

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

№. 167. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Pl. 5.—, wöchentlich Pl. 1.25; Ausland: monatlich Pl. 8.—, jährlich Pl. 96.— Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Bettrilauer 109. Telefon 136-90. Postfachkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Geschäftsleiters täglich von 2.30-3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengepaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigepte Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengefuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Foto; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. 8. Jahrg.

Die Sejmession geschlossen

Die außerordentliche Sejmession, deren erste Sitzung am morgigen Montag stattfinden sollte, wurde geschlossen. Gestern mittag erschien bei Sejmarschall Daszynski ein Beauftragter des Ministerrats und überreichte ihm ein Dekret des Staatspräsidenten, datiert mit Wilna, den 20. Juni, das die außerordentliche Sejmession mit dem 21. Juni schließt. Morgen soll im Schloß ein neuer Antrag auf neuerliche Eröffnung der Sejmession von den Sejmabgeordneten der Opposition überreicht werden, die nach der Voraussage Marschall Pilsudskis eröffnet, aber sofort wieder geschlossen werden dürfte.

Die Regierung von Malta zurückgetreten.

London, 21. Juni. Wie in den späten Nachstunden bekannt wird, hat die Krise in Malta ein unerwartetes Wendung genommen. In Abwesenheit des Ministerpräsidenten Lord Strickland und des Unterrichtsministers Augustus Bartolo, die sich beide gegenwärtig in London befinden, hat das Kabinett von Malta am Freitag sein Rücktrittsgesuch eingereicht. In einer Unterredung erklärte Lord Strickland, daß diese Nachricht für ihn vollkommen überraschend gekommen sei.

London, 21. Juni. Die Nachricht, daß das Kabinett von Malta sein Rücktrittsgesuch eingereicht habe, ist von Reuters demontiert worden.

Diese Nachricht kommt für uns durchaus nicht überraschend. Ebensovienig wird man sich wundern können, daß die Opposition einen neuerlichen Antrag auf Einberufung einer weiteren außerordentlichen Sejmession einreichen wird. So aufregend diese Nachrichten auch sein mögen, so geht klar hervor, daß die Regierung Neuwahlen fürchtet. Starwel, der bei seinem Regierungsantritt von bevorstehenden Neuwahlen in einer Art gesprochen hat, als wenn diese schon vor der Tür stünden, ist bei dieser Phrase stehen geblieben. Die Regierungskreise haben kein Vertrauen zu Neuwahlen, selbst unter der Leitung von Car, Skladkowski und ähnlichen Wahlmachern. Die sogenannten maßgebenden Kreise fühlen sich aber auch nicht stark genug, um das Spiel mit dem Sejm endgültig aufzugeben, um auf anderem Wege ihre Ziele zu erreichen.

desto mehr wird sie aus den Trümmern der zusammenbrechenden Wirtschaft retten können. Seit dem Rücktritt Bartels haben wir, wenn auch nichts Gutes, so wenigstens das eine gewonnen, daß auch die letzten „Gemütsmenschen“ in Polen nun wissen werden, daß es keine Mittelwege mehr gibt, daß es heute gilt, durch den Sturz der Diktatur Pilsudskis Polen so rasch wie möglich zu normalen Verhältnissen und normalen Entwicklungsmöglichkeiten zurückzuführen.

Die Opposition hingegen ist trotz vierjährigen Kampfes gegen das Pilsudskiregime erst jetzt ernstlich im Begriff, ihre Kräfte zu sammeln, die verschiedenen Schichten der Gesellschaft zu mobilisieren. Der Kongreß des Centrolew in Krakau ist ein erster ernsthafter Aufmarsch der Opposition.

Wenn wir überdies erfahren, daß die Sanacja ihre Stoßtrupp ebenfalls nach Krakau zusammenzuziehen beabsichtigt, so geht für uns daraus hervor, daß man diesen Kongreß in Sanacjaform nicht so leicht nimmt, als man sich den Anschein gibt. Die Mobilisierung der Sanacja-Stoßtrupp, selbstverständlich mit Knütteln und anderen schönen Dingen ist nichts anderes als ein Einschüchterungsversuch, der freilich nichts nützen wird.

Wir haben öfters am Centrolew wie an der Sejmopposition Kritik geübt, weil sie die Volksmassen nicht mobil machen, sondern den Kampf gegen die Diktatur in Polen auf diplomatisch-parlamentarischem Wege durchführen wollte. Wir haben ferner wiederholt darauf hingewiesen, daß die jetzigen Beherrscher Polens keineswegs zu denjenigen zählen können, die dem Willen einer Volksmehrheit sich beugen würden. Wir sehen auch heute voraus, daß die Diktatur in Polen kaum in friedlicher Weise liquidiert werden wird. Die stete Verschärfung der politischen Kämpfe, in die die breitesten Kreise des Volkes immer hineingezogen werden, dürften naturgemäß zu gewaltsamen Ausbrüchen führen, die nur vermieden werden könnten, wenn die verwerfliche wirtschaftliche Lage des Landes die Diktatoren zum Abstanten zwingt. Es besteht leider alle Aussicht, daß die Sanacja nicht früher ihre demerliche Herrschaft aufgibt, als bis in Polen alles, was noch Wirtschaft heißt, zusammenfällt. Je entschiedener die Opposition wirken wird,

Berlin, 21. Juni. Reichsaußenminister Dr. Curtius hielt am Sonnabend eine Ansprache über deutsch-amerikanische Beziehungen und gemeinsame Friedensbestrebungen, die durch Hundstun in den Vereinigten Staaten verbreitet wurde. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß bei der Beurteilung des deutschen Schicksals in den Vereinigten Staaten Wahrheit und Gerechtigkeit sich mehr und mehr Bahn brechen. Er unterstrich besonders, daß Amerika eines der wenigen Länder gewesen sei, das während des Krieges beschlagnahmte deutsche Eigentum den deutschen Eigentümern zurückgegeben habe. Amerikanisches Kapital habe Deutschland bei seinem Wiederaufbau geholfen. Weiter wies Curtius auf die rasche Wiederanbahnung des kulturellen Austausches, der wechselseitigen Beteiligung an sportlichen Ereignissen und die Zusammenarbeit auf technischem Gebiete hin.

Ebenso wie die finanziellen und wirtschaftlichen Bande zwischen beiden Ländern eine feste materielle Grundlage für die Beziehungen geschaffen hätten, so strebe die Politik der beiden Staaten nach einem gemeinsamen ideellen Ziele. Das Ziel sei die Schaffung einer festen und dauerhaften Grundlage für den Weltfrieden. In diesem Zusammenhang unterstrich Curtius die deutsche Abrüstungspolitik, die sowohl die allgemeine Abrüstung fördern, wie prophylaktisch alle Kriegsunruhen beseitigen und friedliche Schlichtung aller Konflikte erreichen solle. Er gab ferner einen kurzen Ueberblick über die internationalen Maßnahmen, mit deren Hilfe man Zusammenstöße zu vermeiden hoffe. Dabei er-

wähnte er den Young-Plan. Anschließend daran erinnerte Curtius an den unlängst erfolgten Berliner Besuch des Präsidenten der Carnegie-Stiftung und der Columbiauniversität, R. M. Butler, und teilte mit, daß Butler Vorlesungen auf dem Carnegie-Gehrenstuhl an der deutschen Universität für Politik ihm Gelegenheit gegeben hatten, den Plan einer Friedensakademie als Stresemann-Gedächtnis-Stiftung entscheidend zu fördern. Butler habe sich bereit erklärt, ein amerikanisches Komitee von führenden Persönlichkeiten der Wissenschaft, Wirtschaft und Politik zu bilden mit der Aufgabe, an einer Stresemann-Gedächtnis-Stiftung mitzuwirken, die eine Friedensakademie in Berlin einrichten soll. Die Aufgaben einer solchen Friedensakademie seien: die Veröffentlichung internationaler Forschungsergebnisse, Untersuchungen über die Möglichkeiten, eine gerechte friedliche Ordnung in der internationalen Politik zu schaffen, z. B. die Möglichkeiten für den Ausbau des Kellogg-Pattes, ferner Belehrung auf dem Gebiete der Friedenswissenschaft und schließlich Vorbereitung im Interesse des Weltfriedens.

Die deutsche Finanzministerkrise währt.

Berlin, 21. Juni. Reichskanzler Brüning empfing den preußischen Finanzminister Dr. Hoesfer-Wschoff gegen 11 Uhr. Die Unterredung war gegen 13 Uhr beendet. Wie verlautet, sind die Besprechungen ohne Ergebnis geblieben. Der Reichskanzler hat, wie weiter mitgeteilt wird, in der Unterredung mit dem Finanzminister ein Angebot auf Uebernahme des Reichsfinanzministeriums nicht gemacht. Die Unterredung hat sich darauf beschränkt, die sachliche Frage der Umgestaltung der Reichsfinanzregelung zu klären.

Berlin, 21. Juni. Wie die Telegraphenunion erfährt, findet die für Sonnabendnachmittag geplante Kabinettssitzung entgegen der vor der Unterredung zwischen Reichskanzler Brüning und dem preußischen Finanzminister Hoesfer-Wschoff gehaltenen Absicht nicht statt. In unterrichteten Kreisen wird daran nicht ge zweifelt, daß eine Uebernahme des Reichsfinanzministeriums durch Hoesfer-Wschoff nicht mehr in Frage kommt. Diese Tatsache soll wenigstens auf sachliche Meinungsverschiedenheiten zurückzuführen sein, als auf gesamtpolitische Beweggründe des preußischen Finanzministeriums.

Einjährige Dienstzeit in Paris.

Paris, 21. Juni. In Paris wird die Militärdienstzeit vom 15. Oktober dieses Jahres an allgemein auf 1 Jahr herabgesetzt. Die entsprechende Verordnung ist heute in dem amtlichen Verordnungsblatt der französischen Regierung erschienen.

Verschärfung der Lage in Indien

London, 21. Juni. Auf der Maidan-Eiplanade im Zentrum des Geschäftsviertels von Bombay ist es am Sonnabend zu sehr schweren Zusammenstößen gekommen, an denen eine sehr große Menschenmenge beteiligt war. 500 Personen wurden verletzt, darunter sieben Frauen. 150 Verletzte mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Die Unruhen begannen Sonnabend morgen um 7 Uhr, als ein großer Trupp von Freiwilligen entgegen dem gestrigen Verbot der Behörde über die Abhaltung von Exerzierübungen eine Parade auf der Maidan-Eiplanade abhielt. Die Polizei trieb die Gruppe auseinander, wobei 25 Personen verletzt wurden. Andere Freiwillige in Stärke von etwa 200 Mann verließen darauf das gleiche Mandier. Eine ständig anwachsende Menschenmenge überflutete die Maidan-Eiplanade. Schätzungsweise sollen sich 15 000

Personen an den Demonstrationen beteiligt haben. Etwa 800 Mann Polizisten gingen gegen die Menge mit Gummiknüppeln vor. Es gelang auch, die Menge auseinanderzutreiben bis auf eine kleine Gruppe von Sikhs, die entgegen ihrer lokalen Haltung diesmal außerordentlich hartnäckig blieben. 50 weibliche Freiwillige stellten sich zwischen die Demonstranten und die Polizei, die über die Köpfe der Frauen hinweg Schläge ansetzte. Dabei wurden sieben Frauen verletzt. Der Präsident des indischen Nationalkongresses Pandit Nehru war bei den Unruhen zugegen. Die für Sonntag angeordnete Massendemonstration des Kongresses ist vom Polizeikommissar in Bombay verboten worden. In Delhi ist am Sonnabend in einem leeren Militärquartier eine Bombe explodiert. Sämtliche Fensterbänke wurden zertrümmert. Personen kamen dabei jedoch nicht zu Schaden.

Sür Recht und Freiheit des Volkes

Gegen die Diktatur und Ungefehrlichkeit. — Erklärung der Abgeordneten und Senatoren des Centrolew.

Die am Freitag im Beratungssaale des Sejms zusammengetretenen Parlamentarier des Centrolew haben folgende Erklärung beschlossen:

Wir am 20. Juni 1920 in Warschau versammelten Sejmabgeordneten und Senatoren von sechs Parteien, und zwar P.P.S., Byzwofenie, Bauernpartei, Piast, Christliche Demokratie und Nationale Arbeiterpartei als Vertreter des Volkes, die wir nicht unter Anwendung von Terror und Korruption, sondern durch den freien Willen des Volkes gewählt wurden, erklären im Bewußtsein der großen Verantwortung, die auf uns lastet, folgendes:

Das Reich befindet sich gegenwärtig nicht nur in einer schweren wirtschaftlichen Lage, sondern durchlebt auch eine politisch-staatliche Krise;

dieser Zustand wird immer verwickelter und droht in eine Katastrophe auszulaufen.

Eine der hauptsächlichsten Ursachen der Wirtschaftskrise ist die katastrophale Lage der Landwirtschaft, die Verringerung der Kaufkraft des Dorfes als auch die niedrigen Arbeiterlöhne, wodurch ein Absatz der Industrieerzeugnisse auf dem Binnenmarkt unmöglich ist. Dies mußte zum Stillstand in der Industrie und zu einer großen Arbeitslosigkeit führen. Die Not und das Elend der arbeitenden Massen des Dorfes und der Stadt haben bereits ihre äußerste Grenze erreicht.

Diese Krise ist nicht allein eine Folge der allgemeinen Weltkonjunktur und ihre Ursache ist nicht ausschließlich wirtschaftlicher Natur. Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage hat vielmehr ihre Ursache in der inneren Gestaltung des Landes und ist außerdem eine Folge der Vertrauenskrise, wie sie in Polen infolge der unsicheren und anormalen politischen Verhältnisse eingetreten ist und wodurch unser innere und äußere Kredit untergraben wird.

Die Regierung ist nicht imstande, dieser Krise Herr zu werden,

Da neben einem zielsicheren und konsequenten Wirtschaftsplan, den die Regierung jedoch nicht besitzt, und neben zielbewussten Ausführungsbestimmungen die Durchführung einer Reihe von Gesetzesarbeiten notwendig ist. Es genügt, auf die unberechenbaren Folgen hinzuweisen, die die Landwirtschaft infolge des Kampfes der Regierung mit dem Sejm zu tragen hat und schließlich auch die gesamte öffentliche Wirtschaft durch die Unmöglichkeit der Ratifizierung der ausstehenden internationalen Verträge, insbesondere der für Polen günstigen Handelsverträge usw. Dies unterbindet jeglicher gesetzgebenden Arbeit, Verhinderung einer Kontrolle der Regierungsarbeit sind also nicht nur Erscheinungen der ungesunden politischen Verhältnisse, sie wirken sich vielmehr in ungewöhnlich schädlicher Weise auf die Bekämpfung der Wirtschaftskrise aus.

Nicht der Sejm bildet das Hindernis für die Bekämpfung der Wirtschaftskrise, da er bereit und fähig war und auch noch ist zur Erfüllung der auf ihm lastenden Aufgaben.

Die durch uns repräsentierten Parteien waren und sind nicht nur bereit zur sachlichen Erledigung jeglicher Gesetzesprojekte, die zu einer Besserung der Wirtschaftslage des Landes führen könnten, sondern sie haben sich freiwillig der Mühe unterzogen, eine ganze Reihe von Reformen in gegenseitiger Übereinstimmung auszuarbeiten, die sich günstig auf die Bekämpfung der Wirtschaftskrise auswirken könnten.

Ausgehend von dem Standpunkt, daß die grundsätzliche Richtschnur für die Wirtschaftspolitik das Bestreben zur Hebung des Wohlstandes der breiten Volksschichten, insbesondere der produzierenden Massen des Landes und der Stadt sein müßten, was eine Hebung der Kaufkraft und Zahlungsfähigkeit der überwiegenden Mehrheit des Volkes und die Sicherung eines umfassenden Absatzes der Produktion der Landwirtschaft und der Industrie zur Folge haben würde, erachten es die erwähnten Parteien für notwendig, einerseits die vom Volke getragenen Steuern zu ermäßigen, und zwar:

1. Verringerung der Budgetausgaben des Staates, sowie Durchführung rationaler Ersparnisse in der staatlichen und kommunalen Wirtschaft, sowie in den Versicherungsinstitutionen bei gleichzeitiger Reorganisation der Verwaltung;
2. Verringerung der Steuerlasten durch Vereinfachung des Steuersystems, Anpassung der Steuerbelastung an die Zahlungsfähigkeit der einzelnen Volksschichten, Reform der Umsatzsteuer, Befreiung weniger bemittelter Steuerzahler von der Einkommensteuer und Beseitigung der willkürlichen Steuerbemessung;
3. Herabsetzung des Prozentsatzes und Beschaffung von mittel- und langterminierten Krediten, um insbesondere die kleineren landwirtschaftlichen und Industrieunternehmen vor Wucherzinsen zu schützen.

Andererseits erachten die erwähnten Parteien für notwendig die Schaffung von entsprechenden Bedingungen für die Einträglichkeit der Produktion und Erweiterung des Arbeitsmarktes durch:

1. Verringerung des Preisunterschiedes zwischen den Industrie- und den landwirtschaftlichen Erzeugnissen durch zielbewusste Zoll- und Handelsvertragspolitik, sowie durch Kontrolle der Wirtschaft der Industriekartelle und

Syndikate bei gleichzeitiger Annäherung des Produzenten zum Konsumenten, sowie durch Einschränkung der übermäßig anwachsenden Kosten der Handelsvermittlung;

2. Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Stadt und Land durch Mobilisierung aller Mittel zur Aufnahme planmäßiger öffentlicher Arbeiten (Flußregulierungen, Wegebau), sowie durch eine Bauaktion, bei besonderer Berücksichtigung des Baues von billigen Wohnungen für die Arbeiterbevölkerung und Vergünstigungen beim Verkauf von Bauholz aus den staatlichen Wäldern für die Landwirtschaften;

3. Beschleunigung der Bodenreform und der Reform der Sozialversicherungen durch deren Verschmelzung, Herabsetzung der Administrationskosten ohne Verringerung der sozialen Leistungen, sowie Einführung der Altersversicherung für Arbeitsunfähige.

Um schließlich endlich einmal die Diskussion über die Frage der Verbesserung der Staatsordnung zu beenden, die von dem Nachmälager zu Drohungen mit dem Staatsstreik und zur Hervorrufung von Verwirrung mißbraucht wird, und schließlich um die Rechtfertigung in der Selbstverwaltungswirtschaft zu beseitigen, haben die erwähnten Parteien

ein gemeinsames Projekt der Verfassungsrevision und der dringenden Gesetze auf dem Gebiete der Selbstverwaltungen, der Kreise, sowie der Stadt- und Landgemeinden ausgearbeitet.

Daß von uns ausgearbeitete Projekt der Verfassungsrevision sieht eine Erweiterung der Kompetenzen der obersten Staatsbehörden vor, verbürgt dem Parlament das ausschließliche Recht zur Erlassung von Gesetzen und der Kontrolle der Regierungsgeschäfte, sichert die volle Exekutive und Dauerhaftigkeit der ausführenden Behörde dadurch, daß zur Beseitigung einer Regierung eine volle Mehrheit notwendig ist und eine Zufallsentscheidung des Sejms also ausgeschlossen ist. Diese Grundsätze sowie die Festlegung einer Grenze für hinterlistige Interpretierungen der Verfassungsbestimmungen durch Schaffung eines Verfassungstribunals sind die wichtigsten Grundsätze dieser Revision.

Unter solchen Bedingungen wird die Phrase der Regierung über die Unmöglichkeit der Zusammenarbeit mit dem Sejm hinfällig und

sie schützt die Regierung nicht vor der außerordentlichen Verantwortung für die Staatskrise und die ungeheure Katastrophe,

die die arbeitenden Massen in Stadt und Land durchleben müssen. Der Sejm war und ist jederzeit bereit, mit einer Regierung zusammenzuarbeiten, die auf dem Boden des Rechts und der Verfassung stehen wird. Eine Regierung, die auf diesem Grund nicht steht oder nicht stehen will, mußte zurücktreten.

Das Verschleiern der Vorhaben und Ziele der Regierung, der unaufhörliche Kampf mit dem Sejm, der Bruch und die Umgehung der verpflichtenden Gesetze und der Verfassung, offene und straflose Drohung mit einem Staatsstreik, die Verwendung des Staatsapparats und der Staatsmittel zum Nutzen der Regierenden — alle diese nur zu

gut bekannten Regierungsmethoden des Nachmälagerregimes verursachen im Lande schwere Unruhe und Unsicherheit, führen zu Anarchie und Arbeitsunwilligkeit des Volkes, hemmen die wirtschaftliche Entwicklung, stürzen die Finanz-, Industrie- und Handelswelt in riesenhafte Unkosten, halten den Zufluß fremden Kapitals auf, bedingen die Kapitalflucht aus dem eigenen Lande und vergrößern noch die herrschende Krise immer mehr. Das Regierungssystem der Nachmälagerdiktatur steht in immer größer werdendem Gegensatz zu den Forderungen des wirtschaftlichen Lebens in Polen.

Dieser Zustand der wirklichen Diktatur Josef Pilsudskis bei scheinbarem Bestehen des Parlaments, der selber voller Widersprüche ist, kann ohne Katastrophe für den Staat nicht weiter bestehen.

Die bekannte Erklärung Josef Pilsudskis, daß er „alle drei Sejms in Polen nicht arbeiten ließ“, muß jeden Bürger mit Schrecken und Sorge um das Los des Staates erfüllen, ohne Unterschied seiner Überzeugung und Einschätzung der Rolle des Parlamentarismus im wiedererstandenen Polen.

Mit Bedauern stellen wir fest, daß sich das Staatsoberhaupt der Aktion der Verhinderung jeglicher Arbeit des Sejms und Senats angeschlossen hat.

Angeichts dessen fordern wir:

1. Rücktritt der Diktaturregierung Josef Pilsudskis.
2. Schaffung einer verfassungsmäßigen Regierung, die sich auf das Vertrauen der Öffentlichkeit stützt und gemeinsam mit dem Sejm den Kampf mit der Wirtschaftskatastrophe und der Not des arbeitenden Volkes in Stadt und Land aufnehmen wird.

Eine neue Regierung in Ägypten gebildet.

London, 21. Juni. Wie mitgeteilt wird, hat Wsmael Lichy Pascha das neue ägyptische Kabinett gebildet, in dem er neben dem Ministerpräsidenten, das Finanzministerium und das Ministerium des Innern übernimmt. Außenminister ist Hafez Afifi Pascha. Die Lage in Kairo ist ruhig. Verstärkte Polizeiposten haben die Zugangsstraßen zu dem Hauptsitz der Wafdpartei besetzt. Eine Versammlung der Wafdpartei hat am Freitag ein Vertrauensvotum für Naha Pascha angenommen.

Aus Welt und Leben.

Bereits 94 Todesopfer in Lübeck.

Lübeck, 21. Juni. Nach dem am Sonnabend vormittag vom Lübecker Gesundheitsamt herausgegebenen Bericht, hat sich die Zahl der Krankheitsfälle infolge der Calmette-Behandlung auf 94 erhöht. Bekanntlich waren bis zum 26. April 246 Säuglinge mit dem Calmette-Präparat ernährt worden. Wie sich jetzt herausstellt, haben nach dem 26. April noch weitere 5 Säuglinge die Calmette-Fütterung erhalten.

Gustav Adolf Uthmann.

Ein Gedenkblatt zu seinem 10. Todestag am 22. Juni.

Uthmann ist der erste Ton in der mächtig anschwellenden Arbeiterinsonie. Als Sohn des Volkes kannte er die Sehnsüchte des Proletariats, er suchte und fand wirkungsvolle Texte und gab ihnen ein klingendes Gewand. In einer Zeit, wo das Kulturstreben der Arbeiterschaft noch nicht die Türen zu den Konzertsälen gesprengt hatte, als noch Beethoven, Mozart und Schubert ferne, unerreichbare Höhen für den Arbeiter waren, da füllten die Freiheitslieder eines Uthmann ihre Feiertage aus.

Unsere heutige Stellung zu Uthmanns Kompositionen ist nicht ganz frei von Kritik, unsere Verbundenheit mit dem Menschen und Vorkämpfer Uthmann dagegen eng wie in der Zeit, da er noch unter uns weilte.

Der Lebensweg des bergischen Arbeiterkomponisten verlief in den engen Bahnen eines Proletarier-Daseins. Er war 1867 als Sohn eines städtischen Beamten in Barmen geboren, erhielt in seiner Jugend Musikunterricht und sollte Lehner werden. Aus dem Plan wurde nichts, da der Vater früh starb und dem Fünfzehnjährigen die Sorge für die erblindete Mutter und mehrere unmündige Geschwister hinterließ.

Uthmann erlernte das Färbereihandwerk und raderte sich täglich 10 bis 12 Stunden ab, um für die große Familie das Brot zu erwerben. Als 24-jähriger übernahm er nebenbei die Leitung eines Arbeitergesangsvereins. Ihm fehlte der Mangel an geeigneten Chorliedern auf, deshalb komponierte er einige. Sie sollten einem praktischen Bedürfnis entgegenkommen, nicht Vorbeeren auf sein Haupt

streuen. Er traf die Stimmung mancher Lieder auszeichnet, sangbare Melodien flossen ihm in die Feder, die praktische Chorarbeit gab ihm das richtige Gefühl dafür, wie sehr er die einzelnen Stimmen anspannen durfte. Der fachtechnische Bau konnte ihm nicht ganz gelingen, da er nie bei einem Meister in die Schule gegangen war.

Später übernahm Uthmann einen Posten bei der Ortskrankenkasse, widmete sich aber weiterhin dem Arbeitergesang. Er schuf etwa 400 Kompositionen, von denen etwa zwei Dutzend gedruckt vorliegen, viel Mittelgut und einige unübertroffene Spitzenleistungen.

Uthmann starb am 22. Juni 1920. Bei seinem Begräbnis sprach der Vorsitzende des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes die Worte: „Hunderttausend Arbeiterjäger und Sängerrinnen betrauern deinen allzufrühen Tod. In deinen Liedern wirst du unter uns weiterleben, und in Dankbarkeit werden wir deiner in Liebe und immer gedenken.“ Auf einer Schleife, die über den Erdbahnen herabfiel, standen die Worte: „Ein Sohn des Volkes wollte es sein und bleiben.“

Ueber dem Leben und Schaffen unseres ersten Arbeiterkomponisten könnte der Vers Robert Seidels stehen:

Lange frisch und treu gejunger haben wir dem Volk zum Streit, unser Lied ist hell erklungen auf dem Marsch zur neuen Zeit.

Hans Heinrich Strömmer.

Ist die deutsche Finanzkrise unlösbar?

Die Arbeitslosigkeit als wirtschaftliches und politisches Zentralproblem.

Der deutsche Reichsfinanzminister Moldenhauer hat seine Demission gegeben. Gleichviel wer zu seinem Nachfolger ernannt wird — eines steht fest: daß der Finanzminister der Deutschen Volkspartei verjagt, kläglich verjagt hat, so sehr, daß dem Finanzminister der Regierung, die sich anheftig gemacht hat, die Parteien und den ganzen Reichstag zu „führen“, nun seine eigene Partei die Gefolgschaft gelündigt und ihn geradezu abberufen hat.

Als zwischen Weihnachten und Neujahr 1929 der sozialdemokratische Finanzminister Hilferding unter dem Druck des Diktats des Reichsbankpräsidenten Schacht, des Exponenten des Finanzkapitals, zurücktreten mußte, und die deutschen Finanzen in einem durchaus krisenhaften Zustand zurückließ, da jubelte die kapitalistische Meute auf: die Sozialdemokraten sind unsäglich, den deutschen Reichshaushalt in Ordnung zu bringen; die sozialdemokratischen Methoden — dabei hatte Hilferding angesichts der Bindungen der Großen Koalition durchaus nicht rein sozialdemokratische oder gar sozialistische Maßnahmen vorgeschlagen — haben verjagt: jetzt muß ein Finanzminister berufen werden, der das „Vertrauen“ der kapitalistischen Kreise genießt — und Herr Moldenhauer, Professor der Versicherungswissenschaft in Köln und Aufsichtsrat des deutschen Farbentrusts, der erst vor wenigen Wochen zum Reichswirtschaftsminister ernannt worden war, zog ins Finanzministerium ein. Der Wunsch des Großkapitals, die Reichsfinanzen und die Steuerpolitik unmittelbar zu beeinflussen, war erfüllt.

Was hat sich seitdem an den deutschen Reichsfinanzen geändert? Nichts anderes, als daß ihr Zustand — krisenhafter geworden ist. Die Beschlüsse über Steuererhöhungen, die der Reichstag unmittelbar vor Neujahr gefaßt hat, genügt sehr bald nicht, und wenige Wochen, nachdem der volksparteiliche Finanzminister sein Amt angetreten hatte, mußte er erklären, daß von den Steuerermäßigungsplänen, in die ihn vor allem die Demokraten und die Deutsche Volkspartei hineinmandatiert hatten, gar keine Rede sein könne. Im Gegenteil, je mehr der neue Finanzminister Klarheit über die tatsächliche Entwicklung der Reichsfinanzen erhielt, desto mehr stellte sich die bringende Notwendigkeit heraus, ein neues Steuererhöhungsprogramm zu entwerfen und möglichst rasch zu beschließen, um eine neuerliche katastrophale Wendung der deutschen Staatsfinanzen zu verhindern.

Und nun begann jenes Schwanen des Herrn Moldenhauer, das sehr bald zeigte, daß der volksparteiliche Finanzminister trotz seiner parteimäßigen Verbindung mit den deutschen großkapitalistischen Kreisen durchaus nicht geeignet war, die Reichsfinanzen in Ordnung zu bringen. Herr Moldenhauer entwarf Finanzplan um Finanzplan, aber keiner verbürgte die Sanierung der deutschen Reichsfinanzen: einen Tag schlug er unter dem Druck der damals noch im Amt befindlichen sozialdemokratischen Minister Maßnahmen zur Deckung der Ausgaben für die Arbeitslosenversicherung vor, am andern Tag torfelte er wieder auf die andre Seite und verlangte unter dem Druck seiner eigenen Partei einen Abbau der Leistungen der Arbeitslosenversicherung. So kam es zum Sturz der Regierung der Großen Koalition: die sozialdemokratischen Minister traten aus der Regierung aus, Moldenhauer blieb und er, dessen Schwanen an der Spitze der Regierung Hermann Müller zum großen Teil schuld gewesen ist, war nun der

Finanzminister der „starken“ Regierung Brüning, die dem Reichstag mit der Auflösung drohte, falls er nicht zum Finanzprogramm, wie die Regierung es vorlege, Ja und Amen sage. Nun war Herr Moldenhauer von dem Druck der sozialdemokratischen Minister befreit, nun war er auch wenigstens für ein paar Tage von dem „Spiel“ der parlamentarischen Kräfte befreit, denn der Reichspräsident fand sich bereit, die Steuervorlagen der Regierung mit dem Diktaturparagrafen zu verordnen, falls der Reichstag sie nicht verabschiedete: der kapitalistische Finanzminister konnte nun zeigen, was er zu leisten vermag. Aber so bald kam die schwere Enttäuschung: der große Aufwand des angeblich umfassenden und endgültigen Sanierungsplanes der Regierung Brüning war schmäblich verfallen! Schon nach wenigen Wochen ist das Loch in den deutschen Reichsfinanzen auch trotz den erhöhten Steuereinnahmen des Brüning'schen Planes sichtbar geworden: jetzt sollte Herr Moldenhauer einen neuen Finanzplan entwerfen, um den neuen Abgang von beinahe einer Milliarde zu decken. Aber obwohl Herr Moldenhauer in seinem Finanzplan einen ganzen Feldzug gegen die deutsche Sozialversicherung, vor allem gegen die Arbeitslosen-, aber auch gegen die Krankenversicherung, einbezogen hat, konnte er seine Partei nicht dafür gewinnen, daß sie einem — wahrlich genug unsozialen — Notopfer zur Sanierung der Reichsfinanzen zustimme. Der neue Deckungsplan der Regierung Brüning-Moldenhauer hat keine Aussicht auf Annahme. Die Lage der deutschen Finanzen ist angesichts der finanzpolitischen Zerfahrenheit wirklich kritisch geworden.

Denn im Mittelpunkt der Finanzorgen des Deutschen Reiches steht die Arbeitslosigkeit als Ausdruck der schweren Wirtschaftskrise, die sich in Deutschland gerade in den letzten Monaten außerordentlich verschärft hat. Die kritische Finanzlage der Arbeitslosenversicherung schafft immer wieder neue Schwierigkeiten und die stets wachsende Arbeitslosigkeit erschwert die Lage immer mehr. Aber während jede gewissenhafte, sozial und politisch verantwortungsbewußte Finanzpolitik das Reiches von dem Grundgedanken ausgehen mußte, durch eine zweifelloso mögliche und trotz aller Kräfte tragbare Verringerung der Besitzenden einerseits, durch Ersparnisse an der unnötigerweise ungeheuerlich aufgeblassenen Ausgabenkammer des Reiches, vor allem an den militärischen Ausgaben andererseits den Etat auszubalancieren und die Arbeitslosenversicherung in dieser Zeit ungeheurer Not zu erhalten, hat keine Partei des deutschen Birgerturns den Mut, diesen einzig möglichen Weg zu beschrei-



Dr. Brüning.

Noch klingt die Sirenenmelodie von den von Demokraten und Deutscher Volkspartei verheißenen Steuerermäßigungen in den Ohren der kapitalistischen Kreise, noch geben sie sich der Hoffnung hin, daß man die Finanzen auf Kosten der Arbeiter und Angestellten, vornehmlich der Arbeitslosen und der Kranken Arbeiter sanieren könne —, und so sind sie noch immer taub für Ratschläge, die allein eine Befreiung Deutschlands von den immer qualenderen Finanzorgen verheißt. Hoffentlich wird in letzter Stunde doch die Stimme der Vernunft siegen, hoffentlich wird man jetzt auf die Sozialdemokraten hören, die schon längst diese einzig mögliche Finanzpolitik fordern. Denn die deutsche Finanzkrise ist nur solange unlösbar, als die deutsche Bourgeoisie finanzpolitischen Phantomen nachjagt. Steuerermäßigung erhofft, die nicht möglich sind, und antisoziale Maßnahmen verlangt, die abzuwehren, die deutsche Arbeiterklasse stark genug ist.

Eine große Schmuggelaffäre in Warschau aufgedeckt.

Verhaftung im Flugzeug. Der Staat um viele Millionen geschädigt.

Auf Anordnung der Untersuchungsbehörden in Posen wurde auf der Flugzeugstation in Warschau ein Direktor Jng. Jakob Weisblum gerade in dem Moment verhaftet, als er sich in einem Flugzeug nach Danzig begeben wollte. Weisblum befand sich bereits im Flugzeug, als die Polizei erschien und ihn festnahm. Direktor Weisblum soll den Staat um viele Millionen geschädigt haben, und zwar in seiner Eigenschaft als Lieferant für verschiedene staatliche Institutionen, hauptsächlich militärische. Außerdem soll er in großem Maßstabe Waren aus Danzig geschmuggelt haben. In diese Affäre sind auch verschiedene bekannte Industrielle und Ingenieure verwickelt. Nach den umlaufenden Gerüchten wollte Direktor Weisblum nach Argentinien fliegen, wo er in einer Bank 6 Millionen Flotz untergebracht hat. Die weiteren Untersuchungen in dieser angeheueren Affäre werden von den Untersuchungsbehörden in Posen und Warschau geführt.



Dr. Moldenhauer.

Das Glück auf Umwegen

Roman von Grete von Saß

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Uebrigens hätte ich ihn doch nie in meinem Hause aufgenommen, wenn Frau von Senfleben mir nicht zugeredet hätte. Sie war nämlich zugegen, als er das erste Mal zu uns kam, um sich die Zimmer anzusehen. Da fällt mir ein, wir haben noch einen, der ist schon etwas interessanter, scheint reich zu sein, denn er ist sehr elegant, hält sich einen Diener.“

„Was ist er?“

„Doktor, welcher Fakultät weiß ich nicht. Er ist erst seit ein paar Tagen bei uns.“

„Jung?“

„Mitte der Dreißig.“

„Gut aussehend?“

„Sehr gut aussehend.“

„Uebrigens, dabei fällt mir ein: er hat für heute abend einen Opernsitz zu vergeben — Profzeniumsloge. Hättest du Lust?“

„Was wird gegeben?“

„Aida!“

Helgas Augen strahlten.

„Oh, Aida! Herrlich. Ich höre schon den Gesang der Priesterinnen! Du, wenn mir dein Doktor seine Eintrittskarte überlassen würde? Aber wirst du und dein Mann nicht böse sein, wenn ich gleich den ersten Abend ausgehe?“

„Böse? Nein. Wir werden nur bedauern, dich nicht bei uns zu haben“, erwiderte sie höflich.

„Ich werde euch vielleicht noch antreffen, wenn ich heim komme. Aber nun das: wenn ich in die Oper gehe, muß ich zuvor zum Friseur. Das könnte ich am besten jetzt auf dem Wege abmachen. Bevor ich zum Friseur gehe, muß ich wissen, ob die Karte nicht etwa bereits vergeben

ist. Ich mache dir den Vorschlag: du telephonierst den Doktor an.“

„Gern.“

Man gab dem Chauffeur Befehl, vor dem nächsten Zigarrenladen zu halten. Zwei Minuten später hielt das Auto. Lore stieg aus. Im Zigarrenladen ging die Angelegenheit schnell vorstatten.

Eugen erwiderte auf Lore's Anruf, daß Doktor Fabian noch nicht über das Billett verfügt habe. Danach entspann sich eine kurze Unterredung. Was Lore dazu meine, ob er nicht heute abend zu Thilo Winkler gehen solle, um zu versuchen, von ihm ein paar hundert Mark zu leihen. Das Geld für Karls Pension müsse doch morgen abgeschickt werden.

Ja — ja natürlich. Aber Eugen müsse unbedingt Helgas Eintreffen abwarten.

Damit war er einverstanden.

Lore legte zwei Zehnpennigstücke auf den Ledentisch und ging zum Auto zurück, dessen Tür Helga von innen öffnete.

„Nun, was ist?“ fragte sie gespannt.

„Die Karte steht zu deiner Verfügung.“

„Tamos! Also auf zum Friseur!“

Lore nannte dem Chauffeur die Adresse eines Friseurgeschäftes, das sich in der Potsdamer Straße befand.

Es war fünf Uhr geworden, als man vom Friseur kam und wieder das Auto bestieg. Helga war in Aufregung.

„Wenn nur meine Koffer eingetroffen sind.“

Sie berechnete, wieviel Zeit ihr zum Umkleiden und zur Fahrt zum Opernhaus verblieb. Zu Hause angekommen, war ihre erste Frage nach den Koffern. Sie waren schon da.

Und nun ging alles in großer Eile: die Begrüßung mit Eugen Herbstreit, das Entlohnen des Chauffeurs, das Handgepäck übernahm. Er nahm sogar eigenhändig das Handgepäck in Empfang, die Mädeln sollten sich nicht aufhalten damit. Sie sollten für die gnädige Frau sorgen. Doktor Fabian, der in dem Moment die Diele betrat,

als die Damen sie zu verlassen im Begriff waren, wurde Helga vorgestellt. Ein paar Worte wurden gewechselt. Und dann wurde Eugen Herbstreit ein Teil des Handgepäckes abgenommen — vom Diener Fabians, der plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, neben ihm stand. So plötzlich stand der Mensch neben ihm, daß er erschreckt zusammenfuhr.

Auch der Portofassenzünger war aufgetaucht und plötzlich wieder verschwunden. Eugens Hand kämpfte sich um einen zierlichen Koffergriff, den er nicht losließ. Er ging ins Haus. Im Zimmer, das für Helga hergerichtet war und das sich im oberen Stockwerk befand, wurde bereits einer von den großen Koffern ausgepackt. Es war ein wahres Ungetüm von Koffer und er barg reiche Schätze in sich. Die beiden Mädeln breiteten die Wunderwerke von hauchfeiner Seide und kostbaren Spitzen über Sofa, Sessel und Tische. Dann wurden die Mädeln fortgeschickt.

Helga brannte darauf, Lore mitzuteilen, daß Doktor Fabian ihr ausnehmend gut gefalle. Dies Geständnis wurde von Lore mit Befriedigung aufgenommen.

Sie hatte schon voll Mißbehagen daran gedacht, ob Helga nicht etwa Lust verspüre, ihren einsigen Herzensroman mit Eugen neu aufleben zu lassen. Darüber konnte sie nun beruhigt sein.

„Lore, was meinst du: ziehe ich das seegrüne Crèpede-Chine-Kleid an? Auf diesem kommen nämlich meine Perlen — — —“

Sie verstummte plötzlich. Ihr Blick überflog ihr Handgepäck. Sie stürzte sich darauf, suchte, suchte mit unruhigen Händen. Endlich ließ sie erschöpft die Hände sinken, sah zu Lore auf und sagte mit erregter Stimme:

„Serrgott, Lore, ich vermisse meinen Koffer mit den Perlen!“

„Wir haben nun festgestellt, daß der Koffer sich nicht unter dem Handgepäck befindet“, sagte Lore. von Helga auf ihren Mann sehend.

„Was soll nun weiter geschehen?“

Tagesneuigkeiten.

Die Auszahlung der außerordentlichen Unterstühtungen für den Monat Mai.

Der Magistrat gibt bekannt, daß die Auszahlung der außerordentlichen Unterstühtung (Winterunterstühtung) für den Monat Mai an diejenigen Arbeitslosen, die diese Unterstühtung bereits für April erhalten oder das Unterstühtungsrecht für den Monat April erschöpft haben, am Dienstag, den 24. Juni, beginnt und bis Montag, den 30. Juni dauert. Unterstühtungsberechtigt sind nur diejenigen Arbeitslosen, die eine Familie zu ernähren haben. Alleinstehende oder kinderlose Ehepaare erhalten diese Unterstühtung nicht, ebenso auch solche, in deren Familie, die mit ihm zusammenwohnt, ein Familienmitglied arbeitet. Die Auszahlung der Unterstühtungen erfolgt im Unterstühtungsamt in der Gdansta 131 in folgender Reihenfolge:

Am Dienstag, den 24. Juni, melden sich diejenigen, deren Namen mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F beginnen; am Mittwoch, den 25. Juni, diejenigen mit den Anfangsbuchstaben G, H, I, J, K; am Donnerstag, den 26. Juni — L; am Freitag, den 27. Juni — M, N, O; am Sonnabend, den 28. Juni — P, R, S; am Montag, den 30. Juni — T, U, W, Z.

Bei der Abhebung der Unterstühtung ist mitzubringen: Der Personalausweis oder ein anderes amtliches Dokument, das die Identität des Betreffenden feststellt, die Arbeitslosenlegitimation mit dem Kontrollstempel für April und Mai, sowie den Vermerk, daß die Unterstühtung für April abgehoben oder das Unterstühtungsrecht aus dem staatlichen Arbeitslosenfonds erschöpft wurde, ferner das Krankenassenbüchlein.

Die Betriebslage in der Lodzzer Textilindustrie.

Laut den Angaben des Verbandes der Textilindustrie in Polen mit dem Sitz in Lodz stellte sich die Betriebslage in den diesem Verbande angeschlossenen Fabriken in der Zeit vom 11. bis 18. Juni wie folgt dar: Die Betriebe der Baumwollindustrie beschäftigten in der Berichtswoche insgesamt 50 117 Arbeiter (in der Vorwoche 50 075 Arbeiter), die Fabriken der Wollindustrie 12 492 Arbeiter (in der Vorwoche 12 635 Arbeiter). Voll beschäftigt waren in der Berichtszeit in der Baumwollindustrie 11 Fabriken, ferner arbeiteten 13 Betriebe 5 Tage, 9 Betriebe 4 Tage und 4 Unternehmen 3 Tage. In der Wollindustrie waren 13 Fabriken 6 Tage, 7 Fabriken 5 Tage, 2 Betriebe 4 Tage und 1 Unternehmen 3 Tage beschäftigt.

Im Vergleich mit der Vorwoche hat die Zahl der in der Baumwollindustrie beschäftigten Arbeiter eine kleine Erhöhung erfahren, und zwar um 42 Personen. Die Zahl der in der Wollindustrie beschäftigten Arbeiter ist dagegen um 143 Personen zurückgegangen. Zwei Wollwarenfabriken wurden infolge der Arbeiterurlaubes stillgelegt. Aus demselben Grunde ist für die nächsten Tage noch eine weitere Abnahme der Beschäftigtenziffer zu erwarten. (ag)

Der Wochenbericht des Lodzzer Arbeitsvermittlungsamtes.

Im Bereich des Lodzzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lasz, Sieradz, Lenegha, Brzezim) waren am 21. Juni insgesamt 43 972 (in der Vorwoche 43 232) Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 31 977 (30 797), Pabianice 2612 (2575), Gierz 3033 (3021), Zdanisza-Wola 1424 (1407), Tomaszow-Mazowiecki 4023 (4203), Konstantynow 326 (600), Meksandrow 121 (121), Rudz-Pabianicka 457 (508). Unterstühtungen aus dem Arbeitslosenfonds erhielten in der ver-

gangenen Woche 16 410 Arbeitslose, davon in Lodz allein 12 731. Verloren haben die Arbeit in der vergangenen Woche 2132 (in der Vorwoche 3777) Arbeiter; zur Arbeit weggeschickt wurden 86 Personen, von der Evidenz gestrichen wurden 938 Arbeitslose. Das staatliche Arbeitsvermittlungsamts verfügt über 17 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Die Rekrutenaushebung.

In der Zeit vom Montag, den 23. Juni bis Sonnabend, den 28. Juni, haben sich folgende Rekruten vor den Musterungskommissionen zu melden, und zwar:

Montag, den 23. Juni: Kommission 1 (Zakontna 82) — Jahrgang 1909, Buchstaben G, I(i), J(i), M, N, die im Bereiche des 11. Polizeikommissariats wohnen; Kommission 2 (Ogrodowa 34) — Jahrgang 1909, Buchstaben R, D, P, T, die im Bereiche des 14. Polizeikommissariats wohnen; Kommission 3 (Kosciuszko-Allee 21) — Jahrgang 1907, alle, die ihre Zugehörigkeit zum Militär noch nicht geregelt haben und im Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9., 11. Polizeikommissariats wohnen.

Dienstag, den 24. Juni: Kommission 1 (Zakontna 82) — Jahrgang 1909, Buchstaben R, L, die im Bereiche des 11. Polizeikommissariats wohnen; Kommission Nr. 2 (Ogrodowa 34) — Jahrgang 1909, Buchstaben R, S, die im Bereiche des 14. Polizeikommissariats wohnen; Kommission 3 (Kosciuszko-Allee 21) — Jahrgang 1903, alle, die ihre Zugehörigkeit zum Militär noch nicht geregelt haben und im Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9., 11. Polizeikommissariats wohnen.

Mittwoch, den 25. Juni: Kommission 1 (Zakontna 82) — Jahrgang 1909, Buchstaben D, P, R, Z, die im Bereiche des 11. Polizeikommissariats wohnen; Kommission 2 (Ogrodowa 34) — Jahrgang 1909, Buchstaben L, W, U, Z, die im Bereiche des 14. Polizeikommissariats

wohnen; Kommission 3 (Kosciuszko-Allee 21) — Jahrgang 1909 und alle älteren Jahrgänge, die jetzt in Lodz wohnen, aber in die Aushebungsklisten anderer Kreise figurieren.

Donnerstag, den 26. Juni: Kommission 1 (Zakontna 82) — Jahrgang 1909, Buchstaben S, T, U, W, die im Bereiche des 11. Polizeikommissariats wohnen; Kommission 2 (Ogrodowa) — Jahrgänge 1910, 1911, 1912, alle, die sich freiwillig zum Militär melden und in den 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13., 14. Polizeikommissariaten wohnen; Kommission 3 (Kosciuszko-Allee 21) — Jahrgänge 1910, 1911, 1912, alle, die sich freiwillig zum Militär melden und im Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen.

Freitag und Sonnabend, den 27. und 28. Juni: Kommission 1 (Zakontna 82) — Jahrgang 1909, alle, die infolge Krankheit oder aus anderen wichtigen Gründen sich am Termin nicht stellen konnten und im Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen; Kommission 2 (Ogrodowa 34) — Jahrgang 1909, alle, die infolge Krankheit oder aus anderen wichtigen Gründen sich am Termin nicht stellen konnten und im Bereiche des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats wohnen; Kommission 3 (Kosciuszko-Allee 21) — Jahrgang 1907, 1908, Kat. B, alle, die infolge Krankheit oder aus anderen wichtigen Gründen sich am Termin nicht stellen konnten und im Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen.

Die Rekruten haben sich um 8 Uhr früh in den Musterungsorten zu stellen.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. Lipiec (Petrikauer 193), M. Müller (Petrikauer Nr. 46), W. Groszkowski (Konstantynowska 15), R. Perelman (Cegielniana 64), S. Niemiarska (Mieszkandrowka Nr. 37), S. Janielewicz (Alter Ring 9). (p)

Wie steht es um die Krankenkasse?

Ein Memorial der Klassenverbände an den Krankenkassentommissar.

Gestern hat die Bezirkskommission der Klassenverbände in Lodz dem Regierungskommissar der Krankenkasse in Lodz, Herrn Lopuszanski, folgendes Memorial zugehen lassen:

Die Tätigkeit der Krankenkasse in Lodz ruft immer größere Unzufriedenheit inmitten der breiten Massen der Versicherten hervor. Durch die von Tag zu Tag größere Einschränkung der gebotenen Heilmöglichkeiten für die Versicherten und die Schwierigkeiten bei der Erlangung der gesetzlichen Hilfeleistung der Krankenkasse, werden die Versicherten immer mehr benachteiligt. Wir wir feststellen konnten, sind die Versicherten deswegen unzufrieden, weil:

- a) das Verzeichnis der Heilmittel ungeachtet des Protestes der Ärzte geschmälert,
- b) die verlängerte Behandlungszeit auch in sehr dringenden Fällen vergrößert,
- c) die Krankenkasse die Verschickung von Versicherten nach den klimatischen Kurorten aufgehoben hat, und weil das Sanatorium für Kinder in Tuszynow mit großer Verspätung in Betrieb gesetzt worden ist,
- d) an Stelle der beurlaubten Ärzte keine Vertreter amtieren, was den Andrang in den Arztelabnetts vergrößert hat und den Versicherten keine Handhabe der ununterbrochenen Behandlung gibt,
- e) die Vorbeugungsaktion, welche die vorherige Lei-

tung der Krankenkasse organisiert hat, eingeschränkt und teilweise liquidiert wurde,

f) der Ausbau der Institutionen, der im engsten Zusammenhang mit der Hebung des Niveaus der Heilmöglichkeiten für die Versicherten steht und für welchen die Krankenkasse spezielle Gelder vorgesehen und durch das Gesetz garantiert hat, vollständig aufgehoben worden ist.

Die Versicherten sind gegenwärtig nicht in der Lage, Einblick in die Tätigkeit und die Zukunftspläne der jetzigen Leitung der Krankenkasse zu tun und wenden sich nun in der für sie so wichtigen Frage an ihre Berufsorganisationen mit dem Verlangen, Aufklärung über die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der durch die jetzige Leitung der Krankenkasse angeordneten Maßnahmen und Beschränkungen zu geben. Da die Berufsorganisationen der Versicherten gegenwärtig keinen Kontakt mit der Leitung der Krankenkasse haben, bitten wir, uns mitzuteilen, was die Leitung der Krankenkasse dazu bewogen hat, die oben erwähnten Maßnahmen zu treffen. Wir bitten den Herrn Kommissar um Anberaumung einer gemeinsamen Konferenz mit unseren Vertretern und um Erteilung entsprechender Informationen in dieser Angelegenheit. Wir weisen darauf hin, daß die Unzufriedenheit der Versicherten, welche von Tag zu Tag wächst, uns zwingt, sich mit dieser Angelegenheit zu befassen. (p)

Das Glück auf Umwegen

Roman von Grete von Sab

Copyright by Martin Pecherwanger, Halle (Saale)

Beide zuckten mit den Achseln. Eugens Blick ruhte mit finstern Ausdruck auf einem kleinen Lackleder-Kofferchen, das geöffnet auf dem Tisch stand und einige Eisenbesteckstücke, Kämme und Kristallflacons enthielt.

„Ich glaube, mich zu erinnern“, sagte Helga zögernd, „das Kofferchen in der Hand gehalten zu haben, als wir den Friseurladen betraten.“

„So muß man dort anfragen“, entschied Eugen, während sein Blick sich von dem Koffer löste, der dem verschwundenen äußerlich glich.

„Gib mir die Adresse“, wandte er sich an seine Frau, „ich fahre sofort hin.“

„Es wird besser sein, ich besorge das“, entgegnete Lore.

Eugen hatte nichts dagegen einzuwenden.

Helga sah auf ihre goldene Armbanduhr.

„Es ist sechs Uhr“, sagte sie. „Wenn ich in die Oper will, muß ich mich beeilen.“

„Wilst du denn trotzdem gehen?“ fragte Lore erstaunt.

„Ja, da ich doch nun mal das Billett habe —“

„Gott sei Dank scheint Helga die Sache mit den Perlen nicht schwer zu nehmen“, sagte Lore, die mit ihrem Manne zusammen das Zimmer verließ.

Eugen antwortete nicht. Er war blaß und seine Lippen waren fest aufeinander gepreßt. Lore empfand unklar, daß er von dem Verlust der Perlen schwerer getroffen war als Helga. Jedenfalls war für ihn die Angelegenheit sehr heikel.

Auf dem Wege zum Friseur fiel ihr ein, daß ihr Helga einmal gesagt hatte, daß ihre Perlen einen Wert von einer halben Million Mark hätten.

Eine halbe Million Mark, dachte sie, das ist fast unglau-

lich. Sie rechnete aus, wieviel Zinsen eine halbe Million Mark tragen. Stellte fest, daß der Besitz einer so kostbaren Perlenkette eigentlich ein schreiendes Unrecht war. Ein Unrecht gegenüber den Menschen, deren Leben sich in Dürftigkeit oder gar in Not und Qual erschöpfte.

Bei diesen Gedanken stieg ein Gefühl in ihr auf, das sie verwirrte, weil es in völligem Widerspruch zu ihren bisherigen Empfindungen stand. Sie nahm es als Folge ihrer bedrängten Lage und der wechselnden Aufregung des heutigen Tages. Sie kämpfte es nieder und sagte sich, daß es niedrig und gemein sei, neidvoll auf Besitzende zu sehen, wenn man in materieller Bedrängnis war.

Sie hatte ihr Ziel erreicht. Betrat den Friseurladen und bat das Kassenskräulein, den Inhaber des Geschäfts sprechen zu dürfen. Er wurde gerufen und Lore trug ihm ihr Anliegen vor.

„Nachfrage unter meinem Personal brauche ich nicht zu halten“, erwiderte er kopfschüttelnd. „Wenn einer von ihnen einen hier zurückgelassenen Gegenstand findet, so liefert er ihn an mich ab. Aber ich werde selbstverständlich in dem Raum, in dem die Dame bedient worden ist, nachsehen, ob der Koffer sich dort noch befindet. Möglich wäre es ja. Also von welcher Beschaffenheit war der Koffer?“

„Klein, flach, aus schwarzem Lackleder.“

„Gut, danke. Wenn gnädige Frau sich einen Augenblick gebulden möchten. Oder vielleicht wollen gnädige Frau selbst einen Blick in den Raum hineintun. Bitte, ich habe nichts dagegen.“

Er rief die Portiere, die den Raum vom Laden abschloß, zurück, ließ Lore eintreten. Eine Dame saß in dem Stuhl, in dem Helga zuvor gesessen. Derselbe Friseur, der Helga bedient hatte, ondulierte deren Haar. Einen Moment von seiner Arbeit aufsehend, fragte er interessiert:

„Hat die Dame hier etwas vergessen?“

Lore gab Auskunft, während der Inhaber des Lokals den Raum durchsuchte.

„Ein Lackleder-Kofferchen“, wiederholte der Gehilfe, schüttelte den Kopf, ruck an dem Brenneisen, das er von

der Gasflamme hob. „Nein, gnädige Frau, das ist hier nicht zurückgeblieben, sonst hätte ich es unbedingt entdeckt.“

„Es kann leicht jemand aus Versehen den Koffer mitgenommen haben“, sagte Lore.

„Ausgeschlossen!“ kam es in energischem Ton aus einem Winkel des Raumes zurück.

Der Inhaber des Ladens richtete sich straff auf, sah Lore mit einem vernichtenden Blick an.

„Ganz ausgeschlossen, Gnädigste! Meine Kundschaft ist erstklassig, ist vornehm. Unter ihr ist keine einzige Dame, die etwas an sich nehmen würde, was ihr nicht gehört.“

Er wurde an das Telephon gerufen, neigte höflichsvoll das gelockte Haupt gegen Lore und verließ den Raum.

Lore blieb noch sekundenlang auf ihrem Platz stehen, wie betäubt, mit einer bedrohlichen Schwäche in den Beinen. Das Geklapper von Onduliereisen, der Duft gelöster, feuchter und gesengter Haare war um sie, bereitete ihr Uebelleit und bedrohte sie gleicherweise, wie die Schwäche in ihren Beinen. Der Friseurgehilfe unterbrach für einen Augenblick seine Arbeit, trat zu ihr, das Brenneisen in der Hand haltend, das er wieder beschnupperte.

„Gnädigste, es könnte ja doch sein.“ Er wagte nicht auszusprechen, was sein könnte. „Ich werde unter den Kundinnen nachfragen“, flüsterte er ihr zu. „Was enthielt der Koffer, wenn ich fragen darf? Wohl Toilettegegenstände?“

„Nein, Perlen“, erwiderte Lore leise.

Er zog Luft durch die Zähne.

„Ach herrje, Perlen! Tja, das ist schlimm. Nun, hoffentlich findet er sich noch!“

Lore langte aus ihrer Tassetasche ein Dreimarkstück und schob es in die Hand, die das Brenneisen hielt.

„Ja, bitte“, sagte Lore flehend. „Wenn Sie etwas ermitteln... Meine Adresse ist: Margaretenstraße fünf, Haus Herbitz.“

„Danke, gnädige Frau, werde selbstverständlich mein möglichstes tun.“

Die Portiere wurde vor Lore aufgerissen, und gleich darauf stand sie auf der Straße. (Fortsetzung folgt.)

Achtung, Vorarbeiter der Textilindustrie!

Von der Sektion der Reiger, Scherer und Schlichter bei der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes in Lodz wird uns geschrieben: Die Fabrikanten führen heute eine eigenartige Politik gegenüber den arbeitslosen Scherern und Reigern. Man wirft einfach die alten Scherer und Reiger hinaus und stellt solche an, die keine Unterstützung bekommen. Weil diese Leute ausgehungert und schon lange arbeitslos sind, gehen sie meistens auf die Bedingungen der Fabrikanten ein. Der Zweck war also Lohnreißerei, und die ist erreicht worden. Aus diesem Grunde ruft die Sektion der Reiger, Scherer und Schlichter alle Fachkollegen auf: Kommt und organisiert Euch bei uns. Tretet unserer Organisation bei. Nur durch Einigkeit sind wir stark; nur durch Einigkeit können wir eine Lohnreißerei verhindern. Ohne Organisation sind wir nicht imstande, Eure und unsere Lage zu verbessern. Ohne Organisation sind wir machtlos. Wenn die Unternehmer sehen werden, daß wir organisiert, daß wir stark sind, dann werden sie nicht imstande sein, ihre Absichten durchzuführen. So hat z. B. letztes die Firma Eiert ihren Scherern und Reigern den Lohn um 35—45 Prozent gekürzt, und dies in einer Zeit der größten Not der Arbeiterklasse, in einer Zeit, wo das heutige Regime ganz auf der Seite der Fabrikanten steht. Deshalb ist es doppelte Pflicht, sich zu organisieren. Das was heute die Firma Eiert tut, werden morgen andere Firmen auch tun, wenn wir dem Kapital nicht stark entgegengetreten werden. Dieses kann aber nur die Organisation und nicht der einzelne. Deshalb, Fachkollegen, hinein in die Sektion der Reiger, Scherer und Schlichter. Es werden täglich Mitglieder im Lokale Petri-merstraße 109, von 6—8 Uhr abends, aufgenommen.

Die Verwaltung der Sektion der Reiger, Scherer und Schlichter.

Um die Kürzung des Stadtbudgets.

Gestern fand unter Vorsitz des Stadtpräsidenten Niemiencki eine weitere Sitzung des Magistrats in Sachen der Kürzung des städtischen Budgets für 1930/31 statt. Nach eingehender Besprechung der vom Ministerium vorgeschlagenen Kürzungen hat der Magistrat ein Sparprojekt beschlossen, das folgende Streichungen im städtischen Voranschlag vorsieht: ordentliche Ausgaben um 4 423 988 Zloty, außerordentliche Ausgaben um 12 697 300 Zloty, insgesamt in den Ausgaben um 17 123 288 Zloty, in den ordentlichen Einnahmen um 5 862 560 Zloty, außerordentliche Einnahmen um 11 250 728 Zloty, zusammen also ebenfalls 17 123 288 Zloty.

Die Brzejziner Schneider fordern Militärlieferungen.

Beim Direktor der Handwerkerkammer sprach eine Abordnung der Brzejziner Schneider mit dem Gemeindevorstand Roznowski an der Spitze vor. Die Abordnung wies darauf hin, daß ganz Brzejzin ausschließlich vom Schneidergewerbe lebe, daß aber augenblicklich alle Werkstätten stillstehen und daß der Schneiderindustrie in Brzejzin der Ruin drohe. Die Kammer solle sich darum bemühen, daß die Brzejziner Schneider Militärlieferungen erhalten. Die Kammer versprach, sich um Kredite für die Brzejziner Schneider und um Steuererleichterungen zu bemühen. (6)

Die Zollschleibungen ziehen weitere Kreise.

Vor einiger Zeit berichteten wir von einer Zollaffäre, in die mehrere Pelzhandlungen und ein Expeditionsbüro verwickelt waren. Die Affäre beruhte darauf, daß Pelze unverzollt eingeführt wurden, indem eine Einfuhrgenehmigung mehrmals benutzt wurde und dadurch der Staatsschatz Millionen Schaden erlitt. Wie wir jetzt erfahren, hat die vom Ministerium geführte Untersuchung noch andere Zollmanipulationen aufgedeckt. Im Zusammenhang hiermit traf in Lodz ein Ministerialvertreter ein, der in mehreren Expeditionsbüros Revisionen durchführte und eine Reihe von Zolldokumenten und Fakturen sowie Pelztransporte beschlagnahmte. Die Ergebnisse der Untersuchung werden weiterhin geheim gehalten, doch will das Ministerium in nächster Zeit einen Bericht veröffentlichen. Gleichzeitig werden die Kaufleute und Expeditoren, die in der Affäre verwickelt sind, zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. (6)

Wieviele Kriegsoffer leben in Polen?

Das Ministerium für öffentliche Fürsorge hat jetzt seine statistischen Arbeiten zu Ende geführt, demzufolge gegenwärtig in ganz Polen 136 843 Kriegsoffer wohnhaft sind. Davon haben die Arbeitsfähigkeit vollkommen verloren 99 252 infolge Kriegsverwundung oder sonstigen Unglücksfällen im Weltkriege, 7500 infolge ansteckender Krankheiten und deren Folgen, 1344 sind Kriegsblinde und haben beide Augen verloren, 1134 sind in Nervenkliniken untergebracht und vollkommen geisteskrank, schließlich noch 26 263 Personen, die anderweitig schwer erkrankt sind. Insgesamt haben von diesen bedauernswerten Menschen, die dem Krieg zum Opfer gefallen sind und 45 Prozent ihrer Arbeitsfähigkeit eingebüßt haben, 28 281 die Hilfe der maßgeblichen Stellen in Anspruch nehmen müssen. So sieht es heute nach 12 Jahren aus. Wieviele Kriegsoffer sind aber inzwischen bereits gestorben und nicht mitgerechnet?

Lodzger Revue im Garten des Grand-Hotels.

Ein lustiges Wöllchen hat in der Glasveranda des Grand-Hotel-Gartens seine Zelte aufgeschlagen. Hier müssen die populärsten Persönlichkeiten von Lodz herhalten, die in größerer Form dargestellt werden. Besonders humorvoll wirkt die Anspielung auf den Lodzger Dichter Julian Tuwim. Die entsprechenden Texte sind voller Humor und Satire und bieten eine gute Zerstreuung. Beginn täglich um 9.30 Uhr abends.

Verbrechen an der Kindesseele.

Wir haben uns schon wiederholt veranlaßt gesehen, auf das verwerfliche Spiel hinzuweisen, welches die Männer vom „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsband“ mit der unschuldigen Seele des deutschen Volksschulkindes treiben, indem sie das deutsche Kind für ihre politischen Ziele mißbrauchen. Bekanntlich lag der erste große Bluff des „D. K. u. W. B.“ darin, daß er bei fünf Volksschulen ganz unzulässigerweise als Vermittler bei der Anmeldung der bedürftigen Kinder für die Speisung durch das Bürgerhilfskomitee der Wojewodschaft aufgetreten ist. Alle übrigen Schulen, die sich nicht als Propagandamittel des „D. K. u. W. B.“ mißbrauchen lassen wollten, wandten sich direkt an das Bürgerhilfskomitee und erwirkten ebenso wie alle übrigen Volksschulen in Lodz, daß die bedürftigen Kinder Milch und Semmeln erhalten. Diese Hilfe ist also nicht vom „D. K. u. W. B.“ gekommen, sondern einzig und allein vom Bürgerhilfskomitee, dem die Regierung 1 Million Zloty zur Verfügung gestellt hatte. Dieser Sachverhalt ist klar und jeder, der ehrlich und unvoreingenommen sein will, muß eingestehen, daß die deutschen Volksschulkinder ohne den „D. K. u. W. B.“ auch gespeist worden wären, daß also dieser „Bund“ in diesem Falle die unruhlmächtige Rolle des fünften Rades gespielt hat.

Haben also unsere deutschen Eltern dies bereits erfährt und lassen sich vom Dankelei-Bund nichts mehr vorkaufeln, so versuchen die Bund-Leute immer mehr auf das von der Dürre des Lebens noch verschont gebliebene Kind einzuwirken. Ein geradezu skandalöser Vorfall hat sich anläßlich des am Donnerstag stattgefundenen Gartenfestes der Volksschule Nr. 90 (Schulleiter Schiefer) zugegetragen. Während dieses Festes betrat nämlich der dem „D. K. u. W. B.“ angehörige Schulvormund Seifert das Podium, rief die Schulkinder zu sich heran und wandte sich an diese mit folgenden Worten: „Kinder, kriegt ihr alle Tage Milch?“ Die ahnungslosen Kinder beantworteten diese Frage der Wahrheit gemäß mit einem Ja. Darauf folgte die zweite Frage: „Kriegt ihr auch alle Tage Semmeln?“ Wieder folgte ein Ja der Kinder. Darauf der laubere Schulvormund: „Liebe

Kinder, ich habe euch ja gehört. Wir haben aber heute bei uns einen Gast, dem ihr die Milch und die Semmeln, die ihr täglich bekommt, zu verdanken habt. Soll ich diesen Herrn in eurem Namen dafür danken?“ Die unschuldigen Kinder, denen in der Schule gelehrt wurde, für jede ihnen erwiesene Wohlthat zu danken, bejahten selbstverständlich auch diese Frage. Die ringsum versammelten Eltern konnten nicht begreifen, was dieses Frage- und Antwortspiel des Schulvormunds Seifert zu bedeuten hat und glaubten schon, daß der Wojewode, der der Vorsitzende des Bürgerhilfskomitees ist, das Schulfest mit seiner Anwesenheit beehrt hat. Anstatt dessen erschien jedoch der Vorsitzende des „D. K. u. W. B.“ Dankleiblich auf dem Podium, dem das Vorstandsmitglied des „D. K. u. W. B.“ und gleichzeitige Schulvormund Seifert er nicht zu Worte gelassen, wobei der Schulleiter, Herr Schiefer, dem Musikorchester Anordnung gab, zu spielen. Die Worte des empörten Vaters wurden also auf Anweisung des Schulleiters durch die Musik übertönt.

Die versammelten Eltern, die einen solchen Mißbrauch des Glaubens ihrer Kinder von dem Schulvormund nicht erwartet haben, waren auf das tiefste empört. Niemand „treibt keine Politik in der Schule!“ wurden aus den Reihen der Eltern laut. Als ein Vater das Wort ergreifen wollte, um gegen das schändliche Spiel des Schulvormunds Seifert zu protestieren, wurde er nicht zu Worte gelassen, wobei der Schulleiter, Herr Schiefer, dem Musikorchester Anordnung gab, zu spielen. Die Worte des empörten Vaters wurden also auf Anweisung des Schulleiters durch die Musik übertönt.

Dieser Fall zeigt mit aller Deutlichkeit, in welcher gewissenlosen Weise versucht wird, auf das ahnungslose Schulkind durch Vorpiegelung falscher Tatsachen Einfluß auszuüben. Man läßt sich von dem hungernden deutschen Schulkinde als Wohlthäter anheimmeln, ohne auch nur einen Pfifferling zur Stillung des Hungers dieser Kinder gegeben zu haben. Im politischen Leben nennt man das, sich mit fremden Federn zu schmücken. In diesem Falle jedoch, wo es sich um das unschuldvolle, hungernde deutsche Arbeiterkind handelt, muß man es als gemeines Spiel, als Verbrechen an der Kindesseele bezeichnen.

Städtische „Montwillo-Mirecki“-Siedlung.

Da die Arbeiterwohnkolonie auf dem Konstantynower Waldlande schon fertiggestellt worden ist, daß die Wohnungen von acht Häusern bereits den Mietern übergeben werden konnten, hat der Magistrat beschlossen, der Wohnkolonie einen ständigen Namen zu geben. Und zwar wird die erste große Arbeiterwohnkolonie in Lodz „Städtische Montwillo-Mirecki“-Siedlung heißen. Im Zusammenhang hiermit werden auch den Straßen, die die Siedlung durchschneiden, Namen gegeben. Dabei werden diese zum Andenken an hervorragende Arbeiterführer, die sich um die Befreiung der Arbeiterklasse verdient gemacht haben, ihre Namen tragen. Die Straßen werden heißen: General Walerjan Krowczińskistraße, Henryk Baronskistraße, Stanislaw Kunielstraße, Wlodek Jendrzejewskistraße, Klawery Prauskistraße, Stanislaw Marcellastraße, Wl. Sojgenytschistraße, Ludwig Mikroskopińskistraße, Baruch Schulmanstraße, Wladimir Sulkiewskistraße, Feliks Berlstraße, Gustaw Danilowitschstraße, Jygmunt Podlewskistraße, Jan Gubalewitschstraße, Stanislaw Klonowitschstraße und Karl Marxstraße. Zur Unterzeichnung der Mietverträge mit den Mietern wurden von seiten des Magistrats die Schöffen Adamski und Kut bevollmächtigt.

Bei einer Schlägerei schwer verletzt.

In der Emilienstraße fand man vorgestern morgen einen in seinem Hüte liegenden Mann, der in bedenklichem Zustande von der Rettungsbereitschaft nach dem Krankenhaus überführt wurde. Es handelt sich um den Klinkstego Nr. 4 wohnhaften Henryk Sobolewski, der von unbekannten Männern überfallen und mit Messern arg zugerichtet worden war. (6)

Kein Selbstmordversuch, sondern nur ein Schwächeanfall.

Wir berichteten gestern, daß die 21 Jahre alte Lydia Legler auf dem evangelischen Friedhof einen Selbstmordversuch unternommen hat. Wie wir feststellen konnten, handelte es sich nicht um einen Selbstmordversuch, sondern um einen Schwächeanfall. Nach Verabfolgung einer Einspritzung wurde die Legler nach Hause gebracht. (a)

Es waren doch nicht die Lodzger Bankräuber.

Die verhafteten Einbrecher wollten dem Grafen Kwilecki einen nächtlichen Besuch abstatten.

Vorgestern abend tauchte in Lodz die Nachricht auf, daß die Polizei in Grodzic, Kreis Konin, einige Geldschrankräuber, die mit Revolvern bewaffnet waren, verhaftet hat und daß es sich um die Einbrecher, die die großen Einbruch in die Handelsbank in Lodz verübt haben, handelt. Diese Nachricht, welche wir von dem Pressebüro „Wid“ erhalten haben, entspricht nicht den Tatsachen. Schon die Voruntersuchung am Orte hat ergeben, daß die verhafteten Einbrecher nichts mit dem Bankeinbruch in Lodz zu tun hatten. Die auf dem Kommissariat eingeleitete Voruntersuchung ergab, daß die Verhafteten der Marjan Andrzejczak (ein Lodzger), Jan Trawczynski, Leon Niewiadomski und Eugeniusz Jwanow sind. Bei der Verlesung wurden bei ihnen Revolver, größere Mengen Ba-

tronen und Geldschrankwerkzeuge gefunden. Die Grodzicer Polizeibehörden setzten sich sofort mit der Lodzger Untersuchungsbehörde in Verbindung und erstatteten über die Verhaftung der Geldschrankräuber in Grodzic dem Leiter des Untersuchungsamtes, Unterinspektor Nowak, Meldung. Oberkommissar Weher und Unterinspektor Nowak ordneten darauf die unverzügliche Ueberführung der verhafteten Einbrecher nach Lodz an. Um 10 Uhr abends traf auch im Untersuchungsamt ein Auto, in dem die 4 Verbrecher unter starker Eskorte nach Lodz gebracht wurden, ein. Die sofort unternommenen Ermittlungen ergaben, daß Marjan Andrzejczak ein gefährlicher Bandit und Geldschrankräuber ist. Seinerzeit ist Andrzejczak aus Lodz geflohen und wurde von der zweiten Brigade des Untersuchungsamtes in Lodz gesucht. Ihm konnte auch der Einbruch in den Laden des Juweliers Jagodzinski in Warschau nachgewiesen werden. Die anderen 3 Verhafteten sind Einwohner der Dörfer des Komitars Kreises. Sie sind Mitglieder der von Andrzejczak organisierten Einbrecherbande. In der vorgestrigen Nacht beabsichtigten die Einbrecher den Grafen Kwilecki zu bestehlen. Sie wußten, daß der Graf auf seinem Besitzum in einem feuerfesteren Geldschrank größere Summen Geldes in polnischer und ausländischer Wärluta liegen hat. Auch hat der Graf einen Tag vorher in der Bank von Polen eine größere Summe Geldes abgehoben, die er ebenfalls in seinem Geldschrank liegen hatte. Die Banditen lagen den ganzen Tag in dem Kornfeld versteckt und wollten erst nach Einbruch der Nacht auf den Raubzug gehen. Nach Abschluß der Untersuchung haben die Untersuchungsbehörden die Verbrecher zur Disposition der Gerichtsbehörden gestellt und dem Gefängnis zugeführt. (p)

Vom Arbeitsgericht.

Zu der Firma Arnold Karpel, Komorsta 19, war Ch. Dembinski zwei Stunden täglich als Buchhalter beschäftigt, wobei sein Verdienst 120 Zloty monatlich betrug. Er arbeitete in der Firma vom 27. Oktober 1928 bis zum 30. Dezember 1929; als er entlassen wurde, verweigerte ihm die Firma die Auszahlung von 339 Zloty für die geleistete Arbeit. Dembinski übergab die Angelegenheit deshalb dem Arbeitsgericht, von dem die Firma nun zur Zahlung von 120 Zloty und der Gerichtskosten verurteilt wurde. (n)

In der Firma Krajowa Fabryla Wstozel arbeitete vom 6. Oktober 1920 bis zum 11. Januar 1930 Julius Borzudowski als Weber, wobei sein Verdienst 90,75 Zloty wöchentlich betrug. Im Januar wurde Borzudowski mit zweiwöchiger Kündigungsfrist entlassen, ohne Entschädigung für den unausgewählten Urlaub im Betrage von 116,40 Zloty zu erhalten. Infolge Weigerung der Firma, die Entschädigung zu zahlen, übergab Borzudowski die Angelegenheit dem Arbeitsgericht, von dem die Firma nun zur Zahlung von 108,90 Zloty plus 10 Prozent vom 22. Mai und 4 Zloty Gerichtskosten verurteilt wurde. (n)

Das beste Schwert des Geistes

ist im Tageskampf die Arbeiterpresse, die „Lodzger Volkszeitung“
Wenn Du es noch nicht im Hause hast, dann bestelle es sofort!

Kunst.

„Der jüdische König Lear“, Schauspiel von J. Gordin.

Es fehlt auch heute noch nicht an Zweiflern, welche das Vorhandensein einer jüdischen Volkskultur bestreiten wollen. Wenn die jüdischen Sozialisten die Kulturautonomie mit der jüdischen Sprache als Muttersprache fordern, so kommt das manchen, nicht allein dem Judentum, sondern der jüdischen Volksbewegung Entfremdeten als unreal vor. Diese Leute vergessen, daß bereits zwei Menschenalter verlossen sind, seit Goldfaden seine Melodramen, die in der Regel der jüdischen Geschichte und dem jüdischen Leben entnommen waren, geschrieben hat. So primitiv diese ersten Ansätze auch waren, bedeuteten sie dennoch einen ernsthaften Anfang der neuzeitlichen jüdischen Kunst, bildeten sie die Grundlage, auf der sich ein Teil der jüdischen Kultur aufbaute. Auf dem Gebiete der jüdischen Theaterkunst bedeutete die Wirksamkeit Gordins insofern einen Fortschritt, als er das breite jüdische Publikum in das Gebiet des reinen Dramas einführte. Wenn auch noch heute der unaufgeklärte Teil der Massen das Singpiel bevorzugt, so fehlt es heute durchaus nicht an Anhängern einer ersten Kunst, die freilich erst nach Gordins einen mutigen Anlauf genommen hat. Die so wenig geachtete jüdische Kunst hat in neuer Zeit manches Werk hervorgebracht, das europäischen Ruf gewann. Neben Perez und Uch gibt es heute eine ganze Generation von Künstlern, die in der jüdischen Sprache Werke reiner Poesie hervorzubringen verstehen. Die literarischen Beilagen der jüdischen sozialistischen „Volkszeitung“ in Warschau, herausgegeben vom „Bund“, bietet ein überzeugendes Beispiel von der Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit der jüdischen Kunst, die sich vor unseren Augen entwickelt und ausbreitet.

Gordin ist kein Originaldichter. Er machte sich die beliebtesten Thema der Weltliteratur zu eigen, kopierte sie in auffälliger Weise, hüllte sie in das jüdische Milieu, kurzum er brachte durch Verrückung der dramatischen Technik, die er übrigens auch anderen entlehnte, seine zügigen Stücke wie „Mira Efros“ und „König Lear“ hervor.

So erübrigt sich eine Besprechung des Dramas selber. Soweit es sich vom Shakespeareschen „König Lear“ unterscheidet, so leider nicht zum Vorteil der Kopie. Von den Darstellern ist besonders hervorzuheben W o s t o w s k i in der Titelrolle und J u r i e z als Erzieher für den Shakespeareschen Narr. Die Regie war bis auf das melodramatische Ende zufriedenstellend, alles andere den Verhältnissen der primitiven Bühne angepaßt.

Die Theaterdirektion sucht durch Aufführung jüdischer Stücke das jüdische Publikum zu gewinnen, scheint aber nicht zu wissen, daß die jüdische Intelligenz weder an Gordin, noch an einem dramatisierten „Motte, der Dieb“ Gefallen finden kann. Es gibt manches gute jüdische Werk, das der Theaterleitung mehr Beifall einbringen könnte. Jmt.

Sport.

Die heutigen Punktetämpfe.

Zehn Mannschaften bestreiten die heutigen Ligatreffen, u. a. auch beide Lodzer Vertreter. Das größte Interesse erregt zweifellos die Begegnung Warta — Cracovia in Polen. Bleibt Cracovia Sieger, so ist sie wohl auch zugleich Frühjahrsmeister, im Falle einer Niederlage jedoch rückt Legia mit zwei Verlustpunkten an die Spitze. Stark favorisiert wird Cracovia, obwohl sie in Polen der Warta wiederholt mit 2:0 und 3:0 unterlag, um sich in Krakau mit 2:5 und 0:5 zu veranschulieren. Für Warta spricht also nur der eigene Boden. — Gespannt dürfte man auch auf den Ausgang des Treffens Wisla — Ruch in Krakau sein. Die Oberschlesier befinden sich augenblicklich in guter Verfassung und trugen in letzter Zeit schöne Erfolge davon. Wislas Spielform dagegen ist stark gefallen, so daß ihre Niederlage nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegt, obwohl die Krakauer Ruch schon viermal besiegt und

Wissenswertes Allerlei.

Ein normal gesunder Mensch kann nach tiefem Einatmen den Atem vierundzwanzig Sekunden lang anhalten.

Ein mexikanischer Arzt hat die Erfindung gemacht, daß direkte Einspritzungen von gewöhnlichem Alkohol in die Blutbahn bedeutende Heilwirkungen erzielen. Zwei auf diese Weise gemachte Operationen in einem Londoner Krankenhaus sind geglückt.

Die Oberfläche der Erde umfaßt 509 950 714 Kubikmeter und die ganze Erde nimmt einen Raum von 1 082 841 315 400 Kubikmeter ein, eine Zahl, die in Worten ausgedrückt sich folgendermaßen darstellt: eine Billion, zweihundertachtzig Milliarden, 841 Millionen, dreihundertfünfzigtausend und vierhundert.

Eine Schnecke bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von 0,0015 Metern in der Sekunde. Ein spazierengehender Mensch geht ebenso schnell wie eine Fliege fliegt, und beide legen eine durchschnittliche Weglänge von 1,2 Metern in der Sekunde zurück, während ein Schnellzug 25 Meter in der Sekunde fährt.

Wenn die Schnecke um die Erde wandern sollte, indem sie dem Äquator folgte, der 40 070,4 Km. mißt, würde sie hierzu 848 Jahre brauchen. Der Mensch oder die Fliege würden ein Jahr und 22 Tage für den gleichen Weg gebrauchen, der Schnellzug aber 18 Tage und 12 Stunden. Natürlich ist dabei Voraussetzung, daß die ganze Zeit die gleiche Geschwindigkeit innegehalten wird. Ein elektrischer Strom, der in einem Kupferdraht um den Äquator ginge, würde nur 0,09 Sekunden brauchen, um diese Strecke zu durchlaufen.

Die ersten Stednadeln kamen im Jahre 1343 auf; bis dahin benutzten die Frauen hölzerne Stifte.

Es gibt Raupen, die innerhalb eines Monats das Sechshundertfache ihres Körpergewichtes an Blättern fressen.

zweimal unentschieden spielten. — In Lemberg steigt das Treffen Czarni — Polonia. Die Lemberger werden zweifellos alles dransetzen, um ihre hohe Niederlage gegen Garbarnia einigermaßen wettzumachen, was ihnen jedoch kaum gelingen dürfte. Polonia besitzt jetzt eine ausgeglichene Mannschaft, was die letzten in Wien erzielten Resultate beweisen, und es wird den Warschauern wohl auch gelingen, Czarni zwei Punkte zu entreißen.

Unsern Lodzer Vertretern ist diesmal wiederum Gelegenheit gegeben, Punkte zu sammeln. L. Sp. u. D. tritt in Warschau gegen den Aufsteiger Warszawa an und besitzt wohl auch alle Siegesschancen. Doch müssen die Lodzer zu dieser Begegnung wiederum mit geschwächter Mannschaft antreten, nur spielt diesmal Hyle Triebel. Warszawa wird verzweifelt kämpfen, ist sie doch die vom Abstieg am meisten bedrohte Mannschaft; eine Niederlage kann auch jetzt schon ihr Schicksal besiegeln. Wir wollen jedoch hoffen, daß der Sieges-eifer und Elan der Sportler diesen zu einem weiteren Erfolg verhelfen wird. Zu fürchten haben die Lodzer nur die schnellen Durchbrüche der Warszawa, die der Mannschaft schon so manchen unerwarteten Sieg eingebracht haben.

In Lodz selbst kommt es zu einem Treffen L. R. S. — Pogon. Zweifellos wird sich L. R. S. in den Augen des Lodzer Sportpublikums für die letzten erlittenen Niederlagen rehabilitieren wollen und alles daransetzen, zwei Punkte zu erkämpfen. Andererseits wird sich aber auch Pogon bemühen, aus den zwei in Lodz ausgetragenen Treffen ehrenvoll hervorzugehen und so dürfte es zu einem spannenden Kampfe kommen. Sowohl L. R. S. als auch Pogon stellen dieselben Mannschaften, die am Donnerstag die Treffen ausgetragen haben. Die bisherigen Ergebnisse 2:0, 5:1 und 4:3 für Pogon, 1:0 und 2:0 für L. R. S. und ein Remis 1:1 sprechen für die Lemberger. Die Entscheidung wird augenscheinlich die Schußsicherheit der Stürmer herbeiführen. R. Sch.

Vorschau der Davis-Pokalspiele.

Italien und Japan bestreiten die Schlusrunde der Europazone.

Die große Ueberraschung der diesjährigen Davis-Pokalspiele hat nun doch noch — kurz vor Abschluß der Europatämpfe — die fast allgemein geäußerten Voraussagen über den Haufen geworfen: Australien wurde von Italien 3:2 geschlagen, wurde mit dem gleichen Resultat und unter den gleichen mörderisch heißen klimatischen Voraussetzungen auf italienischem Boden geschlagen, die ihnen auch vor 2 Jahren den Eintritt in Europafinale verwehrten.

Daß Japan nur knapp gegen die Tschechen siegen würde, war eher vorauszuheben. Menzel bewährte sich, Kozelush ver-sagte. Und das Doppel war Harada-Ohta, diesen Meistern des Schmetterns nicht zu nehmen.

So werden also vom 11. bis 13. Juli, voraussichtlich in Paris, wo ja auch anschließend das Interzonenfinale (18. bis 20. Juli) und die Herausforderungsrunde des Siegers gegen das glückliche Frankreich stattfinden, einen sehr seltsamen Tennis-kampf, ein Ringen zwischen dem beherrschten, soliden, machtmächtigen Tennis der Japaner Ohta und Harada und dem Temperament der Italiener de Mopurgo, Gaslini und de Stefani erleben. Die Spieler Japans haben die besten Nerven der Welt, aber die Italiener haben vielleicht den größten Ehrgeiz Europas: Auf alle Fälle wird es einen harten und interessanten Finalkampf geben.

Ein Veteran der Fallschirmabpringer tot.

Henry Bushmeyer, einer der bekanntesten Fallschirm-abpringer der Vereinigten Staaten, der mehr als 500 Fallschirmabprünge ausgeführt hat, ist dieser Tage eines tragischen Todes gestorben. Er war zum erstenmal in seinem Leben in ein Flugzeug gestiegen, ohne einen Fallschirm bei sich zu haben. Er probierte einige Vorrichtungen im Flugzeug für Fallschirme aus. Der Apparat stürzte ab und Bushmeyer wurde auf der Stelle getötet.

Der alljährliche mittelbare und unmittelbare Gewinn aus der Viehzucht wird in Deutschland auf rund eine halbe Milliarde beziffert.

Die Osterinsel, die zur Republik Chile gehört, hat ihren Namen daher, daß sie am Ostermontag des Jahres 1722 durch den holländischen Seefahrer Roggeveen entdeckt wurde. Heute leben nur noch 150 Polynesier auf der Insel, aber keine Weissen.

Im kanadischen Nationalpark werden 6000 Büffel gehalten.

In Europa begeht durchschnittlich jede fünfte Minute ein Mensch Selbstmord.

Eine sehr wertvolle Münzensammlung hat der Amerikaner Karan Jerbe in vierzig Jahren gesammelt. Diese Sammlung ist jetzt an eine amerikanische Bank verkauft worden; ihr Wert wurde schon vor dem Kriege auf 200 Millionen Mark geschätzt. Die Sammlung enthält die merkwürdigsten Münzarten aller Länder und Völker. Da sind Kupferstücke, die dreißig Zentimeter lang und 15 Zentimeter breit sind, ferner Tee und Tabak die zu Klößen gepreßt wurden und als Geld dienten; auch kondensierte Milch ist Zahlungsmittel gewesen. Primitive Völkervölker benutzten vielfach Salz als Zahlungsmittel; sobald sie mit der Zivilisation in Berührung kamen, wurden dann Schießpulver und Flintentugeln als Zahlungsmittel eingeführt.

Die bekannten schwanzlosen Katzen der Insel Man erfreuen sich in Amerika neuerdings so großer Beliebtheit, daß sie auf der Insel Man knapp zu werden beginnen.

In älterer Zeit konnte die Notenschrift nur vier Linien; das ganze früher übliche Notensystem stammte von den jopannamen Neumen, die ursprünglich überhaupt ohne Linien waren. Die alten romanischen Noten waren viereckig, während in Deutschland eine Art nagelförmiger Noten in Gebrauch war.

Tonfilm-Theater CASINO. Heute große Premiere des einzigartigen Tonfilmwerks „Das tolle Mädel“ (Sie zieht in den Krieg). Ein Zeitdrama aus dem Weltkrieg. In den Hauptrollen die zwei Tonfilmsternen Elinor Boardmann, Alma Rubens. Noch nie gesehene Kampfszenen aus dem Weltkrieg, attackierende Tanks, Trommelfeuer, Flammenwerfer usw. Im Nebenprogramm: ein kurzes Vorspiel, Tonfilm-Wochenschau und — einzig in Lodz — die Einweihung des neuen Bezirksgerichts am Dombrowski-Platz. Beginn um 8, 4.30, 6, 8, 10. Der Saal ist gut ventilert.

Die Vorkämpfe im Selenenhof. Der gestrige erste Vorkampfabend zwischen der Danziger Schupo-Mannschaft und der Lodzer Repräsentation endete mit einem 7:7-Punktverhältnis. Bis zum letzten Kampf (Schmergewicht ausgefallen) waren die Danziger führend mit 7:5, Konarzewskis Sieg über Ahrend (D) gleich das Verhältnis aus.

Der Feier hat das Wort. Für diese Aubrit übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche Verantwortung. Herzliche Bitte.

Schon seit Jahren bilden die großen Waisenhausgarten feste in Langwiel einen Sammelplatz für weiteste Kreise der geschätzten Mitbürgerchaft. So Gott will, soll wiederum heute nachmittags dies traditionell gewordene Gartenfest im Park des Herrn Ernst Lange in Langwiel stattfinden. Die teilnehmenden Vereine, über 30 an der Zahl, haben keinerlei Mühe gescheut, diesen Tag so reichhaltig wie nur möglich zu gestalten. Voran die nimmermüden Gesangsvereine, die das Lied in Damenschören, Männerchören sowie gemischten Massen-chören erklingen lassen wollten. Eingeleitet wird der Nachmittag um 4 Uhr durch Ansprachen des Unterzeichneten, die von musikalischen Darbietungen des Thonfeldschen Orchesters umrahmt sein werden. Dann folgen die verschiedenen Programmpunkte. Der Festauschuss war bemüht, jedermann etwas zu bieten. Neben den Gesängen dürften auch die turnerischen Übungen der vereinigten Turnvereine die Sportliebhaber erfreuen. Kinderfreunde werden ihre Freude an den Spielen zweier Fröbelschulen der St. Trinitatisgemeinde finden. Fleißige, umsichtige Damen und Herren haben für Erfrischungen gesorgt und mancherlei anderes Mittel erlassen, um dem freundlichen Besucher zu dienen. Besonders reichhaltig ist die Pfandlotterie ausgefallen. Sie dürfte recht viel Ueberraschungen bieten.

Die Verkehrsfrage ist seit der Einführung der Vorortstraßenbahn einigermaßen gut gelöst. Jede 10 Minuten fahren vom Baluter Ring bis zur Haltestelle Radogoszcz elektrische Straßenbahnwagen. (Man fordere auf der Elektrischen der Stadt Fahrkarten bis Radogoszcz für 30 Groschen.) Von Radogoszcz kommt man in einem Minuten in Langwiel. Langwiel. Auch sollen vom Baluter Ring bis Langwiel Autobusse verkehren. Viel vorbereitende Damen und Herren des Festausschusses geleitet. In dessen Namen wende ich mich an die geschätzten Mitbürger mit der herzlichen Bitte: besucht heute zahlreich das Gartenfest in Langwiel! Unterstützt durch euren Besuch die Bestrebungen, das Evangelische Waisenhaus mit seinen 68 Kindern und 12 Greisinnen in dieser schweren Zeit durchzutragen. Diese Schar wächst ständig, da die große Not in der Stadt besonders bei Witwen und Waisen fühlbar wird. Es gilt Schwache zu stützen, es gilt ein gutes Werk zu vollbringen. Helft dabei! Pastor G. Schebler.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Sigung des Bezirksvorstandes. Am Montag, den 23. d. M., findet in Lodz im Parteilokal, Petrikauer 109, pünktlich um 6 Uhr abends, eine Sitzung des Bezirksvorstandes für den Parteibeitritt Kongregpolen statt. Der Vorsitzende.

Alexandrow. Mitgliederversammlung. Am Montag, den 23. Juni, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Wierzbinskastrasse 15, eine Mitgliederversammlung statt. Da wichtige Parteianglegenheiten zur Beratung stehen, werden alle Parteimitglieder aufgefordert, unbedingt zu erscheinen.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens

Lodz-Dst. Montag, den 23. d. M., 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Nowo-Targowa 31, eine Mitgliederversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Alexandrow. Es wird bekanntgegeben, daß am Sonntag, den 22. Juni, um 1 Uhr nachmittags, ein Ausflug nach dem Rombiener Walde stattfinden wird. Alle Jugendlichen, Parteimitglieder und die Kindergruppe werden eingeladen, daran teilzunehmen. Sammelpunkt: Parteilokal, Wierzbinska 15.

Alexandrow. Den Mitgliedern diene zur Kenntnis, daß jeden Mittwoch, um 7.30 Uhr abends, Gesangsübungen abgehalten werden. Es ist Pflicht der Sänger und Sängerinnen, zu diesen Übungen pünktlich zu erscheinen. Neben Montag, 7 Uhr abends, Unterhaltungsabend

tenve
Rand
brech
in le
zett

letzte
die L
Tat
Nach
schem
rungen
Schm

W

in R
Gyer
und
und
Anleg
der d
schaft
wortk
Schie
Polen

Bei R
ten.
Der
übrig
kämp
gan
spor
mend

1.50
3.55
5.40
7.50
8.25
10.05
12.10
14.15
15.05
15.55
16.20
16.45
17.35
18.15
19.00
19.30
20.35
21.35

23.30

Aus dem Reiche.

Deutsche Wähler von Zbuzna Wola!

Heute, am Tage der Wahlen für die Stadtverordnetenversammlung, stimmen die deutschen Wähler für die Kandidatenliste Nummer 1. Stimmeneinstellung ist Verbessern an Euren Rechten und Interessen! Fordert noch in letzter Stunde alle Bekannten zur Abgabe des Wahlszettels Nr. 1 auf!

Gelohnigt.

In dem Dorfe Bialogrodka, Kreis Lubno, wo in der letzten Zeit zahlreiche Diebstähle vorgekommen sind, hatten die Bauern eine verstärkte Wache eingerichtet. Auf frischer Tat ertappte man einen gewissen Mikolajczyk. Auf die Nachricht von der Gefangennahme sammelte sich eine Menschenmenge, die so lange auf den Dieb mit Stöcken, Wagenrungen usw. einschlug, bis er den Geist unter qualvollen Schmerzen aufgab. Die Täter wurden verhaftet.

Wenn der Spielplatz als Exerzierplatz verwendet wird.

Am 13. d. Mts. hatten Kinder auf dem Josephsplatz in Königshütte, der sowohl als Spielplatz wie auch als Exerzierplatz benutzt wird, eine Sprengkapsel gefunden und zum Spielen benutzt. Die Sprengkapsel explodierte und drei Knaben wurden verletzt. Während zwei nach Anlegung von Verbänden nach Hause gehen konnten, mußte der dritte, dessen Augenlicht stark gefährdet ist, ins Knappschlafazarett überführt werden. — Es ist ein unverantwortlicher Leichtsinns, Kinderspielplätze für militärische Schießübungen zu benutzen. Aber der Militarismus ist in Polen eben Trumpf.

Bergiftungen mit Brennspeiritus.

4 Todesfälle, 7 Personen kämpfen mit dem Tode.

Auf einem Fest beim Landwirt Jan Baza in Radom bei Arzemiesce begannen die Gäste Brennspeiritus zu trinken. Die Folgen dieses Gelages waren schrecklich. Infolge der Vergiftung starben vier Personen sofort, während die übrigen sieben Personen der Gesellschaft mit dem Tode kämpften. Es ist zu bemerken, daß in Wollhynien Vergiftungen mit Brennspeiritus immer öfter vorkommen. Eine sofortige Intervention seitens der Behörden wäre notwendig.

Große Schadenfeuer überall.

In der gestrigen Nacht wurden auf dem Gebiete des Petrikauer Kreises 5 Brände von Bauernwirtschaften notiert.

In dem Flecken Przglow entstand auf dem Anwesen des Stefan Kalinski Feuer, das auf Unvorsichtigkeit zurückzuführen war. Den Flammen fielen das Wohnhaus, der Stall und die Scheune sowie 2 Kühe zum Opfer. Der Schaden beläuft sich auf etwa 25 000 Zloty.

Das zweite Feuer brach im Dorfe Morgi Zawadzkie aus, wo aus noch nicht ermittelter Ursache das ganze Anwesen des Stanislaw Reinitz im Werte von etwa 20 000 Zloty eingäschert wurde.

In derselben Nacht brach auch im Dorfe Rozie Rogi, Kreis Petrikau, Feuer aus, wo beim Brotbacken das Stroh auf dem Dache Feuer gefangen hatte. Das Feuer griff bald auf sämtliche Gebäude des Anwesens über und äscherte sowohl das Wohnhaus als auch die Scheune, den Stall und die Ackerbaugeräte ein. In den Flammen starben mehrere Schweine ungetötet. Das Anwesen gehörte dem Antoni Grudzial, der seinen Verlust mit ungefähr 40 000 Zloty angibt.

Ferner entstand im Dorfe Bafkow in demselben Kreise auf dem Anwesen des Ignacy Wojtasik Feuer, dem das Wohnhaus, die Scheune, der Stall, 4 Kühe, ein Pferd und eine größere Menge Geflügel zum Opfer fielen. Die Unter-

suchung hat ergeben, daß das Feuer auf Brandstiftung zurückzuführen war. Der verursachte Schaden beläuft sich auf etwa 50 000 Zloty.

In derselben Nacht brach auch im Dorfe Wloki, Kreis Petrikau auf dem Anwesen des Szymon Pichon Feuer aus, das mit rapider Geschwindigkeit um sich griff und das ganze Gehöft erfaßte. Die Flammen griffen auch bald auf die Nachbargebäude über und äscherten trotz der eifrigsten Löschaktion 7 Wirtschaften ein. Bei der Löscharbeit trug der Gutsarbeiter Ignacy Lewandowski erhebliche Brandwunden davon. Die Untersuchung hat ergeben, daß das Feuer auf Unvorsichtigkeit zurückzuführen sei. Der Schaden beläuft sich auf etwa 100 000 Zloty.

In der vorgestrigen Nacht entstand im Dorfe Spicmierz, Gem. Koscielnica, Kreis Lurek, ein Feuer, das sich wegen des starken Windes mit außerordentlicher Schnelligkeit ausbreitete und von Gebäude auf Gebäude übersprang, so daß in kurzer Zeit der größte Teil des Dorfes in Flammen stand. Der Schrecken und Jammer der Bewohner war unbeschreiblich. Die Rettungsaktion war durch den herrschenden Sturmwind und den sich ergebenden Wasser, mangel sehr erschwert. Erst in den Vormittagsstunden war das Riesfeuer einigermaßen eingedämmt worden. Dem wütenden Element waren 70 Gebäude zum Opfer gefallen davon 22 Wohnhäuser.

Babianice. Beim Baden tödlich verunglückt. Der örtliche Mühlenarbeiter Jozymunt Benat, 28 Jahre alt, wollte nach der Arbeit im Mühlenteich ein Bad nehmen und sprang in das Wasser. Zu seinem Unglück stieß er dabei gegen einen im Wasser stehenden Pfahl, verlor das Bewußtsein und ertrank in dem flachen Wasser. (a)

Rast. Ein Polizist während eines Vergnügens erschossen. In dem Dorfe Ruda im Kreise Rast fand ein Vergnügen statt, zu dem auch in privater Eigenschaft ein Polizist erschienen war. Mäßig entstand zwischen dem Polizisten und einem Jan Matusiak ein Streit, während dessen Matusiak einen Revolver zog und auf den Polizisten zwei Schüsse abgab. Der Betroffene brach schwerverletzt zusammen und wurde im Zustand der Agonie nach dem Krankenhause überführt. Der Täter, der vollkommen betrunken war, wurde ins Gefängnis eingeliefert. (b)

Warschau. Nach dem Verlust der Brillantenohrringe den Verstand verloren. Vorgestern

waren die Passanten der Szpitalna Zeugen eines außergewöhnlichen Vorfalles: Ein Mann warf sich in einem Anfall auf die Fenster der Vizitationshalle der Warschauer Darlehns-Gesellschaft in der Szpitalna Nr. 14 und schlug mit dem Spazierstock die großen Glascheiben ein. Hierauf sprang er durchs Fenster in die Halle und begann die dort zur Vizitation Versammelten mit dem Stock zu bearbeiten. Es entstand eine Panik. Die Verprügelten flohen zum Fenster hinaus und riefen die Polizei um Hilfe. Es stellte sich heraus, daß der Wahnsinnige der 40jährige Juwelier Jan Rupp, Wielka 4, ist. Die Ursache des Wahnsinns ist darin zu suchen, daß ihm ein Paar wertvolle Brillantenohrringe gestohlen worden waren. Der Wahnsinnige wurde nach Hause geschickt. Die Vizitation konnte infolge der Demolierung des Lokals nicht stattfinden. Die Brillanten wurden nicht gefunden.

Tschenstochau. Tragischer Todeiner jungen Lehrerin auf einer Bauernhochzeit. Vorgestern fand in Paszki die Hochzeit der Tochter des Landwirts Wojciech Grzyll mit einem Funktionär der Grenzwaiche statt. Unter den vielen Gästen befanden sich auch die bei Grzyll „auf Sommerwohnung“ weilenden Lehrerinnen aus Dombrowa Gornicza, Jozefa und Lucyna Januszowna, sowie ein gewisser Jozef Brozkiewicz, ebenfalls ein Funktionär der Grenzwaiche. Die Lehrerinnen wurden ganz besonders von Brozkiewicz umschwärmt und zum Tanz gebeten. Um 5 Uhr früh verabredeten sich die beiden Lehrerinnen und erklärten, sie wollen in dem nahen Bläzchen haben und sich dann zur Ruhe begeben. Dieses wollte Brozkiewicz verhindern. Anfänglich durch Bitten, später durch Gewalt wollte er seine Tänzerinnen zum weiteren Verbleiben bewegen. Die Lehrerinnen entrißen sich seinen Händen und flohen. Nun griff der betrunkene, rasende Jüngling nach seinem Revolver und schrie: „Stehi, Madels, sonst schieße ich.“ Es entstand ein tragischer Wettkampf. Unweit der Dorfkirche, die neben dem Wasser liegt, fielen zwei Schüsse, von denen einer die Jozefa Januszowna tödlich traf. Der Mörder wurde festgenommen und dem Gericht übergeben.

Eisenbahn-Fahrplan.

Gültig ab 15. Mai 1930.

Lodz-Fabrikbahnhof.

Abfahrt	Ankunft
1.50 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau	1.30 aus Koluszki
3.55 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau	4.00 aus Koluszki
5.40 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau	5.47 aus Koluszki
7.50 Gilzug nach Warschau	6.52 aus Koluszki
8.25 nach Koluszki (an Sonn- und Feiertagen)	7.21 aus Koluszki
10.05 nach Galkinow, Tomaszow, Starzysko	7.40 aus Koluszki nur an Wochentagen
12.10 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau	8.37 aus Koluszki
14.15 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau	8.53 aus Andrzejew, an Montagen und nach Feiertagen
15.05 nach Koluszki	9.50 aus Koluszki
15.55 nach Krakau	10.55 aus Koluszki
16.20 nach Galkinow, Tomaszow, Starzysko	12.50 aus Starzysko
16.45 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau	13.55 aus Koluszki
17.35 nach Koluszki	14.45 aus Koluszki
18.15 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau	16.05 aus Koluszki
19.00 direkt nach Warschau	16.35 aus Warschau
19.30 nach Koluszki	18.00 aus Koluszki
20.35 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau, Wien, Prag	19.40 aus Tarnobrzeg
21.35 nach Koluszki (ab 6. Juni Anschluß nach Zolopane, Krzywnica, Rapla, Rzymanow und Zwonicz)	20.06 aus Warschau
23.30 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau u. Budapest.	21.17 aus Koluszki (an Sonn- und Feiertagen)
	21.48 aus Andrzejew (an Sonn- und Feiertagen)
	22.22 aus Koluszki (an Sonn- und Feiertagen)
	22.57 aus Koluszki
	23.56 Gilzug aus Warschau.

Lodz-Kalischer Bahnhof.

Abfahrt	Ankunft
0.35 nach Kutno und Posen	1.05 aus Warschau
2.09 nach Leszno und Protoszytn	2.49 aus Leszno
3.05 nach Warschau	4.58 aus Ploc, Kutno
7.17 nach Warschau	7.01 aus Posen
7.24 nach Posen	7.09 aus Krakau
7.37 Gilzug nach Warschau	7.10 aus Lowicz
8.55 nach Koluszki mit Anschluß nach Krakau	7.28 aus Posen
9.25 nach Kutno und Posen mit Anschluß nach Danzig	8.08 aus Posen über Kutno
10.04 nach Posen	8.45 aus Ostrowo
12.05 nach Thorn mit Anschluß an den Luzugzug nach Berlin-Paris	9.15 aus Lemberg
	9.53 aus Warschau
	13.08 aus Warschau
	13.32 aus Posen
	13.40 aus Posen über Kutno
	18.27 aus Posen
	18.56 aus Koluszki
	19.09 aus Zielkowic
	19.53 aus Ploc, Kutno
	21.12 aus Warschau
	21.55 Gilzug aus Warschau
	22.13 aus Thorn
	23.15 aus Ostrowo.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Pastor-Diakonswahl zu St. Matthäi.

Gestern um 7 Uhr abends fand in der St. Matthäikirche die Wahl des Pastor-Diakonus für die dortige Gemeinde statt. Die Wahl stand unter Leitung von Konsistorialrat Pastor Dietrich, der zu Sekretären die Herren Edward Mollzahn und Artur Born berief. Als Beisitzende fungierten die Herren Seidel, Feige, Semst, Fischer, Profobek, Adler, Kirchner, Koffer und Steier. Kandidiert hatten die Pastoren Berndt-Lodz, Groß-Zagorow und Otto-Petrikau. Anwesend waren 283 Wähler. In geheimer Wahl wurden 278 Stimmscheine abgegeben, davon 240 für Pastor Berndt, 25 für Pastor Groß und 13 für Pastor Otto, so daß mit überwiegender Stimmenmehrzahl Pastor Berndt zum Pastor-Diakonus zu St. Matthäi gewählt worden ist.

Zum heutigen großen Gartensfest in Langowet zugunsten des Waisenhauses.

Heute findet das Fest statt. Heute wollen Hunderte von Mitarbeitern, Damen und Herren, sich in den Dienst der guten Sache stellen, um Mittel zu beschaffen, welche dazu dienen sollen, das tägliche Brot den armen Waisenkinder für kurze Zeit zu sichern.

Möge diese Aufforderung den evang. Glaubensgenossen ein Beispiel sein. Möge sie als lauter Ruf in alle Sphären eindringen und als herzliche Einladung aufgenommen werden zum Besuch des Gartensfestes.

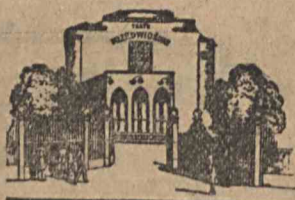
Gott gebe Sonntag gutes Wetter und führe Tausende nach Langowet.

Der Festausschuß bittet uns mitzuteilen, daß im Falle von Regenwetter am heutigen Nachmittag das Waisenhausegartensfest in 2 Wochen, am 6. Juli, stattfinden soll.

Verantwortlicher Schriftleiter Otto Heise.

Herausgeber Lubmia Kul. Druck „Prasa“. Redz. Petrikauer 10.

Sichtspieltheater
**PRZED
WIOŚNIE**
HEROMSKIEGO 74/76



Die letzten 2 Tage! Meisterwerk der Fox-Film-Gesellschaft = „Der Engel der Straße“ =

Der bezaubernde, ergreifende Filmroman zweier Liebenden, die Geschichte der unglücklichen Mädchen, die durch das harte Los gezwungen werden, sich zu verkaufen. Eine Schöpfung des genialen Regisseurs Frank Borzage. Das schönste und bekannteste Liebespaar des Films Janet Gannor, Charles Farrell
Sinfonie-Orchester unt. Dir. d. Hrn. A. Gładnowski. — Preise der Plätze: 50 Gr., 75 Gr. u. 1 Pl. — Zur 1. Vorstellung alle Plätze zu 50 Gr. Beginn um 4 Uhr, Sonnabends, Sonn- u. Feiertags um 2 Uhr, letzte Vorst. um 10 Uhr. — Tramzufahrt mit Linie 5, 6, 8, 9 u. 16

Ab Dienstag: „Wilde Liebe“ mit Dolores del Rio.

Heute, Sonntag, den 22. Juni, ab 2 Uhr nachm., im Park Langwiel

Großes Gartenfest

zugunsten des Waisenhauses.

Im Programm u. a. vorgehoben:

Große Pfandlotterie

Jedes Los gewinnt: große, wertvolle, schöne u. nützliche Gewinne kommen zur Verlosung.
Zwei Ansprachen des Herrn Pastor Schiedler.

Sefangsvorträge:

Massenchor der vereinigten gemischten Sefangvereine der St. Johannis- und Mathäus-Gemeinden. Einzelvorträge: Kirchen-Gefangverein und Gemischter Chor der St. Trinitatis-Gemeinde, Männer-, Damen- und gemischte Chöre der Baluter und Zubardzer Gefang-Vereine, Gefangverein „Danysz“.

Turnerische Darbietungen:

Turnübungen, Keulenschwingen, Barren-Turnen, Stür-Turnen am Red der Turner u. Turnerinnen der vereinigten Turnvereine. Leitung: Herr Ehrenturnwart Trelbel.

Belustigungen:

Kinderumzug, Preis-schießen, Glücksangeln, Bahnschlagen, Sach-häpfen, Drehtische, Karussell, Eisgelbana zu Fahrten für Kinder.

Konzert:

Musikkapelle Thonfeld.

Billett! Jeder 500. Besucher wird prämiert. Sponsitore!

Der Part

wird prächtig dekoriert, abends besetzt und ist für Ausflügler schon vormittags geöffnet.

Entree: 1 Floty, Kinder 50 Groschen.

Zufahrt:

mit der Biemer elektrischen Zufuhrbahn
Am regen Besuch drittel

das Festkomitee.

In Lodz.

Am Sonnabend, den 28. und Sonntag, den 29. Juni 1930

Zweites großes

Bundesposaunenfest

der Vereinigung evangelisch-lutherischer Posaunenchor-vereine in Polen.

Unter Beteiligung von 1500 Posaunisten.

1. Tag, Sonnabend, 28. Juni, Vormittags: Empfang der Chöre, Abordnungen und Gäste im Stadtmissionshalle der St. Johanniskirche, Sienkiewicza 60; um 1.30 Uhr nachm.: Eröffnungsgottesdienst im Stadtmissionshalle; 2.15 Uhr nachm.: Besprechung der Tagungsteilnehmer und Entgegennahme der Grüße; 2.45 Uhr nachmittags: Vorträge: a) „Die Bedeutung der augsbürgischen Konfession“, Konsistorialrat Pastor J. Dietrich; b) „Die Bedeutung der augsbürgischen Konfession in der Gegenwart“, Pastor A. Löfller; c) „Die Bedeutung der Posaunenchor-Verbindungen“, Pastor D. Lipfki; d) „Das richtige Posaunenpiel in unserer Kirche“, Seminarlehrer C. Kruschke; 4.30 Uhr nachm.: Generalversammlung; 6.30 Uhr abends: Gemeinames Abendessen mit Tafelmusik; 7.30 Uhr abends: Blasmusik und Massenchorvorträge vor der Johanniskirche; 8 Uhr abends: Festgottesdienst in der St. Johanniskirche; 9 Uhr abends: Turmbölen.

2. Tag, Sonntag, 29. Juni, 7 Uhr morgens: Sammel-punkt aller Posaunisten, Sienkiewicza 60; 7.30 Uhr morgens: Massenchorprobe; 10 Uhr vorm.: 2. Festgottesdienst in der St. Johanniskirche; 12 Uhr: Ausmarsch des Festzuges mit Musik durch die Evangelica, Petrikauer und Pabianickastraße nach dem „Sielanka“-Park; 12.30 Uhr: Begrüßung und feierliche Auszeichnung der Posaunisten für 50-, 40-, 35- und 25-jährige Tätigkeit; 1 Uhr: Gemeinames Mittagessen; 2 Uhr: Beginn des Gartenfestes mit Vorträgen der einzelnen Chöre und des Massenchores, Festrede des Konsistorialrats Dietrich und verschiedener Unterhaltung, wie: Scheibenschießen, Glücksrad, Glücksstorb, Türkenmaul, Kinderumzug, Rahnfahrt, Feuerwerk, venezianische Nacht auf dem Wasser etc. — Eintritt zum Gartenfest 1 Floty für Erwachsene und 50 Groschen für Kinder.

Deutsche Sozialist. Arbeitspartei Polens Ortsgruppen „Lodz-Zentrum“ und „Lodz-Süd“.

Heute, Sonntag, den 22. Juni, veranstalten beide Ortsgruppen im Garten „Sielanka“ an der Pabianicer Chaussee (letzte Haltestelle vor der Brücke — Trambllett für 10 Groschen) gemeinsam das diesjährige

Gartenfest

verbunden mit Scheibenschießen, Rahnfahrt, Glücksrad, amerikanischer Verlosung, Kinderumzug, Aufstiege zweier Luftballons, Sefangsvorträgen des Männer- und gemischten Chores des deutschen Kultur- und Bildungsvereins „Fortschritt“ u. a., Mitwirkung der Jugend. Ansprache des Abg. Kronig.

Musik liefert das Widzower Feuerwehrorchester unter der bewährten Leitung des Kapellmeisters Chojnacki.

Der Garten ist für Ausflügler schon von 9 Uhr morgens ab geöffnet.

Eintritt 1 Floty. Kinder frei.



Zink zastr.

Schnell- und harttrocknenden emulsionen

Leinöl-Firniss, Serpentin, Benzol, Oele, in- und ausländische HochglanzemalLEN, Fußbodenlackfarben, freischneidbare Deckfarben in allen Tönen, Wasserfarben für alle Zwecke, Holz-beizen für das Kunsthandwerk und den Hausgebrauch, Stoff-Farben zum häuslichen Warm- und Kaltfärben, Lederfarben, Peliton-Stoffmalfarben, Pinsel sowie sämtliche Schul-, Künstler- und Malerbedarfsmittel

empfehlen zu Konkurrenzpreisen die Farbwaren-Handlung

Rudolf Roesner Lodz, Wólczanska 129

Telephon 162-64

Jah bin



ein erprobter Zloty!

Viele solcher Zlotysche kann ein jeder mann in der Tasche behalten, wenn er seinen Bedarf an

Herren-, Damen- und Kinder-garderoben

bedeutet bei

K. WIHAN Inhaber
Em Scheffler
Lodz, Główna-Strasse 17

Heilanstalt **Zawadzka 1** der Spezialärzte für venerische Krankheiten

Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9-2 Uhr.

Unschmerzhaft venerische, Blasen- u. Hautkrankheiten
Blut- und Stuhlganganalysen auf Syphilis und Tripper
Konsultation mit Urologen u. Neurologen.

Blut-Selbstkabinett. Kosmetische Heilung.
Spezieller Wartesaal für Frauen.

Verwaltung 3 Floty.

TUCHHANDLUNG

G. E. RESTEL

Lodz, Petrikauer 84, Tel. 121-67

Leonhardtsche, Englische **STOFFE**
Bielitzer, Tomaszower

Große Auswahl! Billige Preise

Konzeffionerte

Zuschneide- u. Nähkurse

und
Modellierung von Damen- u. Kinder-garderobe
sowie Wäsche, vom Auszubildenden bestrickt

„JÓZEFINY“ Existiert vom
Jahre 1892

Diplomiert durch die Kölner Akademie, ausgezeichnet mit goldenen Medaillen auf den Ausstellungen in Belgien, Warschau und Lodz, sowie Ehrendiplomen für künstlerische Schmitte. Der Schnitt wird vermittels eines neuartigen Systems gelehrt, wie es auf den ausländischen Akademien angewendet wird, u. zw. theoretisch und praktisch. Den Absolventen der Kurse werden Zeugnisse ausgestellt. Für Fernreise ist Unterkunft vorhanden. Einschreibungen werden täglich getätigt.

Petrikauer 163.

Bei den Kurzen erstklassige Schneiderwerkstatt.
Es werden Papiermodelle angenommen.
Im Juni und Juli ermäßigte Preise.

Zahnärztliches Kabinett
Główna 51 Sombowla Tel. 74-93

Empfangsstunden von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends

haben in der „Lodzer Volkszeitung“
Anzeigen stets guten Erfolg!

Unterhaltung - Wissen - Kunst

Seeräuberschicksal.

Von August Hinrichs.

In seinem neuen Roman „Das Volk am Meer“ (geb. in Leinen 6 M.) läßt August Hinrichs das schrankenlose Treiben mittelalterlicher Fischervölker lebendig werden. Wie er es versteht, uns in die versunkene Welt hineinzuversetzen, zeigt nachstehende Szene, die wir mit Genehmigung des Verlages Quelle und Meyer in Leipzig wiedergeben.

Der alte Fischer Alf steht den ganzen Abend still hinter den andern Gästen in Hodess Haus, Bole weiß, daß er nach seinem Sohn fragen will, aber er wagt es wohl nicht, weil er sich vor der Antwort fürchtet. Mit den letzten Gästen geht er fort, ohne ein Wort gesagt zu haben.

Am nächsten Abend ist er wieder da. Niemand achtet auf ihn — es sind so viele Menschen hier, sie sitzen auf Bänken, auf Trüben, sogar auf der Anrichte; sie lachen, trinken und lärmten, und er lehnt hinter ihnen an der Wand, schweigend, die Augen unbewegt auf Fode gerichtet. Aber es ist so dunkel da, wo er steht, daß Fode ihn wohl nicht sieht.

Als er endlich fortgeht, tritt Bole draußen zu ihm: „Willst du meinen Vater nicht fragen? Kann ich dir helfen?“

„Nein,“ sagte der Alte, „morgen will ich es tun.“

Diesmal kommt er später als sonst. Er zwingt sich langsam zwischen den Leuten hindurch, bis er an die offene Feuerstelle gelangt, daß alle ihn sehen müssen.

Da sitzt Fode hinter dem Tisch, beide Arme breit auf die Platte gelegt, mit den Händen den Bierkrug umklammernd. Er hat viel gekrümmt, sein Gesicht ist rot, und seine Augen glänzen. Der Alte bleibt gerade vor ihm stehen, Fode hebt den Krug und will ihm zutrinken, aber in halber Höhe läßt er den Arm wieder sinken und sagt: „Es ist lange her, daß wir uns gesehen haben. Alf.“

„Ja,“ sagte der Alte, „es ist lange her. Du erinnerst dich wohl kaum noch daran?“

„Doch, das tu ich. Setz dich her und trink einen Krug Bier mit.“

„Nein,“ sagt der Alte, „ich wollte dich nur etwas fragen.“

Er spricht so laut, daß alle ihn hören müssen, es wird plötzlich ganz still, und die entfernteren Sitzenden stehen auf und drängen näher heran.

„Weißt du noch, was du mir damals versprachst, als du fortgingst?“

„Ja,“ sagte Fode und sieht ihm gerade ins Gesicht. „Das hab' ich gut behalten.“

„Syr wart mit zwanzig Mann,“ fährt der Alte fort, „du warst der Älteste, und Jüll, mein Sohn, war der Jüngste, achtzehn Jahre. Ich wollte ihn nicht fortlassen und kam zu dir, da sagtest du: „Daß ihn ruhig mitgehen, Alf, ich will ihn hüten wie meinen Augapfel.“ Ist es nicht so?“

„Ja, genau, das hab' ich gesagt.“

„Dann hörten wir, vierzehn von euch wären bei irgendetwas Sache den Hamburgern in die Hände gefallen,

und sie hätten euch alle einen Kopf kürzer gemacht — aber damals warst du wohl nicht mehr mit Jüll zusammen?“

„Doch, sagte Fode, „ich war bis zum letzten Tage mit ihm zusammen.“

Der Alte atmet schwer, es zuckt in seinem Gesicht, und seine Hände zittern. „Kannst du mir dann sagen, wie es zuging, daß du ganz allein davonkamst?“ fragte er endlich.

Bole, der seinen Vater scharf beobachtete, sieht, wie sein Gesicht grau wird, und wie er hinter zusammengepreßten Lippen mit den Zähnen mahlt.

„Vielleicht erinnerst du dich noch,“ sagte der Alte und

Proletarier-Viertel.

Die bunten Farben fließen schwarz zusammen Und bedecken feindlich alles Leben zu. Noch einmal hebt sich ein verlorenes Flammen Am Horizont, dann geht die Welt zur Ruh.

Laternen glimmen auf an Straßenecken, Die letzten Menschen hasten schnell nach Haus, Am lärglich noch ein letztes Mahl zu decken, Und dann zu ruhn vom harten Tagesstrauß.

Tot liegt die Gasse. Nur aus dunklen Fenstern Dringt dann und wann ein Wort, ein Fluch, ein Schrei Und widerhallt wie Lohruf von Gespenstern Und dann ist alles wie ein Spuk vorbei.

Und wo aus schiefelegener Bodenkammer Noch schwacher Lichtglanz durch das Dämter dringt, Dort wacht noch einer Seele wunder Jammer, Dem niemals Abend Mäße Labsal bringt.

Bruno Braum.

steht ihn unbewegt an, „oder ist es so, daß du es lieber verweigert?“

Da stößt Fode heftig seinen Krug auf den Tisch und springt auf: „Nein, du kannst es gern hören, wenn es dir Spaß macht!“

Jetzt ist sein Gesicht dunkelrot, und seine Augen glänzen den alten Mann unheimlich an. Sie stehen voreinander, beide gleich groß, nur die Tischplatte zwischen sich. Es ist atemlos still geworden. Niemand von den andern wagt sich zu rühren.

Fodes Stimme ist heiser und rau, als er beginnt:

„Du weißt recht gut, Alf, daß wir damals keine Seringe fischen wollten. Erst hielten wir auf die Dänen ab und hatten Glück; so viel Prise, daß wir für ein paar Jahre genug gehabt hätten. Da wollten viele schon heim. Aber dem Alten war's nicht um die Prisen zu tun — er

hatte einen grimmigen Haß auf alles, was Krämer hieß. Wir jagten in den vier Meeren herum, ein paqr Jahre, und nahmen, was wir bekommen konnten. Dann riet ihm der Teufel, sich vor die Elbe zu legen. Ein paar Hamburger kaperten wir rasch hintereinander. Dann mußten wir lange warten, sie hatten wohl Wind gefriegt, eh' wir den nächsten fingen. Ein großer Kasten, aber wir machten uns heran. Raun, daß die Entenstehen sitzen, da springen wir auch schon hinüber. Jüll und ich laufen nach achtern — es war verdammt stramme Zucht bei uns, jeder hatt' seinen besonderen Auftrag, aber ich hatt' es durchgesehen, daß er mein Handgänger blieb. Da seh' ich, wie's aus den Lutten und hinter allen Risten und Tonnen an Deck plötzlich wimmelt; es war eine Falle, sie hatten wohl hundert Knechte an Bord. Zurück, schrei ich und riß Jüll zu mir her, da sind wir schon mitten im Hauen und Stechen. Die meisten laufen an uns vorbei, unser eigenes Schiff zu entern, aber der Alte war ihnen doch wohl schon zu schlau und kam los. Wir rissen uns an die Reeling, ich schmeiß Jüll noch hinüber, aber eh' ich nachsehen kann, krieg' ich eins auf den Daß und schlag' hin.“

Er trinkt, wippt sich den Mund und fährt heiser fort: „Wie ich aufwach', ist's ballenduster um mich, ein Stechen frißt mich in allen Gelenken, und rund um mich her hör' ich Keuchen und Stöhnen. Sie hatten eine höllische Art zu schnüren, Hände und Füße auf dem Rücken zusammen, daß die Haut von den Knochen riß. Wir sahen erst wieder Licht, als man uns in Hamburg an Land stieß — fünfzehn Mann, auch Jüll, den sie aufgesucht hatten. Gehen konnte keiner, sie mußten uns auf einen Karren werfen und fahren. Die Straße war schwarz von Menschen, alle Häuser besaggt, und ein Gejohle — aber wir sahen doch wieder Licht, eine kurze Stunde lang. Dann kamen wir in ein Loch, tief unter der Erde, feucht und dunkel — ich weiß nicht, wochen- oder monatelang. Einige bekamen den Brand in die Wunden und schrien, auch wohl vor Hunger, und die Ratten nagten an unsern Füßen, die in eisernen Ringen saßen — als hätten wir durch die Wand laufen können.“

Sirnal holte man uns heraus, in einen Saal. Da saßen sie über uns zu Gericht. Ich schau, wir hätten offenen Krieg geführt, hatt' ja den Kaperbrief selbst gesehen; sie lachten höhnisch und sprachen uns den Hals ab als Räuber und Mörder. War noch Gnade, daß sie unsere Knochen nicht einzeln zerstochen wollten mit ihrem Rab.“

Als wir hinuntergeführt wurden — es ging langsam, wir krochen ja fast — rempelt ein Knecht aus Ungesicht den Schlüsselmeister an. Der Kerl tritt gleich in den Baurauch, daß er die glühende Treppe hinunterfährt. Unten raun' ich ihm zu: „Du, hilf mir davon, so lust du dem einen Lort und verdienst dreißig Gulden.“ — Die Treppe ist eingemauert unterm Baurauch. Er flucht: „Verdammt Hund, dir brech' ich die Knochen“, und stößt mich in ein Loch, so eng, daß nur einer drin liegen kann. Als er mich schließt, flucht er noch lauter, aber mitten darin raunt er mir zu: „Wo sind deine Gulden?“ Ich führe seine Hand, daß er sie fühlen kann; dann tappt er hinaus.“

Am andern Morgen, als er mir einen Krug Wasser herbeibringt, drückt er mir was in die Hand: „Felle,“ sagt er, „die Schlüssel bekomm' ich nicht.“ Am Abend hab' ich einen Fuß frei. Da kommt er wieder und bringt eine Schere: „Schneid dir den Bart; nachher kommt ein Pfaff, mit dem

Die Leere.

Von Max Kessler.

Nicht fern von Mailand, immerhin durch ein Wäldchen vor Ruß und Lärm geschützt, liegt ein kleiner Herrenhof. Die Eigentümer sind bürgerlichen Namens, aber sehr alten, ritterlichen Geschlechts — was nicht mit ihrer besondern Illumination halber erwähnt sei, sondern nur um anzudeuten, wie sie mit einiger Fähigkeit an einem Platz ausfallen, der von den Condottieri der neuen Zeit mit schier unüberwindlichen Waffen besetzt wird.

Als in den Tagen von Alfiero und Miago erschöpfte Truppenverbände ausgewechselt wurden, fanden die Offiziere einer Fliegerstaffel Aufnahme in diesem Schloßchen. Das breitangelegte Erdgeschloß mit Speiseaal, Billardzimmer, überdeckten Veranden stand ihnen schließlich zur Verfügung. Bis tief in die Nacht hinein lagen sie im Park herum und gerossen — plötzlich aus dem mörderischen Trübel gezogen — einen mehr als romantischen Frieden. Lediglich der Leutnant Kostka hatte den Weg in die Bibliothek gefunden; von den Schauern des Krieges nicht betroffen, wußte er sich mit inriger Leidenschaft wieder den Büchern entgegen. Der Hausherr erschloß ihm seine Schätze um so lieber, als sich die Interessengebiete berührten — Mathematik bei ihm, Physik bei Kostka — als benachbart und ineinander verschlungen erwiesen. Darüber kam es zu einem Austausch feinerer Gedanken und Erlebnisse, sie schlossen sich voreinander auf und trauchten in eine besonders und seine Kameradschaft hinein.

Zuweilen nahm die Gattin des Mailänders an ihren Gesprächen teil. Sie war Spaniolin, und der Mann hatte sie auf einer seiner vielen Reisen, sechs Jahre vor dem großen Kriege, in Rio de Janeiro kennengelernt und, ohne viel nach rechts und links zu fragen, förmlich von einem Tag zum andern, nach Livorno geführt und dann geheiratet. Was in den meisten Fällen ein bedenkliches Experiment sein würde, ließ sich hier vorzüglich an. In einem zauber-

haften Spiel der Sinne und des Geistes vervollkommneten sich diese beiden Menschen. Sie liebten einander mit einer Kraft, die immer neue schöpferische Quellen in ihnen aufbrechen ließ.

Vor so viel Schönheit konnte Kostka sich nicht verschließen. Er schwieg wohl, aber er verhillte keineswegs das Brennen seines Herzens. Und heilsüchtig geworden durch seinen Anteil, bemerkte er plötzlich, daß zwischen den Gatten trotz aller magischen Verknüpfung eine Leere lag — ein Doldland also, das anscheinend gerade die innigste Gemeinschaft nicht zu bestehn vermochte.

In einer Abendstunde glaubte Kostka, geleitet durch ein todähnliches Gefühl, die Kameradschaft zwischen ihnen habe einen Grad erreicht, der solche Ausdrücke erlaube, der gewisse Augenblicke sei da, und nur dieses eine Mal da. . . Gleichwohl tat er den Mund auf, sondern der Hausherr. Jetzt aber feuerte die Standuhr mit dem honoren Gongton und schlug zehn. Das ließ den Herrn aufs neue schweigen, dann hob er die Karaffe. Dem Leutnant erschienen es fast als ein Symbol: als der rote Wein im Fall das Glas erreichte, kam jenem auch die Sprache. Er machte einen höchst bezeichnenden Umweg, glitt von der Physik, Kostkas Wissenschaft, auf die Dynamik des Lebens über, streifte die Liebe als ihren mystischen Regulator, beschrieb eine Kreis um die Ehe — und setzte mit jähem Gellirr die Karaffe auf den Tisch, unentwegt hatte er sie um den Hals gepackt gehalten.

„Wie aber nun,“ fragte er, „wenn die Ehe ihres zentralen Sinnes entbehrt?“

Ist es das? dachte Kostka, und erst jetzt, ein wenig spät, fiel ihm ein, daß er die Kinder in diesem Hause und in dieser Ehe vermählte, den kümmernden, guten Frohsinn der Kinder.

„Gewiß, Kinder —“ antwortete der Mailänder auf die ungefragte Frage. „Gewissfreudig und jung, bedacht nur, uns umzubringen — ankommen und zu finden, zogen wir — und dann kam der Krieg, wir wurden, da Conquella zu Besuch in Neapel war und ich in Bologna, — auseinandergerissen,

ehe der Wille zur Zeugung gewinnen konnte. Zwischen den Schlachten, im Nebel der Noheit und Begierde — ah, Sie wissen das, in der Stille zweier Tage, geriet ich an ein flatterndes Weib und durch das Weib an eine zerstörende Seuche. Wer achtet draußen auf sich. Sirmal am Fionzo, an einem Tag strömendem Regen überfiel mich plötzlich der Ekel vor dem Morast und vor dem Mord; ich mußte an die kühle Halle meines Hauses denken, vor der die Hunde in der Sonne spielen, und an die sanfte Gepflogenheit hier. Was wollen Sie? Ich schrie, ich fühlte mit einemmal, daß ich ausfällig, unrein, elendhaft wäre. Die Gewissheit des Zerstückens im Herzen, ein furchtbarer Krüppel, lehrte ich zurück. Die Liebe zwang nicht. Conquella, Sie erahnen es, begriff, verstand. Aber der Verzicht steigerte die Sehnsucht ins Maßlose: ein Kind, das hätte binden können, war nicht da. Wägen Sie glauben oder nicht: es käme mir darauf an, daß dieser Mutterstich sich vollendete, daß wir in ständlichem Einklang dieses Wachsens verfolgten — und die Gemeinschaft, die uns die Natur verbietet, wäre wohl gefunden.“

Die letzten Silben sprach er leise und gedehnt. Dann schaute er schräg hinüber zu Kostka. Der hatte sich unter dem furchtbaren Eindruck dieses Gewitters verärbt und mochte nicht aufblicken. Der Hausherr schob die beiden Gläser her und hin über den Tisch, bis sie nebeneinander im Gebiet der Holzmaserung standen. Er wandte dafür eine äußerst bedächtige Vorsicht an. Als er wieder sprach, war seine Stimme seltsam angeraucht wie nach tagelangem Schweigen; und was er sagte, kam Kostka vor wie ein Karakall aus mittelalterlicher Ferne: „Sie, mein Freund, ich sah es wohl. . . Ihre Augen fragen nicht mit schamloser Begierde an ihrer Gestalt, Sie hatten nichts als Verunberung und Ehrfurcht. Sie werden auch nicht zerstören. Sprechen wir nicht weiter. Gehen Sie hinauf. Nehmen Sie das Windlicht, die Leuchte oben auf dem Gang ist gestört. Gehen Sie, ich weiß, daß Conquella auf Sie wartet.“

Und der ganze Hunger des Entertbens schrie aus seinem Gesicht.

Wunderwert Mensch.

Aufbau unseres Organismus.

mußt du tauschen.“ Als er sieht, daß ich noch mit einem Fuß feststeht, wird er wütend: „Reiß ihn heraus.“ Ich schimpfe er, „morgen früh faulen sie beide“. Da beiß ich die Zähne zusammen und reiße, er hilft und dreht ihn herunter — viel Fleisch war nicht mehr dran, aber die ganze Haut ging in Fetzen. Dann gibt er mir noch ein Tuch: „Stopf ihn das ins Maul und komm dreißt heraus“, nimmt meine Gulden — nur zwei behielt ich — und geht.

Eine Stunde lang, nachdem ich mir Bart und Haare geschoren, reiß ich die Beine und geh' von einer Mauer zur andern, um den geschundenen Fuß zu gewöhnen — er brennt, als hätte er einen Nagel in die Wunde gesteckt; dann kam der Mönch, da lag ich am Boden. Als er sich zu mir beugt, fährt ich ihm an die Gurgel und drück, daß er gleich die Augen verdrückt. Dann stopf ich ihm das Knäuel in den Hals, hüll' mich in seine Kutte und mach' mich davon. Auf Händen und Füßen kriech' ich die Treppe hinauf. Oben steht der Knecht. „Es ist kalt, Vater Lorenz“, sagt er, „Ihr solltet Euch besser schonen.“ und zieht mir die Kapuze ganz über den Kopf. Dann öffnet er eine Tür, da steh' ich draußen.

Gut, daß es dunkel war, sonst hätte man den Betrug wohl gemerkt. Der Mönchskutte traute ich nicht, bei einem Juden besorgt' ich mir Kleider — er fragte nicht viel, als er Geld sah, er dacht' wohl, ich wolle' aus dem Kloster laufen, und half mir in allem, bis ich als Bauer davonging. Und dann, am Morgen, als die andern hinausgeführt wurden —

Fode bricht ab und sieht den Alten lauernd an: „Willst du das auch noch hören?“ Große Schweißtropfen stehen auf seiner Stirn, man sieht, wie es ihn quält, dies alles sagen zu müssen.

Aber den Alten rührt es nicht. „Ja“, sagt er, „gerade das wollte ich hören.“ Er steht immer noch aufrecht, sein Gesicht mit den tiefen Furchen um den Mundwinkel ist unbewegt und grau wie Leinwand.

„Ich stand ganz nah“, sagt Fode, und seine Stimme klingt noch rauher als zuvor. „Ich hab' nie gedacht, daß diese Sache ein Spaß sein könnte, aber sie balgten sich um die Plätze. Als ich sie sah, die vierzehn, klapprig und weiß wie Kreise, Kerle wie Dicke Ritter darunter, jetzt alle grauhaarig und dürr — wußt ja nicht, daß ich selber so aussah — da würgt's mir im Hals, und ich tat einen Schwur — verdammt, ich hab' ihn gehalten.“

Einer vom Rat macht noch Fragen, konnt's nicht verstehen. Dann nimmt sie der Fode — eine gelbe, verarbeitete Frage, mit schwarzen Haarbüscheln in Nase und Ohren, ein rechtes Schindergesicht. Er grinst wie ein Tier, aber er hat sie nicht viel gewußt, das muß man ihm lassen. Jammertlich knieten sie hin, die Arme gebunden, und er, na — er verstand schon sein Handwerk. Als er sich über den ersten recht, schrei' ich in Wut und Angst und will vor — da ist's schon vorbei. Ich steh' festgeleimt, und mein Schreien hat niemand gehört, so johlten sie über den guten Streich. Berzeshumal läuft es mir selbst ins Gesicht, daß ich schändere, vierzehnmal schrei' ich auf, bei jedem — bei jedem — Still war der letzte.

Jetzt weißt du's — verdammt, was fragst du mich auch?

Er reißt das Wams auf, greift den Krug und trinkt ihn in einem Zuge leer.

„Ja, dann“ — sagt der Alte und sieht mit leeren Augen vor sich hin — „dann — brauchen wir — ja nicht mehr — auf ihn zu warten.“

„Nein, das brauchst du nicht“, antwortet Fode. Er fucht es so heraus, es klingt grob und roh — er haßt in diesem Augenblick den Alten, der ihn zwang, dies alles hier zu erzählen. Niemand kann ihm etwas vorwerfen, er konnte Still mit dem besten Willen nicht reiten. Aber es ist nun so, daß er selbst, Fode, noch lebt, und daß der andere tot ist. Alle denken darüber nach und schweigen, und als Fode in die Runde sieht, wenden sie ihre Augen ab.

Nur wenige Menschen werden es wohl wissen oder darüber nachgedacht haben, daß ihr Körper, d. h. der menschliche Körper überhaupt, ein Wunderwerk ist, wie vielleicht kein zweites in der Welt. Würde könnte man füllen mit den überraschendsten Tatsachen aus unserem Organismus. Wir wollen einmal in großen Zügen eine Reise durch das Wunderwerk unseres Leibes unternehmen.

Aus 30 Billionen Zellen baut sich unser Körper auf. Jeder der 30 Billionen Bürger im menschlichen Zellenstaate hat seine bestimmten Aufgaben und Pflichten. Die Verfassung dieses Staates ist eine Republik, in der die Bürger in bestimmte Klassen eingeteilt sind, unter denen die gebildetsten, die Hirnzellen, ihren höheren Fähigkeiten entsprechend, die Vorherrschaft führen.

Anarchie und Tyrannei gibt es in der Zellenrepublik ebensowenig wie Privatbetriebe, eigennützige Gesellschaftsbildung, Anhäufung von Vermögen zumungunsten der Nachbarn und der Allgemeinheit, Luxus und Arbeitslosigkeit.

Durch dieses System wird erst jene ungeheure Macht, Stärke und Widerstandsfähigkeit erreicht, die wir am menschlichen Körper in tausend Fällen bewundern.

Was für eine unglaubliche Festigkeit haben z. B. die menschlichen Adern! Sie sind infolge ihres idealen Baues so widerstandsfähig, daß man durch ein Herzabernpräparat den Dampfdruck einer Lokomotive leiten kann, ohne daß die Adern platzen. Das kleine, nur faustgroße menschliche Herz würde, wenn seine Arbeitsleistung ausgenutzt werden könnte, einen Menschen in einem Fahrstuhl in 16 Minuten 4 Meter hoch heben. Wie wunderbar sein ist doch unser zarter Lebenssaft, das Blut!

Die 22 Billionen Zellen, aus denen allein das Blut eines Menschen besteht, würden, nebeneinander gelegt, mehr als dreimal um den Äquator reichen. Gelänge es, die Hubkraft des atmenden Brustkorbes mechanisch auszunutzen, so

wäre man imstande, mit dieser Atmungskraft bei einem schlafenden Menschen im Laufe einer Nacht 5 Zentner Kohlen vom Erdboden zum ersten Stock hinaufzubefördern.

In unserem Innern sowohl, wie unter, neben und über uns ist Luft. Durch diesen wunderbaren Ausgleich mit den Einrichtungen unseres Leibes kommt es, daß wir nichts davon merken, daß die 300 Kilometer hohe Luftsäule über uns mit einem Gewichte von 20 000 Kilogramm auf unseren Schultern lastet. Auch unsere Schluckvorrichtung ist ein kunstvoller Mechanismus. Das Schlucken ist kein willkürliches Hinabfallenlassen der Speisen in den Magen, sondern ein aktives Durchtreiben.

Auch wenn man auf dem Kopfe steht, kann man, entgegen der Schwerkraft, Speisen in den Magen schlucken. Die Festigkeit des menschlichen Schienbeins, des kräftigsten aller großen Knochen, ist so stark, daß sich auf einen aufrecht stehenden Schienbeinknochen 21 Männer stellen können, also rund 1650 Kilogramm, ohne daß der Knochen zerbricht.

Wie gut, fleißig und pflichtgetreu muß doch die bescheidenste Zelle im Staate unseres Organismus arbeiten, wenn man berechnet, daß ein Mensch in 70 Lebensjahren ein Datumium Nahrung isst, das das Gewicht seines Leibes um das 1400fache übertrifft. Also einen langen Glitzerzug, voll beladen mit allen möglichen Lebensmitteln, machen die Stoffe aus, die wir in einem 70jährigen Leben brauchen und die in unserem Innern verarbeitet werden.

Aber das ist nur eine kleine Auswahl von den tausend Wundern in uns. Wie geheimnisvoll sind die Vorgänge in den Ganglienzellen unserer Gedankenfabrik, des Gehirns, wie seltsam und kompliziert die Rätsel der Zeugung und Vererbung! Was mag in uns vorgehen, wenn wir Liebe, Treue, Mitleid oder Begeisterung empfinden? Wunder über Wunder! Deshalb habe Achtung vor deinem Körper!

Klatsch.

(S ä c h s i s c h.)

„Also, mir lernt nich aus mitn Menschen.“
 „Was is denn schon wieder bassiert?“
 „Bassiert is bis jetzt noch nicht. Nur, gloomtes, wenn das so weitgeht mit där, da bassiert uf alle Fälle noch 's greekie Unglid. Die is gladd instande...“
 „Wer denn?“
 „Das bringt die fern'g wie nicht.“
 „Was denn?“
 „Dasse een 's Haus iebem Robbe anbrennt!“
 „Wer denn?“
 „Die sieht glei schon so aus. An vollbens (vollends) jetzt mit ihrer Hornbrille. Dribentlich gefährlich.“
 „Du sagst se mir nur bloßemal, wer?“
 „Some schwarze bide.“
 „Ach, de Neiwerten?“ (Neuberten).
 „Ne, ich meen doch die Brille. Wissenje, mit solchen schwarzen Horn. Da steckt was dahinter, da laß ich mich freffen. Die hat was vor. Emände (am Ende) is die so verrückt um bild' sich ein, se nämme beim Kinto. De Dogn hat die schon als Kind immer so vordreht.“
 (Eine Frau geht vorüber.)
 „Gammje se gejeht? Das warje!“
 „Die? Nur die hat doch gar keene Hornbrille?“

„Das is doch das Raffinierte! Die hat die jetzt bloß nicht off. Das is ganz niederträchtige Berechnung.“
 „Denkste? Woher wissenje denn ieberhaupt, dass eene hat?“
 „Nu, woher wärch 'n das wissen? Ir was hatn die jehemal so lange beim Optiker vorn Schaufenster gestanden?“

Denkmal für einen Apfelbaum.

John Madintoff, ein schottischer Ansiedler in Kanada, fand auf seiner Farm eines Tages Triebe eines Apfelbaumes, deren Herkunft er sich nicht erklären konnte und die er, weil sie so eigenartig ausahen, stehen ließ. Sie entwickelten sich zu einem Baum, der schließlich auch blühte und als Früchte prächtige, große, rote Äpfel hervorbrachte, wie sie keiner der Ansiedler vorher dort gesehen hatte. Der Farmer nannte diese neue Apfelsorte den „Roten Madintoff“. Er setzte Schößlinge des Apfelbaumes, die Nachbarn folgten seinem Beispiel und so hat in kurzer Zeit diese Apfelsorte in Kanada eine hohe Bedeutung erlangt. Der Apfelbaum, von dem die ganze Madintoffkultur stammte, wurde durch Feuer vernichtet. An seiner Stelle haben die kanadischen Farmer ein Denkmal zur Erinnerung an den ersten „Roten Madintoff“ errichtet.

Die Negerbevölkerung von Newyork hat sich in den letzten zehn Jahren viermal so stark vermehrt wie die weiße. Es leben jetzt 250 000 Neger in Newyork.

Der Kleingarten.

Schädlinge der Obstbäume.

In dem Setztagischen Handbuch des Gartenbaus weist eine Farberntafel nicht weniger als 25 Schädlinge des Obstbaues aus dem Tierreiche auf. Da gibt es keine Obstart, die nicht von einem besonderen Feinde heimgesucht würde — wir sind'n Apfelwickler, Birnblattwespe, Pflaumenwickler, Kirschkornwespe, Stachelbeerspanner, Johannisbeerspanner usw. Sie alle restlos zu vertilgen ist nicht möglich, wohl aber wird die zweckmäßige Pflege der Obstbäume die Schädigung verkleinern. Hierzu gehört vor allem das Umgraben der Baumscheiben vor Winteranbruch sowie das Rakeln des Bodens. Da die Vögel die besten Gartenpolizisten sind, sollte ihnen jede Erleichterung des Aufenthalts zuteil werden.

Ein sehr gefährlicher Geselle ist der Frostspanner. Die wegen ihrer Flügelstummel am Fliegen verhinderten Weibchen werden durch die Raupenleimangsgürtel unschädlich gemacht. Jedes befruchtete Weibchen enthält an 300 Eier. Der Apfelwickler ist der Schmetterling der Obstmaße. Das Weibchen legt bis Mitte des Sommers seine Eier an die reifenden Früchte — bald zeigt sich eine einen Millimeter lange Made, welche in die Frucht hineingefht und diese zum Abfallen bringt. Auf der Erde verpuppt sich dann die Made in der Rinde. Sollte die Frucht nicht herabfallen, so läßt sich die Made an einem Faden herunter. Man muß die angestochenen Früchte entfernen und die herabgefallenen aufheben, damit die Made nicht Zeit gewinnt, das Fallobst zu verlassen. Um das Obst von den Maden zu befreien, legt man es einen Tag lang in Wasser — man kann bekanntlich das Fallobst zu Gelee verarbeiten. Durch ihre Nester — Gespinnste oder schaumartige Gebilde — verraten sich die

Raupen der Apfelbaumgespinnstmotte, des Goldastfers, des Schwammspanners usw. Hier ist die vorbeugende Winterarbeit durch Zerstoßen der Nester von größter Wichtigkeit. Als Spritzmittel wird eine Tabakharzseifenbrühe genannt: 3 Kilogramm Seifenpulver werden in 10 Liter heißen Wassers aufgelöst, 1 Kilogramm Kolophonium in 3 Liter denaturiertem Spiritus und 3 Liter Salmiakgeist gelöst, dazu kommen 3 Kilogramm Tabakextrakt, und das ganze Gemisch wird mit 100 Liter Wasser verdünnt. Die Goldasterraupen sind wegen ihrer Brennhaare gefährlich — vor allem darf man sie nicht dem Federvieh vorwerfen. Die Bekämpfung der Raupen des Johannisbeerspanners und des Stachelbeerspanners geschieht am besten durch Bestäubung der befallenen Teile in noch taufrischem Zustande mit Thomasmehl oder Kalkstaub. Das Abraupen wird in den meisten Fällen zu mühsam sein — die wirksame Bekämpfung muß daher geschehen, wenn Bäume und Sträucher unbelaubt dastehen. Auch das Verbrennen des abfallenden Laubes gehört zu den Vorbeugungsmitteln.

Blattläusebekämpfung.

Ein sehr lästiges Ungeziefer aller Gemüse-, Blumen- und Blattpflanzen, von Obstbäumen und Beerensträuchern sind die Blattläuse. Besonders die schwarzen Läuse an Puff- und Pferdebohnen, welche auch Busch- und Stangenbohnen, sowie Gartenerbsen befallen und die weißgrauen Läuse am Kohl machen dem Gartenbesitzer außerordentlich viel zu schaffen. Namentlich an heißen und trockenen Tagen geht die Vermehrung, welche auf ungeschlechtlichem Wege erfolgt, dermaßen schnell vor sich, daß in ungläublich kurzer Zeit ganze Kulturen von den Läusen bedeckt sind. Durch den fortgesetzten Saftentzug verkümmern die Pflanzen, welche dann auch keine richtige Ernte bringen. Das

Wichtigste bei der Bekämpfung der Blattläuse ist, daß wir schon beim ersten Auftreten der Schädlinge gegen sie vorgehen, um zu vermeiden, daß die Vermehrung der Schädlinge sich ins Uferlose steigert. Alte Hausmittel anzuwenden, ist meist zwecklos, die Selbstherstellung von Spritzbrühen durch Auskochen von Tabak ist häufig zu unständlich. Am einfachsten ist die Anwendung eines erprobten fertigen Handelspräparates, wie z. B. Venetan, das in 1—1,5 prozentiger wässriger Lösung angewandt wird. Venetan hat sich nicht nur gegen Blattläuse an Freilandgewächsen bewährt, sondern es können damit auch empfindliche Gewächshauspflanzen behandelt werden.

Rhabarber.

Das ähnliche frische obst-ähnliche Erzeugnis des Jahres wird jetzt in starkem Maße angebaut. Ist Ueberfluß vorhanden, so empfiehlt es sich, das Einweiden gerade des frühen Rhabarbers, da die Stiele dann am zartesten sind. Man veresse aber nicht, daß der Rhabarber während des Treibens der Blätter viel Feuchtigkeit verlangt. Vermehrung erfolgt durch Teilung der Wurzelstöcke, die in den Herbstmonaten vorgenommen wird. Man tut gut, den gepflanzten Stod im Winter mit Dünger zu bedecken, den man im Frühjahr unterhacht.

Aluminium kann zu Drähten ausgezogen werden, die feiner sind als ein menschliches Haar, in dieser Form kann das Metall dann regelrecht gewebt werden, und zwar wird dieser Stoff zu Bühnenrüstungen benutzt. Auch Abendstühle werden vielfach aus diesem Aluminiumgestrick hergestellt, dergleichen Handtaschen, Gürtel ja selbst Hüte. Auch zur Herstellung von künstlichen Blumen gibt der Aluminiumdraht ein köstliches Material. In Abendkleidern und Protogeweben finden wir ebenfalls diesen Metallfaden wirkungsvoll verwandt.

I. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Da schlangen sich des Mädchens Arme um des Burschen Nacken, die großen Augen hingen erschrocken an seinem Munde: „Hannes! so was darfst du niemals sagen! Es ist mein Vater, auf den du schimpfst!“

„Ja, doch hat er ein Herz von Stein und einen glühenden Haß auf mich und alle Weber.“

„Das Leben hat ihn verbittert und ihm viele Enttäuschungen gebracht; aber er ist nicht ungerecht! Und dich haßt er nicht mehr, als wie er alle Fallsteller haßt. — Hannes! laß die Schlingen und die Fallen! Und hab' Geduld, dann wird noch einmal alles gut!“

Auf des Mädchens Bitten und Schmeicheln hatte sich des Burschen Aufbrausen gelegt.

„Will's versuchen! Will's versuchen! Dir zuliebe, Steinmüllersene! Morgen ziehe ich in die Ebene hinab, um meine Webwaren zu verkaufen. Der Händler im Tal will selbst für bestes Tischtlein nichts mehr zahlen. Nun will ich's mit dem Handel selbst versuchen.“

Da faßte die Müllersene ganz bestürzt nach seiner Hand; in ihrer Stimme klang ein banger Ton: „Und wirst du dann auf lange Zeit wegbleiben?“

„Das kann ich der Jungfer nicht so schnell sagen. Ich werde weit ins Land hinauszuziehen müssen; denn im Tal, wo sich allenthalben die modernen Fabriken aufgetan haben, will man von den teuren Handwebwaren nichts mehr wissen.“

„Und ich werde dich die ganze Zeit nicht einmal zu sehen bekommen.“

„Wird allerdings nicht anders sein, Steinmüllersene!“

Als der Weberbursche bemerkte, daß des Mädchens Augen jetzt verräterisch feucht schimmerten, als sie betrübte das blonde Köpfchen senkte und unterdrücktes Schluchzen ihr die Kehle zuschnürte, zog er das Mädchen dicht an sich heran und versuchte, zwar etwas unbeholfen, zu scherzen und zu trösten: „Laß es gut sein, Lene, auch die Zeit geht schnell vorüber! Und wenn mein Weg mich weit ins Land hineinführen sollte, bis an die großen Städte, bring' ich der Steinmüllersene auch was Schönes von der Reise mit.“

„Und wirst du immer an mich denken, da unten in der Ebene, bei den vielen fremden Menschen?“

„Immer, Steinmüllersene, an jedem Tage! Siehst du das strahlende Sternlein dort oben, das jetzt schon hell am Himmel leuchtet? Durch dieses werde ich die Grüße an dich schicken, bevor ich mein Nachtlager in einem Strohschaber oder auf dem Heuboden eines Bauern aufsuche. Und wenn du dann von deinem Kammerfenster aus das Sternlein funkelnd siehst, dann wirst du wissen, daß sich unsere gegenseitigen Grüße bei dem Stern dort oben finden.“

Das Mädchen war damit halbwegs getröstet. Mit blanken Augen fügte sie noch hinzu:

„Und wenn dann grad' ein Stern vom Himmel tropfen sollte, werd' ich wissen, daß das für mich einen Kuß bedeutet. Und ich werde an jedem Abend am Fenster stehen und warten! Wirst du den Kuß auch nie vergessen?“

„Nicht einen Tag! Aber den Kuß für heute und morgen könntest du mir jetzt schon geben, dann brauchst du ihn nicht erst durch den Stern zu schicken!“ antwortete der Bursche mit verschmitztem Lachen.

„Du bist und bleibst ein Fallsteller, Weberhannes!“ Glückselig bot sie dem Burschen ihre Lippen, und Welt und Zeit versanken für die beiden jungen Menschen.

Inzwischen war die Sonne ganz gesunken. Wo ihre goldenen Strahlen die dichten Kronen der knorrigen Hochwaldredern nicht mehr zu durchdringen vermochten, nisteten sich, grauen Kobolden recht ähnlich, die Abendsschatten allenthalben in das Geäst der raumenden Wipfel. Ueber die junge Schonung streifte noch ab und zu ein letztes helles Sonnengrün. Die ersten Schnepfen strichen wipfeltief ins Waldesdämmer. Das Käuzchen erwachte, ein Täuber ruckte auch irgendwo und starkschwingige Raubbögel strichen warnend in den Abend.

Erschrocken sprang das Mädchen auf; hastig suchte sie Sichel und Harle zusammen. Der Weberbursche warf sich lachend den mächtigen Paden Gras auf die Schulter; und forsch und froh schritten die beiden jetzt ins Tal hinab.

Der Weg war uneben und fiel steil ab, und die schwere Last auf des Burschen Rücken drückte. So kam es wohl vor, daß er hin und wieder den schweren Paden abwerfen mußte, um etwas auszuruhen und neue Kraft zu sammeln. Oder wollte der Weberbursche immer wieder seinen Lohn von jugendfrischen Mädchenlippen küssen?

Wäre der Steinmüllersene nicht plötzlich eingefallen, daß derweil die Ziegen gewiß schon ungeduldig auf ihr Futter warteten, die beiden hätten gewiß noch längere Zeit zum Absteige gebraucht.

Schon leuchteten die hellen Dächer des Steinmüllershofes durch das Dunkel der Bäume, und an des Mädchens Ohr klang bereits das wohlbekannte Medern ihrer Pflegsinge.

Neckend sagte der Weberhannes: „Nun hättest du deine Ziegen des Weberbursches halber beinahe zu unfreiwilligem Fasten verurteilt! Das wäre ein schlimmes Vergehen gewesen, Steinmüllersene!“

Inzwischen hatte das Mädchen sich den schweren Paden Futter auf die eigenen Schultern geworfen. Kaum, daß der Bursche ihr noch zurufen konnte: „Behüt' dich Gott, Steinmüllersene! Vergiß mich und die Mutter nicht!“ Und schon war sie hinter dem hohen Tor des Steinmüllershofes, dessen Kegel knallend in das Schloß einsprang, verschwunden.

Allmählich brach der junge Morgen an. Nebel stiegen geisterhaft vom Wasser auf, umwallten die armelige Weberhütte und tauchten ins graublau Dunkel des Waldes unter. Die höchsten Wipfel der Waldriesen überragten den geheimnisvollen Schein und lösten mit dem ersten Sonnenleuchten.

Der wacklige Brückensteg knarrte unter des Weberburschen hartem Schritt, der frisch und fröhlich seine große Wanderung bereits vor Tau und Tag antrat. Auf seinen Schultern lastete ein schwerer, vollgepackter Korb; bewaffnet hatte er sich mit einem Knotenstock.

Am Steinmüllershof löste sich ein Schatten aus dem hohen Tor; ein herziges Mädchen slog dem Burschen entgegen. In festgeschürtem Päckchen schob sie ihm noch eine Wegzebrung unter den Arm und bat sehr:

„Komm recht bald wieder, Weberhannes! Denk' immer an mich und grüß auch das Sternlein.“

Dann küßte er ihren jungen Mund auf seinen Lippen. Doch ehe er sich bedanken und besinnen konnte, hatte sich das schwere Tor hinter der davoneilenden Steinmüllersene schon wieder geschlossen.

Das war doch lieb und gut von diesem Mädchen!

Und leicht beschwingt trug jetzt der Weberhannes seine schwere Last. Wohlgenut und zuversichtlich schritt er aus und in den hellen Tag hinein.

War das nicht heute fast wie einst, da er, erschrocken und glücklich, wahrnehmen konnte, was das blonde Müllerkind für ihn empfand, wie heimlich sie sich in sein junges Herz gekostet?

Wie war das damals doch gewesen?

Vom ersten Schultage an pilgerten die beiden Kinder gemeinsam der im Tal liegenden Schule zu. Kameradschaftlich und unbefangen auch noch dann, als das ranke Mädchen ihre blonden Flechten in zwei schwere Zöpfe zwingen mußte und er schon seine erste lange Hofe, eine geerbte vom Vater, etwas stolz und selbstbewußt an seinen Beinen trug. Im Winter saßen sie gemeinsam auf dem flinken Schlitten, jagten mit Windeseile hinab ins Tal. Auf dem Nachhauwege spannte er sich willig vor das Gefährt und zog die Müllersene, oder sie stapften gemeinsam durch den tiefen Schnee.

Im Sommer ging's barfuß am Bach entlang und durch die Wiesen; dann wurde manche Raft gemacht. Hier galt es, einen bunten Falter zu haschen, dort sprang ein Eichhörnchen quer über den Weg und lockte sie zu wildem Jagen. Es wurden Steine gesammelt und Käfer beobachtet, die ersten Blumen gepflückt und im Wasser der Weistritz gewatet.

Natürlich blieb es da nicht aus, daß sich bald die Neckereien einer spottlustigen Jugend über beide ergossen. Sie wehrten sie lachend ab und gingen weiter unbefangen ihre Wege. An einem Tage trieb man es gar zu bunt! Eine Rote Jungfer zog hinter dem Mädchen her, verhöhnte sie mit schlimmen Worten. Ohne Erwiderung ging die Lene ihren Weg, aber ihr Gesicht erglühte bis an die Schläfen hinan. Empört und verärgert sah sich's Hannes mit an. Als aber einer der Hüpfel das Mädchen nun noch an den beiden Zöpfen riß, daß sie vor Schmerzen laut schrie und erschrocken weinte, griff er sich den Frevler, empört und entschlossen und verprügelte ihn nach allen Regeln der Kunst. Sein Aufsehen verriet ihm und den anderen, daß er hier ganze Arbeit getan.

Die Lene war vorausgeeilt, so daß er den Weg zum Weberhäuschen allein zurücklegen mußte. Als er über den schmalen Steg am Bache ging, dort, wo die Haselbüsche sich bis an den Weg herandrängen, legten sich plötzlich zwei Mädchenarme um seinen Nacken, ein frischer Mädchenmund presste sich auf seine Lippen. Ihm wurde guter Dank für seine Tat gebracht. Er stand nun wie gebannt da, wie mit Feuer überglühend; es war zum ersten Male, daß ihm ein Mädchenmund einen leisen Kuß bot. So stand er wie festgewurzelt, stand noch, als das Mädchen mit den blonden Zöpfen schon schen und hastig um die sie bergende Hecke hüchtete. Noch lange fühlte er den wilden Kuß und wußte plötzlich, daß er die Lene und den Kuß nicht mehr vergessen würde.

Wie lieb der Weberhannes doch das Mädchen hatte, die wilde, frohe und so gute Steinmüllersene!

Ein Sonnengrün rann nun über Berg und Tal und grüßte und neckte den Weberburschen. Wie wanderte sich's so gut am frühen Morgen!

Der Weberhannes wanderte nicht allein, stets blieb der Bach an seiner Seite und war sein guter Weggenosse. Der plauschte und planschte mit ihm auf seinem weiten Wege. Längst war das Wäferlein zum Jungburschen herangerückt, war stark und wild und lebte jetzt in den besten Flegeljahren. Er schäumte und brauste in seinen Ufern. Sprang polternd über alle Wehre, wich Hindernissen lichernd aus, riß manchen Stein und Zweig zu Tal. Blumen am Ufer koste er in sprudelnder Laune; den ersten Weidenbüschen wühlte er den Boden unter den Wurzeln weg. Er trieb viel Schabernack und machte den Webern oft zu schaffen.

Dort, wo zwei Bergfelge das schmale Tal einengten, hemmte eine Sperrmauer, von Menschenhänden gebaut, sein wildes und ungezügelt Loben. Des Baches Wasser wurde zu einem gewaltigen, grünblauen und verträumten Waldsee, der einen ganzen Talkeßel ausfüllte.

Hier standen früher viele Weberhäuschen und der Weg, der kuppelhoch sich um den Waldsee schlängelte, führte damals durch den tiefen Grund. Die armeligen, mit Schiefer oder Schindeln gedeckten Weberhütten fanden sich nur noch oben im Gebirge, an steilen Abhängen und in den tiefen Schluchten, verstreut in Wald und Einsamkeit.

Die breite Sperrmauer hatte nicht nur den Zweck, den störrischen Gebirgsbach zu meistern, ihn zum folgamen, fegenspendenden Fluße zu bändigen und die weite, fruchtbare Ebene vor seinem Aufbrausen und Uferverwüsten zu schützen, sondern in ihrem Innern waren feindurchdrachte Maschinen und Triebwerke eingebaut, über deren nimmermüde Turbinen die Wasser bei ihrem zügellosen, ungebärdigen Freiheitssturz stürzen mußten und dabei die gigantische Kraft eines Riesens entfalteten.

Als die gesammelte Riesenkraft schwang durch einen dicken Kabelstrang, der sich festlich aus der Mauer Tiefe

wand. In unzählige Drähte zerlegt, wurde die ganze weiße Ebene am Fuße des Gebirges mit einem engen Netz überspannt, wo sich in unzähligen Trieb- und Kraftwerken, in Abertausenden elektrischer Birnen diese dem Waldbach abgejagte Energie als Licht und Kraft auswirkte.

Unterhalb der Talferre drängten sich mächtige Fabrikanlagen uferlängs; namhafte Industrieorte waren wie Pilze aus der Erde geschossen. Es waren zumeist Webereien, Färbereien oder Spinnereien, die dem seit Urzeiten in dieser Gegend ansässigen Handwebervolk zum ungeahnten Konkurrenten wurden. Ein heißer Kampf zwischen neuzeitlicher Technik und einer seit Urbäterzeit gepflegter Kleinkunst, die einen trotzigen Verbündeten in einem in Fleisch und Blut übergegangenen Handwerkerstolz fand. Was die Erzeugnisse der Handweber noch an Eigenart und Qualität einzusetzen hatten, überwogen jene Fabrikwaren bald durch Farbengrelle und Billigkeit. Der Siegeszug der Technik war nicht aufzuhalten.

Die pralle Mittagssonne stutete über Berg und Tal. Der Tragkorb drückte schwer auf des Weberburschen Rücken, der steinige, abschüssige Weg machte müde. Der Weberhannes wanderte unverdrossen weiter, denn er wollte noch ein gut Stück Weges der sich vor ihm ausbreitenden Ebene unter seine Füße bringen.

Der Berge Nachhut trat bereits zurück. Dort grüßte die Rynsburg noch herüber, eine verwetterte, jagenumwobene Burgruine, deren Gemäuer an vergangene Ritter- und Reckenzeit erinnerte. Der Wächter des landschaftlich schönen und wirtschaftlich reichen Schloßertals, das Grafen und Fürsten zum Wohnen angelockt und Dichter zu zahllosen Liebern begeisterte.

Dort blühten Schweidnitz' ehrwürdige Türme im Mittagssonnengold; auf unsernem Hügel drehte die Windmühle von Bunzelwitz unermüdet ihre Flügel. Der Osten, trotzig vorgeschoben, wuchs ein Bergkegel mächtig zum Himmel an. So hoch und frei stand er inmitten dieser Landschaft, daß die Wolken sich an seinen schroffen Felsen und an dem Turme seines Kirchturms die Kleider oft in Fetzen rissen. Der Jopten, als Wetterprophet bekannt und geachtet. In dieser Richtung lag auch Breslau, die türme-reiche Oderstadt, vor deren Toren sich ein reiches Land erstreckte. Behäbige Bauernhöfe mit roten Ziegeldächern und schmucke Besitzungen drängten allenthalben sich zu ansehnlichen Ortschaften zusammen.

Aufs neue wurde es dem Weberburschen jetzt bewußt wie schön und reich doch diese seine Heimat war.

* * *

Weit früher als seine Mutter und die Steinmüllersene gehofft, war der Weberhannes von seiner Handelsreise zurückgekehrt. Seine Ware hatte er bis aufs letzte Stück verkauft und hatte guten, klingenden Lohn dafür mitgebracht. Mit unermüdetem Fleiß webte er mit seinem Mütterchen zusammen neue Waren, denn er wollte mit vollgepackter Kiepe recht bald wieder auf den Handel und in die Ebene ziehen. Der Bursche hatte viel Fleiß und Arbeitsfreude mitgebracht. Sein Tagewerk fiel ihm so leicht, jetzt, da er wußte, daß ihm sein Mähen auch gelohnt werden sollte. Ein Arbeitseifer hatte den Weberhannes befallen, daß er sich weder Ruhe noch Feierabend gönnte.

Nur die Müllersene kam dabei schwerlich auf ihre Rechnung. Nun erübrigte der Weberhannes keine Stunde mehr für sie, trug ihr nicht mehr das Gras vom Grenzstamm herunter. Am Abend sah das Mädchen wohl bei ihm im Stübchen, aber der Bursche gönnte sich auch jetzt noch keine Ruhe. Er spannte ein neues Muster auf den Stuhl und legte und maß die fertige Ware.

Dabei erzählte er dem aufstehenden Müllerkinde von der ersten großen Wanderung, von dem Leben und der Welt im Tal, von Eindrücken und Erlebnissen, die er be-lauscht und wahrgenommen.

„Hab' unverdrossen wandern müssen, Steinmüllersene, bevor ich meine Sach' verkaufen konnt'. Weit drinnen im Lande, dort, wo die Weizenfelder kaum zu überschauen sind und wo man glauben muß, zur Erntezeit müssen die Leute kaum wissen, wohin mit dem großen Reichtum und dem vielen Segen. Da haben die Jungbäuerinnen dem armen Leinenweber, der mit seiner hohen Kiepe vom Gebirge just nach dort haufieren kam, gern sein Linnen abgelaufen und sind mit der Ware und dem Preis auch allemal zufrieden gewesen. Und manche Bäuerin hat gar gemeint, noch niemals solch eine feste Ware und solch aparte Muster besessen zu haben. Hab' nicht selten mit dem Großbauer am Mittagstische sitzen müssen, verschiedentlich noch ein Stück Brot im Tragkorb vorgefunden, das Bäuerin oder Küchenmagd mir heimlich zugesteckt.“

„Hättest am liebsten in der Ebene bleiben mögen und hättest deinen Wehstuhl und die Steinmüllersene vergessen können!“ flocht das Mädchen ein.

„Das brauchst du am allerwenigsten zu befürchten“, tröstete sie der Weberbursche. „Da unten hab' ich erst so recht verspürt, wie lieb und wert mir doch die Berge und die Heimat sind! Veneid' die Leut' da unten wenig um die reichen Felder und die festen Häuser; mir ist die morsche Weberhütte doch nicht feil dafür. Immer habe ich zurück-schauen müssen nach den Bergen und dem Wald; hab' alle-wohl gemeint, frack' umkehren zu müssen und meine Schritte zurückzuleiten, zurückzuwandern ins Weberdorf. Und von den Mädels, die mich angeschaut, hab' ich stets denken müssen: Ob sie der Steinmüllersene wohl ähnlich sind. Und immer hat es mir im Ohr geklungen: Nicht eine! Von ihnen allen auch nicht eine!“

Das freilich mochte die Lene recht gern hören. „Und ich hab' jeden Abend brav am Kammerfensterchen gestanden, hab' dem Sternlein nachgesehen und hab' ge-dacht: Ob der Haberhannes jetzt wohl an die Steinmüller-sene denkt? Da ist dann allereinst ein Sternlein in der Nacht aufglocken, und nicht ein einziges Mal hab' ich umsonst drauf warten müssen.“ Verschämt und glücklich lächelte sie dem Burschen zu.

(Fortsetzung folgt.)

Festmahl in der Wüste.

Prof. Dr. Anna Siemsen hat für den Weihnachtlich ein neues Buch herausgebracht: „Menschen und Menschentinder aus aller Welt“ (Urania-Verlag, Jena). Jugendliche und Erwachsene werden mit gleicher Freude das interessante Wertchen lesen, in dem Anna Siemsen aus eigenen Schilderungen und den Erzählungen namhafter Autoren ein Bilderbuch von Menschen und Tieren zusammengestellt hat. Wir bringen unseren Lesern einen Abschnitt daraus von T. E. Lawrence, mit der Vorrede von Anna Siemsen:

In der arabischen Wüste, die vom Arabischen Meere bis nach Syrien und Palästina reicht, ziehen die Stämme der arabischen Hirten unter ihren Stammshäuptern, den Scheichs, mit ihren Herden von Pferden, Kamelen und Schafen noch heute von Weidplatz zu Weidplatz wie vor Tausenden von Jahren. Abraham, Isaak und Jakob werden kaum anders umhergezogen sein mit ihren Herden, Knechten, Frauen und Kindern. Und die Festmahl, die der Engländer Lawrence während des Weltkrieges unter ihnen erlebte, werden zur Zeit von Moses, Jesus und Mohammed und als die Kreuzfahrer nach Jerusalem zogen, wohl gerade so verlaufen sein.

Die Gastfreundschaft der Hoveitat — nicht zufrieden mit der nach formellem Gezeß der Wüste üblichen dreitägigen Abreise — war unbegrenzt und leider auch recht lästig und ließ uns keinerlei anständigen Vorwand, uns all dem zu entziehen, was nun einmal nach dem Begriff eines Nomaden zum wahren Wohlergehen gehört. Jeden Morgen, zwischen acht und zehn, erschienen einige Vollblutstuten mit höchst mangelhaftem und zusammengestückeltem Sattelzeug auf unserem Lagerplatz. Rasch, fest, zelt und ich saßen auf, und begleitet von etwa einem Duzend unserer Leute, bewegten wir uns feierlich im Schritt durch das Tal über die sandigen Pfade zwischen dem Buschwerk. Die Pferde wurden von unseren Dienern geführt, denn es galt als unschicklich, ungeleitet oder in rascher Gangart zu reiten. So erreichten wir schließlich das Zelt, das jeweils an dem Tage zur Festhalle bestimmt war. Jede Familie lud uns der Reihe nach zu Gast und war tief beleidigt, wenn etwa Zaal, der Festordner, eine Familie außer der Reihe bevorzugte.

Bei der Ankunft stürzten sich zunächst mal sämtliche Hunde auf uns und wurden von den Zuschauern fortgejagt, deren sich stets eine erkleckliche Anzahl vor dem ausermählten Zelt versammelt hatte. Dann schritten wir unter den gespannten Seilen nach dem für Gäste bestimmten offenen Teil des Zeltes, der für diese Gelegenheit beträchtlich erweitert und reich mit Wandteppichen zum Schutz gegen die Sonne behängt war. Der Gastgeber erschien, murmelte schüchtern einige Begrüßungsworte und verschwand wieder. Die dunkelvioletten Stammesdecke, ziemlich billiges Zeug aus Beirut, waren längs des Trennungsvorhanges an der Rückwand und den beiden frei hängenden Seitewänden für uns bereitgelegt, so daß wir uns im Hufeisen um einen freien staubigen Platz niederließen, insgesamt etwa fünfzig an Zahl.

Der Wirt erschien wieder und blieb am Zeltplatz stehen; die einheimischen Gäste, Mohammed el Dheilan, Zaal und andere Scheichs nahmen nun ihrerseits zögernd auf den Teppichen zwischen uns Platz, so daß es etwas eng wurde zwischen den mit Filzdecken belegten Packsäcken, auf die wir uns mit den Ellenbogen lehnten. Die vordere Seite blieb offen, und alle Augenblicke mußten die Hunde verjagt werden von den Kindern, die aufgeregte und noch kleinere an der Hand schleppend über den freien Platz rannten. Ihre Bekleidung war im so spärlicher, je geringer die Zahl ihrer Jahre und je runder ihre Bäuchlein waren. Die Ältesten, spitzbärtig und mühsam auf ihren gespreizten Beinchen balancierend, starrten daumenlutschend und hoffnungsvolle Dickbäuche vorstreckend mit ihren schwarzen Augen nach uns hin.

Dann folgte gewöhnlich eine Verlegenheitspause, über die unsere Gastfreunde uns hinweghalsen durch Vorgeigen des Hausfalles auf seiner Stange (er mußte möglichst von der Gattung der Seefalke und an der Rüste des Roten Meeres eingefangen sein), oder ihres Haushahns (der als Wächter benützt wird) oder Windhunds. Einmal wurde ein Steinbock hereingejagt, um bewundert zu werden, ein andermal eine Drig-Antilope. Waren diese Unterhaltungen erschöpft, so wurde ein kleines Gespräch mit einigem Erfolg eingeleitet, um uns von den häuslichen Geräuschen und dem eifrigen Röhngemurmel abzulenken, das mit jammert einem kräftigen Fettgeruch und Schwaben würzigen Fleischdampf durch den Spalt des rüchwartigen Vorhanges drang.

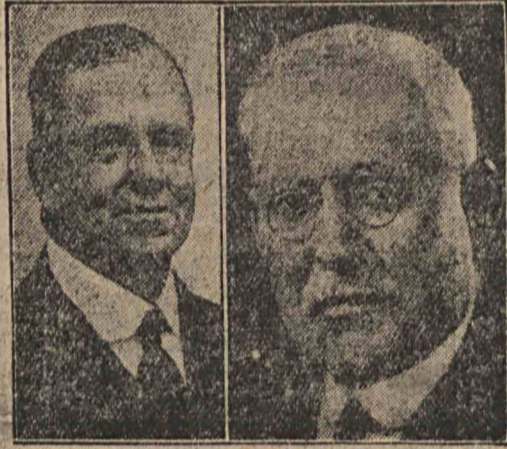
Wiederum Schweigen, und dann trat der Wirt oder sein Abgesandter zu uns und fragte flüsternd: „Schwarz oder Weiß?“, was bedeutete, ob wir Kaffee oder Tee wollten. Rasch antwortete regelmäßig: „Schwarz“, worauf der Sklave mit der langgeschnebelten Kaffeekanne in der einen und einem Satz von drei oder vier klirrenden Steingut-tassen in der anderen Hand herangewinkt wurde. Er goß wenige Tropfen in die oberste Schale und reichte sie rasch, dann die zweite mir und die dritte Rasch. Dann wartete er, während wir die Schälchen in unseren Händen drehten und sie sorgfältig und in geziemender Würdigung des Gebotenen bis auf den letzten Tropfen ausschürften.

Sobald die Tassen geleert waren, griff die Hand des Sklaven rasch danach und stülpte sie wieder mit vielem Geflir übereinander, um die oberste dann — etwas weniger feierlich — für den nächsten Gast der Rangordnung nach zu füllen und so fort, bis alle oetrunken hatten. Dann

wieder zurück zu Rasch. Die zweite Tasse war schmachhafter als die erste, teils weil das Gebräu mehr den Tiefen entstammte, teils weil die Reigen der vorhergehenden Trinker in der Schale geblieben waren. Die dritte und vierte Tasse aber, falls sich das Auftragen des Mahles so lange verzögerte, war gewöhnlich von überraschendem Wohlgeschmack.

Endlich inbesseren drängten sich zwei Männer durch die erschauernde Menge und trugen schwankend eine mit Reis und Fleisch gefüllte flache Wanne aus verzinnem Kupferblech, fünf Fuß im Durchmesser. Der ganze Stamm besaß nur ein Eggeschäl in dieser Größe, und rings um den Rand lief eine Inschrift in der blühenden Sprache Arabiens: „Zur Ehre Gottes des Allmächtigen und in der Hoffnung auf Gnade, wenn das Ende naht, das Eigentum Seines demütig Lebenden, Arda abu Taji“. Sie wurde jedesmal von dem Gastgeber, der uns zu bewirten an der Reihe war, ausgedorrt; und da mein unruhiger Geist mich oft früh erwachen ließ, so sah ich von meinem Zelt aus im ersten Licht des Morgens den gewaltigen Trog durch das Lager wandern und mußte dann, wenn ich mir die Richtung merkte, wo wir am kommenden Tag zu speisen hatten.

Jetzt war die Wanne randvoll; ringsherum lag ein Wall von Reis, einen Fuß breit und sechs Zoll hoch; in der Mitte waren Hammelknochen und Rippenstücke hoch bis zum Anfallen aufgehäuft. Man brachte stets zwei bis drei Opfer, um eine Fleischpyramide von der Mächtigkeit aufzu-



Botschafterkonflikt bei der Weltkraftkonferenz.

Links: Sadeit, der amerikanische Botschafter in Berlin, der auf der Weltkraftkonferenz eine Ansprache hielt, worin er u. a. auf die zu hohen Elektrizitätspreise in den Vereinigten Staaten hinwies. — Rechts: Dr. Samuel Inzell, der Herrscher der Chilagoer Elektrizitätswirtschaft, verlangte Abänderung der Rede des Botschafters, gab sich aber später geschlagen, so daß die Rede unverändert gehalten wurde.

richten, wie es die Ehre des Hauses vorschrieb. Das Mittelfeld bildeten die aufgerichteten Hammelköpfe, gestützt auf ihre abgeschlagenen Halsstümpfe, so daß die langen Ohren, braun wie altes Laub, über den Reisdamm hinausklapperten. Die Kiefer standen gähmend offen und zeigten den dunklen Schlund der Kehle mit der noch rosigem, auf die Backzähne aufgeklebten Zunge, während die langen ragen- den Vorderzähne gleichsam die Pyramide krönten und weißlich hervorstakten zwischen den stoppelbesetzten Nasenlöchern und den schwarzlichen, wie zu einem Lachen verzogenen Lippen.

Die heiß dampfende Ladung wurde vor uns in die Mitte des Raumes niedergesetzt, und dann erschien eine Prozession von Dienern niederen Grades mit kleinen Kesseln und Kupfertöpfen. Mit stark zerbeulten Emailleischen schöpften sie nun daraus das ganze Getröbe und die äußeren Teile des Hammels in die große Schüssel: Stücke der gelblichen Eingeweide, Teile vom weißen Fettschwanz, bräunliche Hammelfüße allerlei Fleisch und noch haarige Hautstücke, alles in einer Butter- und Fettbrühe schwimmend. Die Gäste verfolgten aufmerksam das Werk und ließen ein zufriedenes Murren vernehmen, wenn ein besonders saftiger Bissen herausplumpfte.

Die Fettbrühe war siedend heiß, und manchmal ließ einer den Schöpfer fallen und steckte — nicht eben ungerne — die verbrannten Finger zur Abkühlung in den Mund. Aber sie hielten wader stand und schöpften, bis die Kelle auf den Boden des Gefäßes klapperte. Zuletzt fischten sie mit einer Geste des Triumphs die ganze Leber aus der Tiefe des Fleischstübes heraus und krönten damit die gähnenden Kinnbäden der Hammelköpfe.

Dann hoben je zwei Mann einen der kleinen Kessel, kippten ihn um und ließen das flüssige Fett über das Fleisch spritzen, bis der Krater angefüllt war und die Reiskörner am Rande in der steigenden Flut schwammen; und auch dann gossen sie immer noch weiter, bis die Wanne unter unseren überraschten Rufen der Bewunderung überließ und eine kleine Wütze im Staub gerann. Das war der Schlusseffekt der Herrlichkeit, und nun forderte uns der Wirt auf, zum Essen zu kommen.

Wie es die Sitte verlangte, stellten wir uns zunächst taub; endlich hörten wir die Einladung, blickten uns höchst überrascht an, und jeder drängte seinen Nachbarn, den Anfang zu machen. Schließlich erhob sich Rasch mit gemessener Zurückhaltung, wir anderen folgten hinter ihm drein, ließen

uns vor der Platte auf ein Knie nieder und schoben und drängten uns zusammen, bis alle zweiundzwanzig auf dem knappen Raum rund um den Trog Platz hatten. Dann wurde der rechte Kermel bis zu dem Ellenbogen zurückgeschlagen, und, dem Beispiel Raschs folgend, tauchten wir mit einem leisen „Im Namen Gottes, des Gnädigen und Allgütigen“ die Finger in die Speise.

Das erste Eintauchen war, für mich wenigstens, immer gefährlich, da meine noch nicht daran gewöhnten Finger sich an dem heißen Fett leicht verbrühten. So nahm ich mir erst vorsichtig ein abseitiges und schon etwas abgekühltes Fleischstückchen und hantierte damit herum, bis die Ausbuchtungen des Nachbarn meinen Reisschnitt freigelegt hatten. Man pflegte mit den Fingern (doch ohne die Handfläche zu beschmutzen) hübsche Kluglehen aus Reis, Fett, Leber und Fleisch zu brechen und unter leichtem Druck zusammenzukneten, worauf sie mit einer schnappenden Bewegung zwischen Daumen und gekrümmtem Zeigefinger in den Mund geschossen wurden. Mit dem richtigen Trick und bei richtiger Herstellung kamen die Kluglehen sauberlich aus den Fingern; wenn aber überflüssiges Fett und schlecht hineingepappte Stückchen an den Fingern kleben blieben, mußten diese sorgfältig abgeleckt werden, damit es bei dem nächsten Versuch besser glückte.

Unser Wirt stand bei der Runde und ermunterte unseren Appetit durch freundliche Zurufe. Mit Vollstampf wurde zerrissen, zerbrochen, gedreht und gestopft, ohne daß ein Wort gesprochen wurde, denn Unterhaltung hätte eine Herabwürdigung des Mahles bedeutet. Doch geziemte es sich, dankbar zu lächeln, wenn ein Freund einem ein besonders ausermähltes Stück darbot, oder etwa Mohammed el Dheilan mit würdiger Miene einen riesigen, fleischlosen Knochen mit einem Segensspruch herüberreichte. In diesem Falle pflegte ich die Ehrengabe mit einem besonders scheußlichen Stück Eingeweide zu entwidern, eine Karreite, die den Hoveitat einen Mordspieß machte, die jedoch der korrekten und aristokratischen Rasch mit Mißbilligung anfaß.

Mit der Zeit waren einzelne annähernd gefättigt und begannen nur noch spielerisch herumzustochern; dabei schielten sie seitwärts nach den übrigen, bis auch diese ihr Tempo verlangsamten und schließlich aufhörten. War man fertig, so stützte man den Ellenbogen aufs Knie und ließ die Hand vom Knie abwärts über die Schüssel herunterhängen, damit sie abtropfte, während Fett, Butter und einzelne Reiskörner zu einer festigen weißen Kruste erkalteten, die die Finger zusammenklebte. Als alle fertig waren, räusperte sich Rasch vernehmlich, und mit einem allgemeinen „Gott vergelte dir's, o Gastfreund!“ erhoben wir uns eilig und quappierten uns draußen unter den Zeltschirmen, während sich die nächsten zwanzig Gäste an die Schüssel setzten. Die Feineren unter uns gingen an die Rückwand des Zeltes, wo über den äußeren Pfählen eine Klappe des Dachluchs als Abschlußvorhang herabhing, und an diesem Familienhandtuch, dessen rauhes Ziegenhaargebebe vom vielen Gebrauch glatt und geschmeidig geworden war, wuschte man sich die dicken Fettbägen von den Händen. Dann gingen wir wieder hinein und ließen uns feizend und einigermassen beschwerlich auf unsere Sitze nieder. Sklaven (sie hatten sich den ihnen zustehenden Teil, die Hammelköpfe, schon beiseite gelegt) gingen mit einer hölzernen Schale und einer Kaffeekanne als Schöpfer die Reihe herum und gossen Wasser über unsere Finger, die wir gleichzeitig mit dem Seifenstück des Stammes abrieben.

Mittlerweile hatte auch die zweite und die dritte Runde der Tischgesellschaft abgeessen, und es gab nochmals eine Tasse Kaffee oder ein Glas stimpartigen Tee. Schließlich wurden die Pferde gebracht, wir traten hinaus, saßen auf und ritten mit einem würdevoll ruhigen Segenswusch für den Gastgeber davon. Sobald wir den Rücken gedreht hatten, stürzten sich die Kinder über die Reste in der Schüssel, halgierten sich um die abgenagten Knochen und flüchteten mit etwa ergatterten Leckerbissen ins Freie, um sie hinter einem Busch in Sicherheit zu verzehren; während sämtliche Hunde des Lagers schnappend umherstreiften, und der Herr des Zeltes seinen Windhund mit den auserselbststen Ueberresten fütterte.

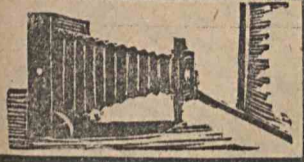
So feierten wir in Farawa am ersten Tage einmal, am zweiten zweimal und am dritten ebenfalls zweimal.

(Aus: T. E. Lawrence: „Aufstand in der Wüste“. Paul List Verlag, Leipzig.)

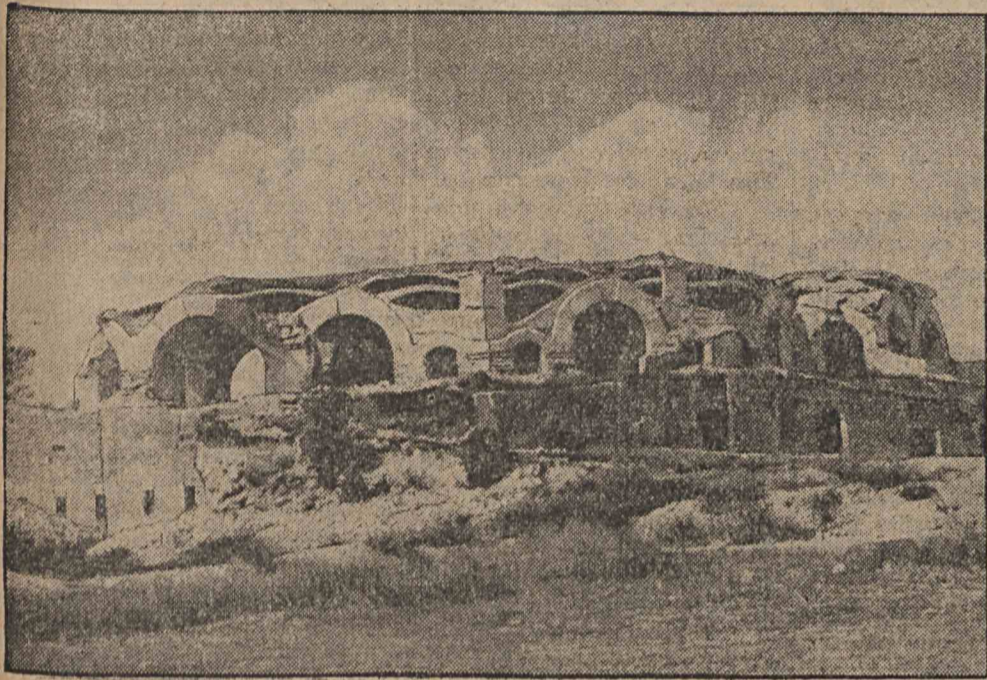
Grobert die Presse!

Die Abonnenten und Leser der feindlichen Presse sind größtenteils Glieder des arbeitenden Volkes, und gerade sie sind es, welche dieser zu ihrer Anechtung bestimmten Presse die ungeheure Macht verleihen, über die sie verfügt. Der Arbeiter, der statt eines Arbeiterblattes ein Organ der Arbeiterfeinde hält, begeht einen geistigen Selbstmord, ein Verbrechen an seinen Brüdern, einen Verrat an seiner Klasse. Die Presse ist heute das wirksamste Mittel der Anechtung. Bemächtigen wir uns dieses Sebels, und die Presse wird das wirksamste Mittel der Befreiung sein. Wilhelm Diebnecht

Darum lest die Volkszeitung

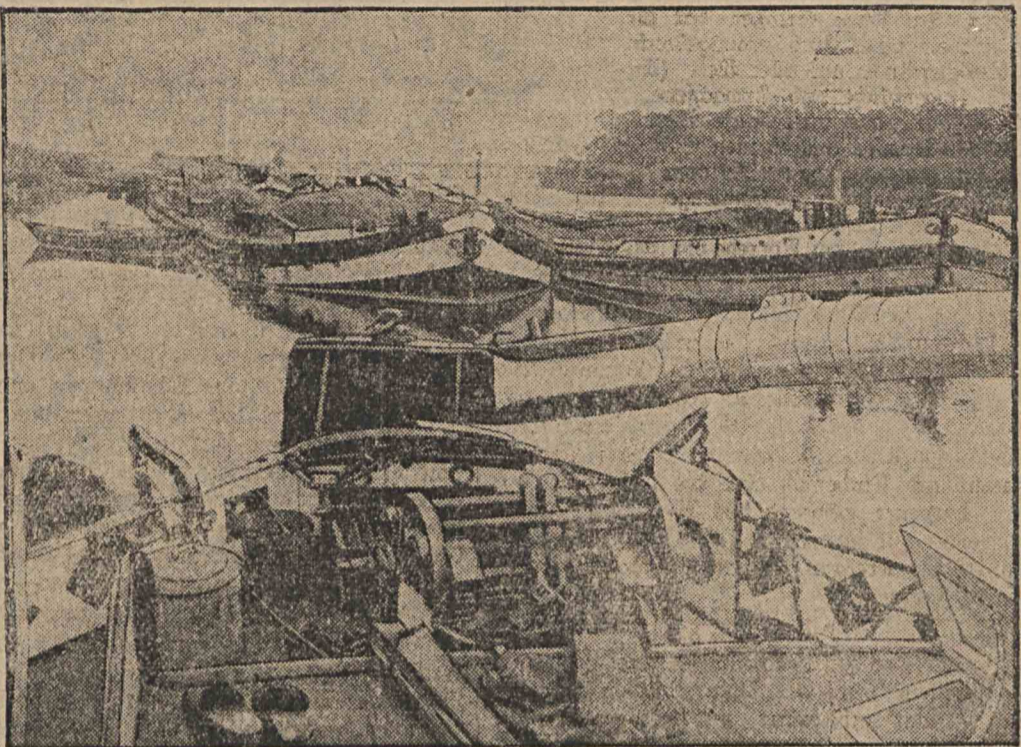


Die Zeitung im Bild



Die Entmilitarisierung des Rheinlandes schreitet fort.

Das Bourtwerk „Friedrich“ bei Germersheim (Pfalz) ist ebenso wie alle anderen Befestigungen der bisher besetzten Gebiete beim Abzug der letzten Besatzungstruppen geschleift worden. Damit werden die Rheinlande wirklich zu einer Zone des Friedens.



Trockenheit gefährdet die Schifffahrt.

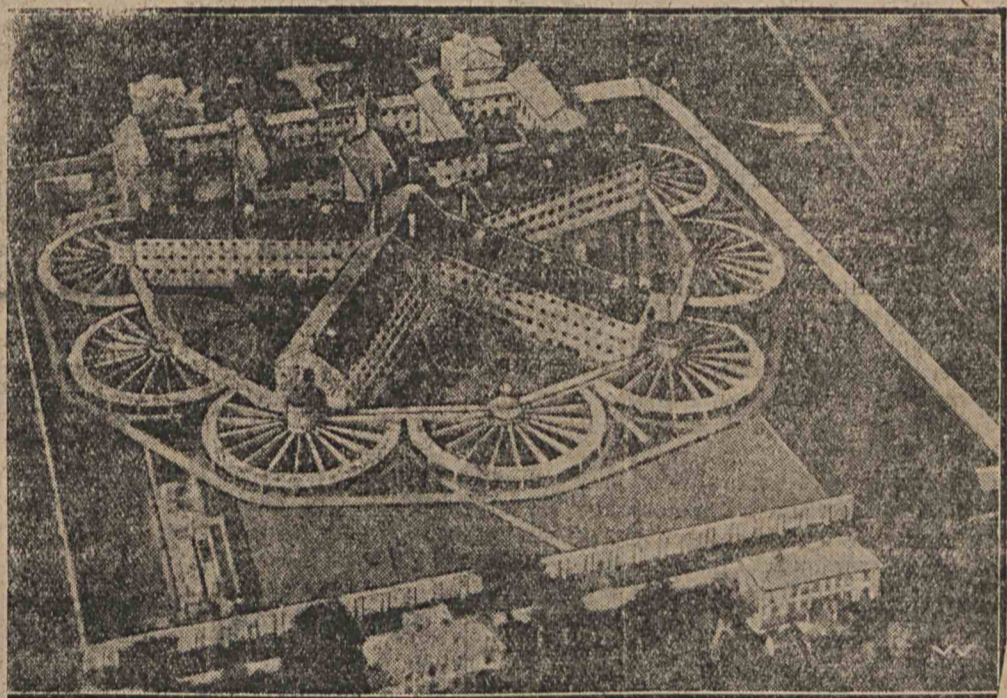
Festliegende Lastfähne bei Breslau. — Die seit Wochen anhaltende Hitze und Trockenheit haben den Wasserstand der Flüsse so vermindert, daß auf manchen Strecken die Lastschifffahrt lahmgelegt ist. Besonders schwer ist der Oberlauf der Oder zwischen Breslau und Brieg betroffen, wo allein 400 Lastfähnen festliegen.



Großes Originalbild vom Junkers-Riesenflugzeug D 2000 in Paris.

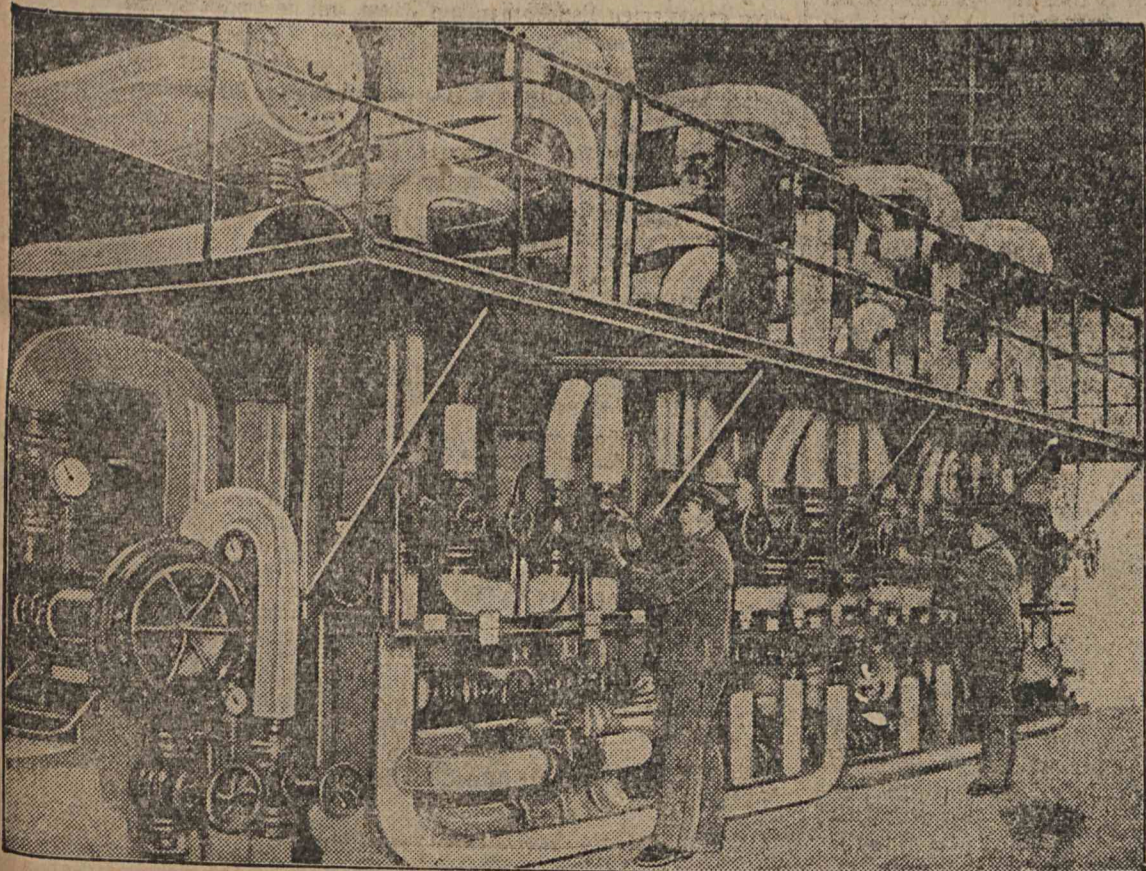
D 2000 auf dem Pariser Flugplatz Le Bourget.

Anläßlich der großen Luftfahrt-Konferenz, die vom Aero-Club de France veranstaltet wird, erklärte sich die deutsche Reichsregierung bereit, das ihr gehörige Junkers-Riesenflugzeug D 2000, das größte Landflugzeug der Welt, nach Paris zu entsenden. D 2000 traf am 16. Juni in Paris ein, um mehrere Schauflüge vorzuführen.



Eine interessante Fliegeraufnahme des Gefängnisses Kopenhagen „Veite Tangle“.

Die Strafanstalt von Kopenhagen „Veite Tangle“ ist eigenartig angelegt, wohl einzigartig in der ganzen Welt. Die Halbkreise um die zentral gruppierten Gebäude sind die Umfassungsmauern in sich gereihter Höfe, die den Gefangenen, die im Freien beschäftigt sind, ein Entkommen aus der Anstalt vollständig unmöglich machen.



Woh Luft:

Des größte und modernste Fernheizwerk der Welt

befindet sich nicht in Amerika, sondern in Berlin-Mitte. Es ist mit den modernsten Erzeugnissen deutscher Technik ausgestattet und dieser Tage probeweise in Betrieb genommen worden. Vorläufig werden nur städtische Gebäude durch die Fernheizung erwärmt, um im nächsten Winter ganze Gebäudekomplexe daran anzuschließen. — Unser Bild zeigt das Herz des Fernheizwerkes mit seinen Ab- und Umwälzpumpen. Von hier aus wird der heiße Dampf unterirdisch kilometerweise in die Stadt geleitet.



Ein Japaner fliegt um die Welt.

Der japanische Weltflieger Jemata Azuma, der einen Flug um die Erde versucht. Er wird auf seiner Rundfahrt nach Berlin besuchen, um über Europa in seine Heimat zurückzukehren.



Mutterfürsorge im Neuen Wien.

„Die Mütter Wiens sind nicht anders als die Mütter in anderen Staaten, doch sie sind durch unsere Fürsorge nur besser erzogen.“

Professor Tandler, Wien.

Neben der allumfassenden Kinderfürsorge leistet Wien Hervorragendes in der Fürsorge für die Mütter, die schon beim Embryo beginnt. Die Sozialdemokraten Wiens feiern den Muttertag ebensowenig wie die Sozialdemokraten in anderen Staaten, aber sie setzen Taten. Jede werdende Mutter kann sich im vierten Monate der Schwangerschaft im Jugendamt — bis jetzt bestehen vierzehn Jugendämter, das fünfzehnte im Bau begriffen — melden. In 35 Mutterberatungsstellen erhalten die Frauen neben Rat und Hilfe, wenn sie mittellos sind, nach der Geburt durch vier Wochen je zehn Schilling. Jede Wienerin erhält für ihr Neugeborenes unentgeltlich die Säuglingswäsche. „Und weil“, so sagte uns der von Realisationen jeder sozialen Fürsorge am meisten gehaftete Mann Wiens, Genosse Breinert, „die Kinder Wiens bei ihrem Eintritt in das Leben etwas freundlicher begrüßt werden, bezeichnen das die Bürgerlichen, an der Spitze die Christlichsozialen, höhnend als „Wahlwindeln“. Einen Muttertag mit großem Wortschwallde und vielen Phrasen und leeren Versprechungen halten, das kostet ja nicht viel, aber den Müttern wirklich zu helfen, ja, das geht natürlich zu weit. Soviel ist den Lippenchristen die von ihnen gepriesene „Heiligkeit der Mütter“ wieder nicht wert. Nicht zu unterschätzen bei aller notwendigen materiellen Hilfe sind die Ratsschläge und Aufklärungen, welche die Mütter aus den Mutterberatungsstellen durch die vielseitig geschulten Fürsorgerinnen, Lehrerinnen und Pädagogen empfangen. Es ist leider eine allbekannte Tatsache, daß nicht nur ledige, sondern auch verheiratete Mütter und nicht nur mittellose, sondern auch vermögende Frauen keine Ahnung von der wichtigen und schwierigen Aufgabe der Kinderbehandlung und Erziehung haben. Wie viel wird da noch gesündigt! Das Sprichwort: „Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr“, kann man auch mit viel mehr Recht auf die Mütter übertragen, denn der Spenderin des Lebens obliegt die ungleich größere Verpflichtung dem neuen Menschen gegenüber. Wie unvorsichtig schon Frauen oft ihrer schweren Stunde entgegen! Ein Proletariatsmädchen gar muß sogleich nach Schulenklausur verdienen. Es arbeitet und schuftet immerzu für einen Schindlohn, reißt sich auf dabei, erobert sich so nebenbei ein hübsches Glück — das nicht selten zum Unglück wird — und steht vollständig ahnungslos dem großen Werden gegenüber. Viele Tausende von Frauen haben wohl auch nicht viel Zeit, denn ihr Dienstposten, ihre Arbeit in der Fabrik, und wo immer, dann noch nebenbei der eigene Haushalt nehmen ihre ganze Zeit in Anspruch und lassen ihnen für anderes nicht Zeit. Wie Pflanzen behandelt werden, wie das ober jenes Tier aufgezogen wird, wissen die Menschen, weil sie sich darüber zu orientieren pflegen, aber wie das kleine, zarte, empfindliche Menschenkind zu pflegen und zu erziehen ist, das wissen leider sehr wenige Frauen richtig. Deshalb ist nicht zu unterschätzen, daß von der Erziehung der Wiener Mütter unendlich mehr abhängt, als nach außen hin zu sehen ist und anerkannt wird. Und mit Recht ist Genosse Tandler stolz darauf, daß „die Mütter Wiens besser erzogen“ sind, was sich am besten darin ausdrückt, daß 97 Prozent der Mütter ihre Kinder selbst stillen, sich ihrer Sendung durch Erziehung zu Müttern bewußt werden. Die Mütter werden auch später weiter beraten in der Erziehung ihrer Kinder, weil neben der körperlichen auch die seelische Entwicklung und Kompliziertheit mancher Mutter viel Sorgen und Kopfschmerzen verursachen. Deshalb geht ja Genosse Tandler auch von der Ansicht aus, daß es besser ist, die Kinder möglichst im Elternhaus zu belassen und ihnen eine materielle Unterstützung zu gewähren. Das hat seine Berechtigung in geordneten Verhältnissen, in den neuen hygienischen Gemeindeformen mit den schönen Anlagen und Spielplätzen. Wo dies nicht der Fall ist, wird das Kind der drohenden Vernachlässigung an Körper und Geist durch Heime, Kindergärten und Erziehungsanstalten von den elenden Verhältnissen von „zu Hause“ entzogen und der Fürsorge der Gemeinde überantwortet. Da ist es kein Wunder, daß das Vertrauen der Eltern Wiens zu dem Schöpfer der sozialen Fürsorge, Gen. Tandler, sehr groß ist. Als die Kinder der ersten Klasse, zirka 14 000, auf Tuberkulose, einer gewöhnlichen typischen Wiener Krankheit, geimpft werden sollten, wurde Genosse Tandler freudig überrascht dadurch, daß sich 13 000 Eltern sofort zur Durchführung der Impfung entschlossen. Eine Vertrauensfrage, wie sie schöner nicht sein kann, wenn man bedenkt, wie mißtrauisch Eltern im allgemeinen Impfungen gegenübersehen.

Es war schon ein Stück Arbeit, die gedemütigten Großstadtfrauen, die während des Krieges in Kolonnen stundenlang vor den Läden angestellt waren, um für teures Geld die notwendigsten Lebensmittel zu erschaffen, oft zu erbetteln, wieder zu aufrechten, gut erzogenen Müttern zu machen. Doch es ist gelungen und das in verhältnismäßig kurzer Zeit. Ein Werk der sozialdemokratischen Fürsorge. Die Entbindungsheime Wiens, welche die Mütter in

ihren schwersten Stunden beherbergen, sind wirklich einzig. Daß hier die Lebensgeister der Frauen ganz besonders geweckt werden, ist selbstverständlich. Die lichte, sonnige, hygienische, blumenparfümierte Umgebung übt ihren Zauber auf die in diesem Zustande doppelt empfindlichen und empfindlichen Seelen der Frauen aus und läßt sie, für Tage wenigstens, den Alltag und mit ihm die Sorgen vergessen. In lichten, freundlichen Räumen, umgeben von Schönheit, ein paar Tage verbracht, wirken Wunder. Ja, sie wirken Wunder! Die vielen Hunderte von Müttern Wiens, die aus diesem Born empfangen, wissen das zu schätzen. Das, was sie daraus gewinnen, äußert sich darin, daß sie im tiefinnersten Wesen überzeugt sind, daß es nur den Sozialdemokraten bisher gelungen ist, solches zu schaffen. Ihre Ueberzeugung wird mit Phrasen und Versprechungen nicht so leicht mehr wandelbar gemacht.

Zwei Fünftel aller ehelichen und über die Hälfte aller unehelichen Kinder Wiens kommen in den Entbindungsheimen zur Welt. Im schönen, freundlichen Brigitta-Spital (Entbindungsheim) entbinden sechs Frauen per Tag, das ist der zehnte Teil der Frauen Wiens. In erster Linie werden ganz mittellose Frauen aufgenommen und erst in zweiter Linie Zahlende, deren Wohnungen ungeeignet sind. Interessant ist, daß der Aufwand für die Errichtung dieses Heimes von 2 150 000 tschechischen Kronen aus den Steuern der Eintrittsgebühren für Kennen entnommen wurde. Aus der Besteuerung von Vergünstigungen der Reichsten der Reichen. Und die Kennen werden weiter abgehalten. Bedauerlich ist nur, daß es nicht auch bei uns und in anderen Staaten möglich ist, diese Art von Sport zu besteuern. Hier werden Unjungen verschleudert, während es an der primitivsten Fürsorge fehlt. Aber es darf ja um Gotteswillen von Ueberflusse kein Notiz genommen werden, denn das hiesige ja schon in die Rechte des „geheiligten Privateigentums“ eingreifen! Lieber Proletariatsmütter opfern, als öffentliche Fürsorge aus Luxussteuern! Dafür wird nächstes Jahr und die folgenden Jahre wieder ein Muttertag gefeiert werden. Die bürgerlichen Zeitungen werden wieder die Mütter pfeifen und loben, Dankgottesdienste zu Ehren der Mütter abgehalten werden und den Geschäftlichen werden wieder enorme Verdienste zufließen. Alles zu Ehren der Mütter! Volk, was verlangst du mehr? So lange sich Arbeitermütter das Muttertagstheater vorspielen lassen, so lange kann ihnen nicht geholfen werden. Erst bis alle Arbeitermütter erfaßt werden, daß sie ihre Menschenrechte fordern müssen, wird das Beispiel Wiens überall Nachahmung finden. A. R.

Vom Kampf um das Frauenwahlrecht.

Griechenland. Das Dekret, durch welches Griechinnen, die das Alter von dreißig Jahren erreicht haben und lesen und schreiben können, das Gemeindeführerrecht verliehen wird, wurde vom Ministerpräsidenten Venizelos bereits unterzeichnet. Die griechischen Frauen haben in letzter Zeit einen energischen Kampf für die volle politische Gleichberechtigung der Geschlechter eingeleitet.

Südafrika. Gegenwärtig bildet das Gesetz, das den Frauen weißer Rasse von einundzwanzig Jahren an das Stimmrecht gewährt, den Gegenstand einer parlamentarischen Schlacht in der Südafrikanischen Union. Mit 39 Stimmen Mehrheit wurde das Gesetz angenommen. — Den Frauen weißer Rasse? Man schämt sich, solches zu lesen und als Fortschritt werten zu wollen. Es wäre ein menschlicherer Fortschritt gewesen, erst einmal allen Männern — auch jenen schwarzer Rasse — das volle Bürgerrecht zu gewähren!

Der weibliche Lindbergh.

Amy Johnson, die zweiundzwanzigjährige Fliegerin, die in drei Wochen auf ihrem Einzelder Mutterseelenallein von England nach Australien flog, ist die große Heldin ihres Landes geworden. Sie ist von Beruf Stenotypistin und bekam als erste Frau die Fliegerlizenz vom britischen Luftfahrtministerium. Montag, den 5. Mai, startete sie vom Londoner Flughafen Croydon und überflog noch am gleichen Tag Wien. „Ich tue das nur“, sagte sie vor ihrer Abreise zu den sie belagernden Journalisten, „um der Welt zu beweisen, daß eine Frau in den Lüften ebensowohl leisten kann wie ein Mann!“. Der leidenschaftliche Sportfium der Engländer kam bei diesem abenteuerlichen Flug auf seine Rechnung. Die ganze Nation verfolgte Tag für Tag mit atemloser Spannung die Radiomeldungen. Als sie in Rekordzeit die indische Stadt Karachi erreichte, nannte man sie Englands weiblichen Lindbergh. Es gelang ihr, den Schnelligkeitsrekord für Einzelder zu schlagen. Ihr Mut scheint enorm zu sein. Selbst als ihre Maschine beschädigt wurde, unternahm sie Begreifungsflüge über einige australische Städte. In Australien wird Amy wie eine Prinzessin der königlichen Familie empfangen, sie lebt als Gast der Regierung, eigene Sekretäre wurden ihr beigegeben, um die unzähligen Begreifungschriften aus aller Welt zu beantworten. Das jorische Mädel erträgt den Ruhm mit fröhlicher Gelassenheit. „Nennst mich doch lieber Johnny“, meint sie aemüßlich. „Der Pflanz paßt nicht für mich!“

Eßt mehr Obst!

In vielen Ländern, allen voran in England, wird zu Obstzeit eine Nierenpropaganda für reichen Obstgenuß gemacht. Plakate, Vorträge, Lichtreklame werden von den Interessenten in den Dienst dieses gesündesten Nahrungsmittels gestellt. Nicht zu Unrecht. Denn Obst ist ein ideales Nahrungsmittel: Speise und Trank zugleich. Es bildet, in Verbindung mit einem Fett- und Eiweißträger genossen, die gesündeste Ernährung; der in den Früchten oft enthaltene Traubenzucker geht unvermittelt ins Blut über. Man genießt die Früchte am besten roh, da sie so die höchste Nährkraft besitzen. Durch das Kochen wird ein Teil der Ergänzungsnährstoffe zerstört. Bei den Äpfeln sitzen die feinsten Geschmacksstoffe in ziemlich dünner Schicht unmittelbar unter der Schale, weshalb man sie am besten ungehäutet genießt. Äpfel, Kirichen und Erdbeeren sind überdies reich an natürlichen Eisenverbindungen. Süßfrüchte, Datteln, Feigen, Traubenrosinen haben einen besonders hohen Gehalt an Trauben- und Fruchtzucker und sind daher als Kraftbildner besonders Kindern als Nahrung zu empfehlen.

Achtung! Motten!

„Schon wieder eine Motte!“ ruft die Hausfrau erregt, wenn beim Lampenlicht so ein kleines, gelbes Ding durch das Zimmer gaukelt. Und dann macht jeder und jede leidenschaftlich auf sie Jagd und man denkt mit Schmerz an den neuen wollenen Sweater usw. In der Tat, dieses kleine Tier läßt doch nichts ungehohren, zerbeißt vielmehr, was irgendwie mit Wolle oder Pelz zusammenhängt! Sogar die kleinen Filzplatten in den Plüsch- und Pianos sind vor ihrem Fraß nicht sicher!

Und da die Mottenlarven ihre Zerstörungstätigkeit nur ausüben können, wenn sie hübsch in Ruhe gelassen werden, und da in der warmen Jahreszeit die Wollfächer meist in Ruhe bleiben, so erfordert gerade diese Zeit die unachtsamste und umsichtigste Bekämpfung der Mottenplage. Das tut man aber keineswegs, wenn man jeder Motte nachläuft und nachschlappi, bis man sie endlich zwischen den Handflächen zerbrückt! Es gibt wirksamere Mittel.

„Das beste Mittel gegen Motten bleibt immer Reinlichkeit!“ sagt schon sehr richtig ein altes „Hausmittelbuch“ aus dem Jahre 1864. Und tatsächlich ist dieses Hausmittel auch in unserer fortgeschrittenen Zeit noch ganz und gar modern und — unerfärbbar geblieben. Auch heute noch ist gegen die Motten das allerbeste, zweimal im Jahre alle Woll- und Pelzfächer an die freie Luft und Sonne zu nehmen, sie dort tüchtig auszuklopfen, einige Zeit zu sonnen und zu lüften und dann wieder sorgfältig aufzubewahren. Das letztere ist ebenso wichtig wie das zeitweise Heranzunehmen.

Wer irgend kann, bewahre wertvolle Woll- und Pelzfächer in Leinwandteilen oder Umschlägen auf, die dicht verschlossen sind. Durch Leinwand gehen Motten nicht. Wer sich Leinwand nicht leisten kann, erreicht auch mit großen Zeitungsbogen, die um das Wollstück herum mittels Stednadeln dicht zugesteckt werden, die gleiche Wirkung. Diese öftere Reinigung und diese Aufbewahrung ersparen beinahe jegliches Mottenmittel. Nur für die Filzplatten in den Klavieren benutzt man Benzinausparungen und in die Winkel und Nischen von Tuchmöbeln steckt man zweckmäßigerweise Zweige vom Lebensbaum.

Der Alkohol im Krieg.

In volkswirtschaftlicher Hinsicht stellt die Alkoholverwertung eine ungeheure Verschwendung und Schädigung unseres Volkes dar. Wir wollen dies an einem Beispiel darlegen: Während des Krieges starben in Deutschland rund 500 000 Menschen, meistens Kinder, an irgendeiner Folge der Unterernährung. In der gleichen Zeit sind mehr als 50 Millionen Zentner Getreide zu Bier und mehr als 160 Millionen Zentner Kartoffeln zu Spiritus und Branntwein verarbeitet worden, weil die Brauereialtkonäre und Schnapsfabrikanten ihre Dividenden einstreichen und die hohen Kriegsherren ihr Kanonenfutter bei guter Stimmung erhalten wollten. Hätte Deutschland auf Bier und Schnaps verzichtet, so hätten auf den Kopf der Bevölkerung während der ganzen Kriegsdauer täglich 36 Gramm Gerste und drei Viertelpfund Kartoffeln verteilt werden können. Das macht bei einer Familie von vier Personen wöchentlich ein Kilogramm Graupen, das heißt für jedes Familienmitglied täglich zwei Teller starker Schleimjuppe und einen Teller voll Kartoffeln aus.

Einfaches Spargelgemüse. (Für fünf Personen.) Man nimmt zwei bis drei Pfund Spargel, läßt ihn etwas und läßt denselben einige Zeit stehen. Dann trocknet man ihn auf einem Sieb ab und verwendet die Brühe zur Sauce. Dazu läßt man 60 Gramm Butter oder feinste Margarine schmelzen und bläset zwei gute Löffel feines Mehl zartgelb darin, ehe man mit der abgeseihten Brühe eine sämige Sauce anrührt. Nachdem sie gut durchgeseiht und nötigenfalls durch ein Sieb passiert wurde, zieht man sie mit zwei Eigelben, die mit gut zwei Löffeln saurer Sahne, etwas Zitronensaft und einer Prise Zucker verquirlt wurden, ab und gibt den Spargel zum Heißwerden nur ja nicht zum Kochen, hinein.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 22. Juni.

Polen.

Kodz (233,8 M.).

10.15 Gottesdienst, 12.10 Schallplatten, 16.15 Ballettmusik, 17.25 Populäres Konzert, 18.50 Verschiedenes, 19.20 Aus dem Pen-Klub, 19.50 Schallplatten, 20 Klavierrezitation, 21 Literarische Viertelstunde, 21.15 Populäres Konzert, 22 Feuilleton: Die Stadt der Ruinen, 22.15 Befanntmachungen, Sportnachrichten und Tanzmusik.

Warschau (212,5 Hz, 1411 M.).

12.10 Schallplatten, 15.50 Orchesterkonzert, 17.25 Konzert des Polizeiorchesters, 19.10 und 19.50 Schallplatten, 20 Klavierkonzert, 21.15 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.

Kattowig (734 Hz, 408,7 M.).

12.05 Schallplatten, 12.30, 15.50 und 21.15 Populäres Konzert, 17.25 und 22.25 Konzert, 23 Leichte Musik.

Kralau (959 Hz, 313 M.).

12.10 Schallplatten, 15.50 Orchesterkonzert, 17.25 Konzert des Polizeiorchesters, 20 Abendkonzert, 23 Tanzmusik.

Posen (896 Hz, 335 M.).

17.45 Kinderstunde, 18.45 Schallplatten, 20 Klavierkonzert, 20.30 Polnische Musik, 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 Hz, 418 M.).

8.50 Morgenfeier, 11.30 Schallplatten, 12 Mittagkonzert, 14.30 Konzert, 18.20 Weitere Unterhaltung, 20 Bunte aus den Archiven der Berliner Staatsoper.

Breslau (923 Hz, 325 M.).

9 Morgenkonzert, 12 Konzert, 15.50 Unterhaltungskonzert, 18.15 Violinkonzert, 19.15 Schallplatten, 20.15 Revue: „Sajonauverkauf 1930“, 23 Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Frankfurt (770 Hz, 390 M.).

12.15 Stunde des Chorgesanges, 13.15 Bandionkonzert, 14 Jugendstunde, 16 Nachmittagskonzert, 19.30 Operette: „Der Bettelstudent“.

Königswusterhausen (983,5 Hz, 1635 M.).

7 Hafen-Frühkonzert, 11.30 Schallplatten, 12 Mittagkonzert, 19.30 Operette: „Der Bettelstudent“.

Prag (617 Hz, 487 M.).

7 Frühkonzert, 9 Kirchenmusik, 16.15 Nachmittagskonzert, 20 Russische Volkslieder, 21 Venes' Blasmusik, 22.18 Konzert, 23 Schallplatten.

Wien (581 Hz, 517 M.).

10.30 Orgelvortrag, 11.05 und 15.15 Konzert, 15.45 Nachmittagskonzert, 19.15 Kammermusik, 20.30 Drama: „Fünf Sekunden“.

Montag, den 23. Juni.

Polen.

Kodz (233,8 M.).

12.05 Schallplatten, 15.50 Vortrag über Natur und Touristik, 16.45 Schallplatten, 17.35 Verschiedenes, 18.30 Leichte Musik, 18.30 Uebertragung aus dem Pen-Klub, 20.15 Musikalische Erzählung, 20.30 Internationales Kon-

zert, 22 Feuilleton: „Das Kind“, 22.15 Befanntmachungen, Sportnachrichten und Tanzmusik.

Warschau und Kralau.

12.10, 13.10 und 16.45 Schallplatten, 18 Leichte Musik, 20 Internationales Jugoslawisches Konzert, 23 Tanzmusik.

Kattowig (734 Hz, 408,7 M.).

12.05 und 16.20 Schallplatten, 20.30 Internationales Konzert, 22.25 Konzert.

Posen (896 Hz, 335 M.).

13.05 Schallplatten, 17.45 Solistenkonzert, 19.25 Musikalisches Zwischenspiel, 20.30 Internationales Konzert.

Rudland.

Berlin (716 Hz, 418 M.).

11.15 und 14 Schallplatten, 16.30 Solistenkonzert, 19 Orchesterkonzert, 21 Schlooper: „Der Jäger“.

Breslau (923 Hz, 325 M.).

11.45, 13.50 und 19.15 Schallplatten, 16.30 Unterhaltungskonzert, 20 Konzert.

Frankfurt (770 Hz, 390 M.).

7.30, 12.20, 16 und 22.15 Konzert, 11.45, 13 und 14

Schallplatten, 19.30 Berühmte Dilettanten, 20.30 Serenade.

Königswusterhausen (983,5 Hz, 1635 M.).

12.30 und 14 Schallplatten, 16.30 Unterhaltungskonzert, 17.55 Javanische Musik, 20 Koloraturen, 20.30 Internationales Konzert.

Prag (617 Hz, 487 M.).

11.15 Schallplatten, 12.20 Mittagkonzert, 17 Nachmittagskonzert, 20.30 Internationales Konzert, 22.20 Moderne englische Tanzmusik.

Wien (581 Hz, 517 M.).

11 Schallplatten, 12 Mittagkonzert, 15.30 Nachmittagskonzert, 17.10 Musikalische Kinderstunde, 20 Kroatische Lieder, 21.30 Volkslieder-Abend des Deutschen Volksgesangsvereins, Wien.

Vorlesungen auf Schallplatten. Eine amerikanische Radiogesellschaft in New York wendete sich an führende Kreise des Handels und der Industrie mit dem Projekt, Schallplatten mit verschiedenen Reklamevorträgen usw. besprechen zu lassen. Diese Platten werden den verschiedenen Radiostationen ausgehändigt werden die sie dann im Reklameteil zu geeigneter Zeit vorführen würden.

Rundfunk in Australien.

Im Kampfe gegen Hitze und Trockenheit. — Das Radio im Dienste der Gesundheit

Wenn wir am Radioapparat sitzen und den verschiedenen Darbietungen lauschen, denken wir garnicht daran, was diese Erfindung für die Menschheit bedeutet. Es gibt sogar Leute, die behaupten, daß der Mensch der Gegenwart auch ohne Radio auskommen könne; sie wissen aber nicht, daß der Rundfunk Hilfe in Notfällen und sogar häufig Rettung der Gesundheit bringt. — Die Bewohner von Australien, dem Lande, in dem man Tagereisen braucht, um von einer Siedlung zur anderen zu gelangen, wissen es aber heute schon, und ihnen ist das Radio bei Unfällen und Erkrankungen zur Notwendigkeit geworden. Die wenigen Ärzte, die sich vor noch nicht allzu langer Zeit auf den großen Landstrecken niedergelassen und die Praxis eröffnet haben,

mußten auf Kamelen reitend zu den Kranken eilen;

sehr häufig kam die Hilfe zu spät. Die Ärzte und Missionare besitzen allerdings öfters Kraftwagen und Flugzeuge, aber den langen Weg bis zu ihnen konnte sich niemand erparen.

Eine Expedition, welche sich in diesem Jahre nach dem Westen und Norden von Queensland begab, baute das Radionez aus und schuf neue Möglichkeiten. — Als der Ausgangspunkt der radiotechnischen Arbeiten wählte man die „City of the Gulf“, wo sich der Sitz des Bischofs Scott befindet und dessen Diözese die Ausdehnung von 750 000 Quadratkilometer besitzt. Dieses große Gebiet wurde von einem einzigen Arzte bedient. Da er immer im Flugzeug reiste, wurde er der „fliegende Arzt“ genannt. Die Expedition baute in allen Ortschaften Sender und Empfangs-

apparate und lehrte die Einwohner damit umzugehen.

Wenn jemand irgendwo ernstlich erkrankt, begibt sich ein Familienmitglied zum Sender und benachrichtigt auf diesem Wege den Arzt,

der sich dann ins Flugzeug setzt und den Kranken besucht. Da in das Flugzeug gleichfalls ein Send- und Empfangsapparat eingebaut ist, kann der Arzt auch während der Fahrt Anweisungen erteilen.

Die Expedition, die die Radioanlagen einrichtete, hatte viele Schwierigkeiten zu bekämpfen. Soweit es die Wege erlaubten, benützte man zur Reise das Auto, den größten Teil des Weges mußte man aber im Flugzeug zurücklegen. Die Temperatur während des Fluges war so groß, daß man bis in 5000 Fuß Höhe steigen mußte, um atmen zu können. Tausende von Meilen wurden zurückgelegt, einige Teilnehmer erkrankten an Malaria. Trotzdem wurde die Arbeit beendet.

Wir in Europa können uns nur einen schwachen Begriff davon machen, wie nötig rasche ärztliche Hilfe dort ist, wo das Klima so heiß und trocken ist und es nur alle 7 Jahre regnet. Die Trockenheit ist berart groß, daß

die Frösche das Schwimmen verlernen.

Es ist beobachtet worden, daß nach einer langen Trockenheit und darauffolgendem Regen die Frösche zu Tausenden in den Wasserlachen ertranken. Das Gebiet der „City of the Gulf“ nennen die Australier „das tote Herz“ des Landes. Das Radio haucht jetzt dem „toten Herzen“ neues Leben ein

Spiekers Sommerfrische.

Humoreske von Paul Natonel.

„Reizend, entzückend, einfach süß ist es hier!“ rief enthusiastisch Frau Berta Markel ihrem Mann zu. Und während Herr Markel sich den büchigen Schnurrbart in Erwartung des köstlichen Bieres mit seiner Zunge leckte und sich den Schweiß von der Stirn wischte, informierte sich Frau Markel mit gewohnter Gründlichkeit über Zimmerpreise mit und ohne Pension, ob der Wasserfall auch echt sei und ob es echte Schweizer Milchkuhe auf der Alm gebe und Berliner Familien in der Pension.

Herr Markel erholte sich oben beim dritten Glas Bier von den Strapazen des warmen Tages, als die Gattin von ihrer Informationsstour zurückkam und strahlend verkündete: „Hier bleiben wir!“

„Wo bene — ibi patria“ dachte Herr Markel, denn das Bier war gut gekühlt, verriet lundige Hand und Zunge und bestellte das vierte Glas, was ihm einen strafenden Blick der Gattin eintrug, den er in seiner Wirkung abzuschwächen suchte, indem er sich beeilte zu sagen: — — — Wenn es dir hier gefällt natürlich, selbstverständlich bleiben wir hier. . .“

„Die Aussicht von der Schillerhöhe, 1200 Meter hoch, das Panorama, das sich den trunkenen Augen darbietet, ist einzig — wie schade, daß Du das nicht schon kannst!“ schrieb Frau Markel auf einer Ansichtskarte an ihre beste Freundin — — — „Was glaubst du, wie die sich ärgern wird!“ — wandte sie sich an ihren Mann. Der Mann aber dachte in diesem Augenblick gerade daran, wie schön es zu Hause wäre und antwortete zerstreut: „Da hast du recht, immerzu muß man sich hier herumärgern. . .“

Obgleich Frau Markel dasselbe dachte, sagte sie verächtlich: „Mit dir kann man sich eben über nichts unterhalten —“ und schob ihm ein Sortiment Ansichtskarten zu — — — „hier unterschreibe!“

Herr Markel wurde immer unzufriedener: das Bier war miserabel (nur seine ausgedörrte Kehle hatte ihn damals bei seiner Ankunft über die Qualität täuschen können), überdies fand Markel, daß ein künstlicher Wasserfall wie in der Sächsischen Schweiz, den man an- und abstellen konnte, viel angenehmer sei als ein natürlicher, der auch in der Nacht weiterlärmte, den Schlaf störte und höchstens Erinnerungen an die kaputte Leitung im Badezimmer zu Hause weckte. Auch hatte Markel eine empfindliche Nase, und das Dbeur, das von dem benachbarten imposanten Mißhaufen herüberzog, störte Markels Erholung.

So entstanden aus schlechtem Bier, echten Wasserfäl-

len und Senfgrubendüften allmählich Komplexe, durch die Markels bisherige Auffassung über Sommerfrischenreuben eine radikale Aenderung erlitten. Aber Markel jagte nichts darüber zu seiner Frau aus dem einfachen Grund, weil er doch nichts zu sagen hatte — bis, ja, bis. . .

Das kam folgendermaßen. Markel hatte nicht nur eine sehr sensible Seele, sondern auch eine empfindliche Epidermis. Wenn ihn etwas stach, schwellen die Pusteln wie kleine Krater auf der Haut, und Nacht für Nacht wurde Markel in seinem Bett von „etwas“ gequälert. . . Markel bat, Markel bettelte: „Berta, ich halte es nicht mehr aus! Die Viecher fressen mich auf — seit acht Tagen kann ich kein Auge schließen“, und er wies seiner Frau die zerbissenen geschwellenen Stellen seines Körpers.

Doch an Frau Markel war nichts sensibel, weder Seele noch Körper, und sie schob nur bisig über die nächtliche Störung ihr verschlafenes Gesicht zur Wand und sagte schon halb im Schlaf: „Nichts beißt, gar nichts beißt, alles nur Einbildung!“

In einer Nacht ereignete sich etwas Furchtbares im Zimmer 9 des Hotels „Zum Wasserfall“. Es schlug eben 12 Uhr vom Ruckturm, als Markel trotz seiner hochgradigen Kurzsichtigkeit plötzlich einen dieser rotbraunen, kleinen Dackelgeister zwischen seinen Fingern zerbrüchte. Erregt über sein Jagdglück und um seiner Frau zu beweisen, was in diesem Hotelzimmer herumkroch, weckte er seine Frau: „Hier — hier — nun, was sagst du dazu. . .?“

Frau Markel rieb sich schlaftrunken die Augen, sah sich die Sache zwischen den Fingern ihres Mannes mit bösem Blick an und sagte: „Deswegen weckst du mich? Deswegen? . . .?“

Herr Markel achte nur blöde: „Deswegen?“ . . . Und die Gattin wiederholte nochmals: „Deswegen weckst du mich? Weißt du, was das ist — ein Glückskäferchen, ein Marienkäfer ist das!“

Hier muß bemerkt werden, das Einzige, was Herr und Frau Markel gemeinsam in ihrer Ehe trugen, war ihre Kurzsichtigkeit, und da Frau Markel ohne Vorignon und Gebiß zu Bett ging, feiste sie mit zahnlösem Mund nochmals: „Einen Menschen wegen eines Glückskäfers aus dem Schlaf zu wecken!“ und zog voll Bosheit die Decke über den Kopf.

Da geschah das Unfassbare, daß nach zwanzigjähriger Ehe Herr Markel, vom furor teutonicus erfaßt, zum Mann wurde. Markel klagte — zum Entsetzen seiner Gattin, die vor Schreck sprachlos geworden war (und das will was sagen) — mitten in der Nacht, zuerst einmal nach dem Stubenmädchen, zweimal nach dem Zimmerkellner und dann

drittmal nach dem Hausdiener und hielt dicht vor den perplexen übermächtigten Gesichtern, zwischen gespitzten Fingern das rotbraune halbzerquetschte Insekt — „Ist dies hier eine Wanze oder ein Glückskäfer —?“ herrschte er die Verdähten an, „eine Wanze oder — ein Marienkäfer — ja — oder — nein?“

Selbst der Geschäftsführer und der Hotelier, die von dem Sturmläuten aus den Betten geschweicht, herbeigeeilt waren, konnten nicht in Abrede stellen, daß es sich hier um ein Exemplar der Gattung Acanthia fectularia, zu Deutsch Bettwanze, handelte.

„Wissen Sie“, schrie Markel den Wirt an, „daß die Wanze in 24 Stunden Großmutter wird — wissen Sie, daß sie als Krankheitsüberträgerin eine Gefahr für die Gäste hier bedeutet — wissen Sie, daß ich und dieses infame Insekt den Ruf Ihres Hotels ruinieren können! . . .“

Der Wirt starrte erbleichend in das zornigste Markels Gesicht. Das Personal hatte sich inzwischen verdrückt.

„Was zum Teufel gedenken Sie nun zu tun?“ tobte Markel. Der Wirt, zu konsterniert über den Vorfall, um zu erkennen, daß aus Angst vor der eigenen Courage sich Markel künstlich in Wut setzte — bat unentwegt, vor Markel dienernd und ihn beschwörend: „Herr Markel, um Himmelswillen, nur kein Skandal, nur kein Skandal, nur kein Aussehen!“

Dieser Szene machte Frau Markel, die sich inzwischen ihr Kleid umgeworfen hatte, ein Ende, indem sie zum Wirt sagte: „Regen Sie bloß meinen Mann nicht noch weiter auf!“ Und zu ihrem Mann sagte sie mit falscher zärtlicher Stimme: „Geh, bitte, beruhige dich nur, Lieber — geh, leg dich nur nieder, Lieber, ich werde schon alles in Ordnung bringen!“

Und Frau Markel brachte alles in Ordnung. Der Wirt des Hotels „Zum Wasserfall“ vergütete den zehntägigen Aufenthalt zurück, wofür sich das Ehepaar Markel verpflichtete, nichts Nachtteiliges über das Hotel zu verbreiten.

Frau Markel hat dann triumphierend das Geld eingesteckt und zu ihrem Mann gesagt: „Wenn ich dir nicht gesagt hätte, daß die Wanze ein Glückskäfer ist, hättest du dich doch nie und nimmer getraut, so einen Skandal zu machen, stimmst?“

Wozu Herr Markel nur traurig zu niden vermochte. . . So endete Markels erste und letzte Heldentat auf der Sommerfrische im Hotel „Zum Wasserfall“.



Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter

Am Sonntag, den 29. Juni, veranstalten wir im eigenen Vereinsgarten in Ruda-Babianicka (Haltestelle Marysin, erste Straße rechts, am Grundstück des Herrn Haydrich) ein

Großes Gartenfest

erbunden mit verschiedenen Ueberraschungen, wie Floberfschießen für Herren, Fahnschlagen für Damen, Kinderumzug, Gesang etc. — **Blasorchester.** — Büfett am Plage. Der Garten ist ab 8 Uhr morgens geöffnet. Die werten Mitglieder mit ihren gesch. Angehörigen, sowie Freunde und Gönner des Vereins werden hierzu höflich eingeladen. Günstige Verbindung mit Autobusse. Bei ungünstigem Wetter findet das Fest am darauffolgenden Sonntag statt.

Die Verwaltung.



Kadogoszczer Turnverein

Am Sonnabend, den 28. und Sonntag, den 29. Juni 1930, begeht unser Verein sein

50 jähriges Jubiläum

mit folgendem Programm: 1. Am Sonnabend, den 28. Juni, um 8.30 Uhr abends, im eigenen Vereinslokale an der Zgierzkastraße 150: Kommerz mit Begrüßung der Abordnungen und Entgegennahme der Glückwünsche; 2. am Sonntag, den 29. Juni, um 8 Uhr vormittags: Treffpunkt aller an der Feier teilnehmender Vereine mit ihren Fahnen im Vereinslokale, Zgierzkastraße 150; 3. um 8.30 Uhr vormittags ebenda: Begrüßung der Gäste durch den Vereinspräsidenten; 4. um 8.45 Uhr vormittags: Formierung und Ausmarsch des Festzuges mit Musik und Fahnen zu den Feiertagsdiensten, und zwar nach der Kirche des hl. Herzens Jesu und dann nach dem evangelisch-lutherischen Bethause in Kadogoszcz; 5. um 12 Uhr mittags: nach dem Feiertagsdienst im genannten Bethause: Ausmarsch des Festzuges mit Musik und Fahnen nach dem Festgarten des Herrn Ernst Lange in Langunet-Kadogoszcz; 6. um 1 Uhr nachmittags: Photographische Gruppenaufnahme der beteiligten Vereine am Festzuge und Auflösung des Festzuges; 7. um 1.30 Uhr nachmittags: Gemeinsames Mittagessen und 8. um 3 Uhr nachmittags: Beginn der **Hauptfeier** im genannten Garten mit turnerischen Darbietungen des festgebenden Vereins und anderer Turnvereine, **Sanz**, Gesangsvorträgen und verschiedener anderer Unterhaltung.

Bei ungünstigem Wetter findet die Hauptfeier im Saale des 1. Zuges der Łódzker Freiwilligen Feuerwehr an der Konstantynowskastraße (jetzt 11-go Listopada) Nr. 4, statt.

Zu dieser Halbjahrhundertfeier unseres Vereins ladet alle Sportvereine u. ein sportliebendes Publikum höflichst ein **die Verwaltung.**

KINO SPÓŁDZIELNI

SIENKIEWICZA 40.

Kino im Garten!

Heute und folgende Tage:

Der mächtigste Film der Saison

„Gefahr aus dem Osten“

(1930)

Die geniale Zukunftsvision, der originellste Film der je geschaffen wurde.

In den Hauptrollen: **BENITA HUME**

und **Jameson Thomas.**

Nächstes Programm: **„Liebesabenteuer“** mit Harry Biedtke.

Eintreitspreise bedeutend ermäßigt: an Wochentagen: 1. Platz 1 Zl., 2. Platz 80 Gr., 3. Platz 60 Gr.; an Sonn- u. Feiertagen: 1. Platz 1,50 Zl., 2. Platz 1 Zl., 3. Platz 75 Gr. Zur ersten Vorstellung alle Plätze zu 60 Gr. — Für Mitglieder 80 Groschen

Gebrauchte Schulbücher

kauft und zahlt die besten Preise **Duchhandlung L. KRYSZEK, Pomorska 15.**

Łódzker Musikverein „Stella“

Napiurkowskiego 62.

Am Mittwoch, den 2. Juli d. J., um 6 Uhr im 1., oder um 8 Uhr im 2. Termin

Generalversammlung.

Tagesordnung: Berichte, Neuwahlen und Anträge.

Um volljähriges Erscheinen der Mitglieder **Die Verwaltung.**



Warum schlafen Sie auf Strohh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei möglichen Abzahlung von 5 **Platz** an, **ohne Personalschuld**, wie bei **Barzahlung**, **Motoren** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Stunden **ohne Abzahlung**) **Luch Solas, Schlafröhre, Zahnräder und Stühle** bekommen Sie in feinsten und solbester Ausführung **Bitte zu beschütigen, ohne Kaufzwang!**

Sapiezierer B. Bek
Besuchen Sie genau die Adresse:
Sienskiwka 18
Jeonl. im Laden.

Deutsches Mädchen

13 Jahre alt, sucht Stellung zu Kindern oder irgend eine andere Beschäftigung. Näheres bei **Bebeck, Henryka 4 (Bogomska)**

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
Rawooska. 2
Tel. 79-80.

Empfängt von 1—2 und 4—8 abends für Frauen speziell von 4 bis 5 Uhr nachm.

Für Unbekannte
Hörsprechstunden.

Dr. B. DONCHIN

Spezialarzt für Augenkrankheiten
zurückgekehrt.

Empfängt täglich von 10—1 und 4—7 Uhr.
Sonntag von 10 bis 1 Uhr nachm.
Remiszki Nr. 1, Tel. 209-97.

Zeitungsverleihs- und Annoncenbüro

„PROMIEN“

Łódz — Petrikauer Straße 81 — Tel. 112-98

Abonnementsbestellungen auf alle in- und ausländischen Zeitungen, Wochenschriften, Fachzeitschriften usw., usw., usw.
Annahme von Inseraten für sämtliche Blätter.

Wochenblätter:	Tagesblätter:	Wochenblätter:	Tagesblätter:
Tygdn. Ilustrowany Świat	Kurier Warszawski	Die Dame	Berliner Tageblatt
Radjo	Kurier Poranny	Die Woche	Tempo
Bluszcz	Gazet. Warszawska	Elegante Welt	Vossische
Dziecko i Matka	Robotnik	Rundfunk	Wiener Journal
Moje Pisemko	Dzień Polski	Europastunde	Wiener Presse
Iskry	Rzeczpospolita	Funk-Post	B. Z. am Mittag
Plomyk	Gazeta Polska	Radjo Amator	und viele andere.
Plomyczek	Monitor Polski	Bühne	
	Dziennik Ustaw		

Bestellungen nach der Provinz werden regelmäßig und prompt ausgeführt.

Redaktionspreise.

LODOWNIA

Tel. 190-48.

CENTRALNA, Piotrkowska 116.

stellt zu jedes Quantum Eis an Privatwohnungen, Restaurationen, Fleischereien etc. **Telephonanruf genügt.**

Achtung!

Im Verlage der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

ist soeben eine Broschüre erschienen unter dem Titel

„Das Wohnungsproblem in Polen“

Verfasser: **Dr. Siegmund Glucksmann, Belg.**

Die Broschüre enthält eine grundlegende Untersuchung der Ursachen der bestehenden Wohnungsnot und weist die Wege zu deren Beseitigung.

Der niedrige Preis von **50 Groschen** ermöglicht einem jeden den Erwerb dieser Broschüre

Zu haben in der Administration der „Łódzker Volkszeitung“.

Achtung!

Dr. med. HEINRICH RÓZANER

Narutowicza № 9 (Dzielna) — Tel. 128-98
Spezialist v. Haut, venerischen u. Geschlechtskrankheiten
Empfängt von 8—10 und 5—8.

Heilung mit Quarzlampe. Separater Wartesaal f. Damen

Theater- u. Kinoprogramm.

Revue-Theater im Staszic-Park: Heute „Tylko u nas“

Städtisches Sommer-Theater, Cegielniana Nr. 16: Heute und morgen „Żydowski Król Lear“

Capitol: Tonfilm „Frauen, die nicht in die Ehe passen“

Casino: Tonfilm „Glücksgaukelien“

Splendid: Tonfilm: „Die Nachtwache“

Corso „Wölfe und Menschen“ und „Polizeimeister Tagiejew“

Luna: „Teufelische Liebe“ u. „Deine schwarzen Augen“

Przedwiośnie: „Der Engel der Straße“